BRIEFE

VON

FRIEDRICH MATTHISSON.

Die Peters-insel.

VERBESSERTE AUFLAGE.

ZÜRICH,

BEY ORELL, FÜSSLI UND COMPAGNIE.

1802.

VORREDE

ZUR ERSTEN AUFLAGE.

Man glaubte sich bei der Bekanntmachung dieser Briefe das Gesetz vorschreiben zu müſsen, alles darin zu unterdrücken, was bloſs für den Empfänger derselben Interesse haben, oder nur ihm allein unter den Rosen der Freundschaft gesagt werden konnte.

Jeder vernünftige Leser wird einsehen, daſs aus dieser Ursache nothwendig viele, den Zusammenhang unter-

brechende Lücken entstehen mufsten, und folglich, mit dem Herausgeber, jede weitere Entschuldigung, wegen des fragmentarischen Ansehens mehrerer Briefe dieser Sammlung, für überflüssig halten.

VORREDE

ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Da der Verfasser für gut befunden hat, bei gegenwärtiger neuen Ausgabe seiner Briefe, nicht nur die sechs ersten der vorigen gänzlich zu unterdrücken, sondern auch mehrere Stellen in den übrigen durchzustreichen: so haben wir uns genöthigt gesehen, die zween Bände dieser Sammlung, die ohnehin schon von unbeträchtlicher Bogenzahl waren, in einen einzigen zusammen-

zuziehen. Unstreitig hat das Werk durch jene Abkürzungen an Uebereinstimmung des Tons um vieles gewonnen.

Zürich. 1802.

Die Verleger.

I n h a l t.

MATTHISSONS BRIEFE.

Bonnet

H. Lips sculp.

ERSTER BRIEF.

Genthod bei Genf. 12. Jun. 1788.

Bonnet schlug mir vor, meinen Aufenthalt bei ihm noch um einige Tage zu verlängern, mein geliebter Bonstetten! Du wirst daher deine kleine Reise wohl allein machen müſsen.

Er fährt in den Morgenstunden fort, seine Werke mit mir zu lesen. Jetzt sind wir bei den Naturbetrachtungen. Ich lese laut, und wo es einer Erläuterung bedarf, giebt er mir dieselbe mit der Klarheit und Präzision, die ihm in so hohem Grade eigen ist. Lange verweilten wir gestern bei der Weidenraupe *(Phalœna Cossus. L.)* und dem von Lyonnet darüber geschriebenen Werke, mit welchem ich bei dieser Gelegenheit zuerst bekannt wurde. Die Entstehungsgeschichte dieses Buches ist merkwürdig. Lyonnet, der mit der brennendsten Leidenschaft für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, nahm sich vor, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, welches in jedem Betrachte einzig wäre. Er verfiel zuerst auf die Blattläuse; dann auf die Polypen: aber, durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls, wurde bei jenen Bonnet sein Nebenbuhler, und bei diesen Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der, durch die

auf demselben vereinigten Schwierigkeiten, ihn vor jedem Folger sicher stellte. Er erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil Lyonnets Forderungen zu übertrieben schienen, als daſs nicht ein jeder dadurch hätte zurückgeschreckt werden müſsen. Er lernte daher selbst zeichnen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daſs er im Stande war, die unglaublich schweren Zeichnungen mit einer Feinheit und Genauigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte. Da es ihm mit den Kupferstechern gieng wie mit den Zeichnern, und auch kein einziger von ihnen sich Geschicklichkeit genug zutraute, dem viel verlangenden Manne Genüge zu leisten, so lernte er auch diese Kunst, und brachte es bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, der die Kupfertafeln zu seinem Werke vor allen ähnlichen auszeichnet: Lyonnets Bildniſs verdiente die Unterschrift: Man kann was man will, mit mehrerem Rechte, als die Figur jenes längst

vergessenen Kraftmannes in Lavaters physiognomischen Fragmenten. Folgender Zug gehört noch ganz eigentlich zur Charakteristik dieses außerordentlichen Mannes.

Ein Seiltänzer im Haag, dessen seltene Geschicklichkeit vom ganzen Publikum angestaunt wurde, reitzte Lyonnets Nacheiferungstrieb so lebhaft, daſs er ausrief: Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln als ich, und ist nicht anders gebaut; auch ich muſs können, was Er kann. Sogleich lieſs er ein Seil in seinem Hofe ausspannen, und übte sich mit so eiserner Beharrlichkeit im Seiltanzen, daſs er zuletzt seinen bewunderten Meister weit hinter sich zurücklieſs.

Auſser Haller und Bonnet haben vielleicht nur sehr wenige Gelehrte Lyonnets Werk ganz durchgelesen. Auch macht des letztern vortreflicher Auszug daraus, diese Lektüre, die, selbst für einen leidenschaftlichen Naturforscher, zu den herkulischen Arbeiten gehört, ziemlich entbehrlich. Unter Lyonnets Nachlaſs befand sich auch ein Manuscript über den

Schmetterling der Weidenraupe, nebst den dazu gehörigen Zeichnungen, dessen Bekanntmachung aber schwerlich zu hoffen ist.

Heute kam ein Brief aus Lissabon, dessen Verfasser gesonnen ist Bonnets analytischen Versuch in das Portugiesische zu übersetzen. Wie tief er in den Sinn seines Autors eingedrungen sey, erhellt, unter andern, auch daraus, daſs er ihn für einen Spinozisten erklärt. Sogar dieser aus dem gröbsten Unsinn zusammengewebte Brief soll beantwortet werden; denn Bonnet blieb, wie Leibnitz, nie eine Antwort schuldig.

Mit groſsem Interesse las ich Bonnets Charakteristik derjenigen Gelehrten mit welchen er Briefe wechselte. Sie ist seiner Korrespondenz angehängt, die schon aus vielen Bänden besteht; von der aber, mit seinem Willen, nie etwas ins Publikum kommen wird. Nur mit Hallers Briefen, vielleicht den wichtigsten und reichhaltigsten von allen, wollte er eine Ausnahme machen; das Manuscript lag auch wirklich schon zum Drucke fertig, als unvorhergese-

hene Hindernisse die Herausgabe desselben vereitelten. Der grofse Haller theilte ihm beinahe alles mit, was er in einem Zeitraume von 25. Jahren beobachtete, entdeckte, berichtigte, widerlegte und veranlafste; zum Beispiele, seine Entdeckungen über die Generation, Nachrichten von den Salzwerken in Bex, Darstellungen der Versuche die Sümpfe im Gouvernement von Aigle auszutrocknen, und eine Menge anatomischer, physikalischer, historischer, und moralischer Untersuchungen.

Der Briefwechsel mit dem schwedischen Naturforscher von Geer begann im Jahre 1746. und der mit dü Hamel, dessen Physik der Bäume Bonnet allen seinen Schülern, zur Entwickelung und Uebung ihres Beobachtungsgeistes, sehr angelegentlich empfiehlt, im Jahre 1750.

Spallanzanis Briefe enthalten die Resultate seiner wichtigsten Versuche, welche Bonnet, wie dessen Antworten darthun, gröfstentheils veranlafste.

In Merians Briefen vereinigen sich Gelehr-

samkeit, Geschmack, Scharfsinn, und Schönheit der Diktion.

Sulzer, der Bonnets persönliche Bekanntschaft auf seiner Reise nach Nizza machte, schrieb ihm von dorther einige Briefe voll politischer, naturhistorischer und philosophischer Bemerkungen, die alle mit dem Stempel der Wahrheit und Menschenliebe bezeichnet sind.

Merkwürdige Fremde sind seit einigen Tagen nicht hier gewesen, wohl aber einige junge Reisende, denen ich's anzumerken glaubte, daſs sie lieber ins Kaffeehaus gegangen wären, als zum Weisen von Genthod; die denn aber doch dem Despotismus der Mode, das Antlitz jedes berühmten Mannes anzustaunen, dessen Wohnung nicht allzuweit von der Landstraſse abliegt, sich hatten unterwerfen müſsen. Unmöglich kann ich der Versuchung widerstehen, dir das Fragment eines Gesprächs zwischen Bonnet und einem dieser Herren mitzutheilen, welches aber einer kurzen Einleitung bedarf.

Ich war vor drei Tagen in Genf und aſs an einer Wirthstafel. Ein junger Engländer, der

bei mir saſs und den ich bald für einen von den Störchen in Lessings Fabel erkannte, denen es selten einfällt, auf ihren Zügen sich um etwas anders, als um die Topographie der Froschgräben zu bekümmern, fragte mich nach Bonnets Wohnung. Auf meine Erkundigung, ob er Bonnets Werke gelesen habe? antwortete er: Nein, die kenne ich gar nicht; aber sein Name steht hier auf meiner Liste. Mit diesen Worten öffnete er seine Schreibtafel, wo folgendes Verzeichniſs Genfischer Merkwürdigkeiten zu lesen war:

1. Das Portal der Peterskirche.
2. Die Vereinigung der Arve und Rhone.
3. Das Naturalienkabinet des Herrn von Saussüre.
4. Herr Bonnet.
5. Herr Bourrit.

Da Sie noch nichts von seinen Werken gelesen haben, fuhr ich hierauf fort, so rathe ich Ihnen in den Buchladen zu gehen und sich etwas davon zeigen zu lassen; zum Beispiele die Naturbetrachtungen. Lesen Sie einige Ka-

pitel dieses Werks, und Sie werden dann nicht nur weniger verlegen seyn, wenn er Ihnen etwa die Frage thun sollte, ob Sie mit seinen Schriften bekannt sind, sondern überdem auch noch sehr viel Wohlgefallen an dieser Lektüre finden.

Er dankte mir für diesen Rath, den er zu befolgen versprach und verliefs mich, nachdem er den Namen von Bonnets Wohnort sorgfältig in sein Taschenbuch eingetragen hatte.

Gestern Nachmittags, als Bonnet eben Schach spielte, wurde ein Fremder eingeführt, den ich sogleich für den Mann von gestern erkannte. Bonnet empfieng ihn mit der herzlichen und zuvorkommenden Güte, die Du an ihm kennst, und nöthigte ihn auf den Sopha. Nachdem der Faden des Gesprächs durch die gewöhnlichen Formeln, von wannen? und wohin? angesponnen war, that Bonnet die Frage an ihn:

„Sie haben sich wahrscheinlich auch mit der spekulativen Philosophie beschäftigt?"

Der Fremde. Nein, das nicht; aber ich habe gestern alle Ihre Werke gesehn.

Bonnet. Gesehen? — Hier hielt er etwas inne, fuhr aber in der Meinung, der Fremde, der das Französische sehr schlecht sprach, habe sich im Ausdrucke geirrt, sogleich fort: Nun, es würde mich freuen, wenn meine Schriften von einigem Nutzen für Sie gewesen wären. Hat vielleicht irgend etwas darin einen vorzüglich lebhaften Eindruck auf Sie gemacht?

Der Fremde. Ja, das sind besonders die Gletscher; denn sie sind ganz vortreflich natürlich, (*excellens naturels*, war sein Ausdruck.)

Man braucht kein Oedipus zu seyn, um hier sogleich zu errathen, dafs er im Buchladen Bourrit, der auch auf seiner Liste stand, mit Bonnet verwechselt, und man ihm daher dessen Alpenreisen gezeigt hatte, worin die Kupfer seine Aufmerksamkeit wahrscheinlich am stärksten angezogen haben mochten. Bonnet merkte den Irrthum sogleich, und es war mir rührend, wie er, anstatt die Verlegenheit des Fremden (hundert andre hätten dies an seiner Stelle gethan) zu einer pikanten Scene zu benutzen, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Güte

und Schonung, dem Gespräche plötzlich eine andre Wendung gab und ihn nach seiner Heimath, seiner Familie, ja sogar nach seinen Hunden und Pferden fragte.

Solche Züge, die beim ersten Anblicke unbedeutend scheinen, sind es hauptsächlich, wodurch Plutarch ein so warmes Leben und eine so täuschende Darstellung in seine Biographien brachte, daſs Timoleon, Dion und Philopömen, uns nicht wie Geisterscheinungen aus dem grauen Alterthume vorschweben, sondern wie vertraute Bekannte, mit denen wir Jahre lang in Einer Stadt oder unter Einem Dache wohnten, lebendig vor uns dastehen. Nach allem was wir in den Denkwürdigkeiten des Sokrates lesen, wäre dieser Weise, bey ähnlicher Veranlaſsung, einer solchen Schonung nicht fähig gewesen; und welche bittre Spottlauge ergoſs nicht Voltaire über jenen Reisenden, dem man aufgeheftet hatte, alles was geschrieben und gedruckt sey, habe Voltaire geschrieben und drucken lassen, und der sich, weil Rollins alte Geschichte die einzige Lektüre

war, deren er sich noch erinnerte, in dieser Voraussetzung, mit folgender Anrede bei ihm einführte: „Ich habe mit eben so vielem Nutzen „als Vergnügen Ihre alte Geschichte von Rol- „lin gelesen".

Du kennst Bonnets warme Vaterlandsliebe, und wie das wechselnde Steigen und Sinken der Republik Genf, welche seit seiner Geburt allein neunmal durch innerliche Unruhen erschüttert wurde, ihn bald mit der tiefsten Wehmuth bald mit der lebhaftesten Freude erfüllt; es bewegte mich daher innig, als er neulich, bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt, die er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, und wohin ihn wichtige Geschäfte riefen, in die Worte des sterbenden Paolo Sarpi ausbrach: *Esto perpetua!*

Bonnet hört mich sehr gern von Deutschland, am liebsten aber vom grofsen Friedrich erzählen, den er verehrt und von dessen häuslichem Leben er durch seinen Freund Merian ziemlich viel weifs. Er pflegt ihn entweder mit dem Cäsar, dem er hauptsächlich darin am nächsten kommt, dafs er nie Zeit ver-

lor, oder, noch passender, besonders in Absicht der Höhe, zu welcher ein an sich mittelmäſsiger Staat durch ihn sich aufschwang, mit dem Epaminondas zu vergleichen.

Wir haben Herrn Volney, in den Abendstunden bei Madame Bonnet, mit immer wachsendem Interesse auf seiner Reise durch Syrien und Egypten begleitet, und ihn vor einigen Tagen mit Bedauren am Ziele seines Laufs verlassen.

Wir glaubten hier nicht, wie bey Savarys Briefen der Fall war, ein rosenfarbnes Feenmährchen aus den Tausend und Einer Nacht zu lesen, sondern die männliche Erzählung eines mit Scharfsinn, Beobachtungsgeist und allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Reisenden, dem Wahrheit und getreue Darstellung heilig sind.

Jetzt haben wir die Korrespondenz des Königs von Preussen mit Voltaire angefangen. Kaum hatten wir einige Briefe gelesen, als wir wie aus Einem Munde ausriefen: Wie tief steht Voltaire unter Friedrich! Dies bestätigte

sich immer mehr, je weiter wir vorrückten. Welche niedrige Schmeicheley, welcher kleinliche Gernwitz, welche seichte Raisonnements in Voltaires, hingegen welches erhabene Selbstgefühl, welcher Adel des Ausdrucks, welche Blitze des Genies in Friedrichs Briefen!

Ich bin spätstens in acht Tagen in Nion. Hoffentlich bist du dann schon wieder zu Hause. Gedenke mein am Fuſse des Süchet und in der Grotte von Montcherand. *Vale et bene rem gere.*

Zweyter

Zweyter Brief.

Bex, 7. Jul. 1788.

Ganz unvermuthet fand ich hier deinen Reisegefährten durch Italien, Herrn S***. G***. mit seiner Familie, der mich sehr freundschaftlich einlud, ihn Morgen nach dem Anzindas, einer der höchsten Alpentriften des Kantons Bern zu begleiten. Unter dem Vorwande der Ermüdung zog ich mich bald in mein Zimmer zurück, um noch ein paar einsame Stunden zur Erzählung meiner Reise durch das Chamouny-Thal zu gewinnen. Es kommt mir hierbei sehr zu Statten, daſs es für dich, dem Vertrauten der Alpen, nur flüchtiger Umrisse bedarf; denn mehr kann ich heute nicht versprechen. Möchtest auch Du endlich jenes Allerheiligste betreten, in dessen Vorhofe Du wandelst; da hat die Natur, in einem engen Bezirke, Wunder zusammengedrängt, wovon jedes für sich allein, die mühvollste Wanderung durch Steppen und Sandfelder belohnen würde.

Ich verliefs Genthod am 3. Jul. um in Genf zu übernachten. Hier fand ich einen Gefährten an Herrn F***. aus London. Wir mietheten einen Wagen bis Sallenche und traten am folgenden Morgen unsre Reise an. Wir kamen durch Chesne, dem Grenzdorfe der Republik Genf; und nun wurden bei jedem Schritte die Ansichten gröfser, mannichfaltiger und anziehender. Die Formen der Berge verwandelten sich, wie durch einen Schlag der Zauberruthe; so dafs ich anfänglich weder den Mole noch den Saleve wiedererkannte. Die egyptische Pyramide, deren prachtvolle Abendbeleuchtung uns so oft von der Terrasse von Genthod entzückte, wird zum weit hingedehnten durch mehrere Thäler unterbrochenen Bergrücken; und die Felsenmauer, welche sich, wie eine unübersteigliche Schutzwehr, hinter Genf erhebt, verschmälert sich zum kolossalischen Denksteine eines nordischen Heldengrabes. Hinter dem Dorfe Kontamine läuft der Weg auf dem hohen Ufer der Arve, an steilen Felsenreihen, durch eine Landschaft hin, wo Anmuth und Erhaben-

heit so magisch abwechseln, daſs, bei jeder Biegung des Weges, sich eine neue Schöpfung zu entfalten scheint. Ueber Bonneville, dem Hauptorte von Faucigny, wo wir anhielten, erhebt sich, senkrecht abgeschnitten gleich dem Saleve, der hohe Kalkberg Brezon, an dessen Fuſse die Arve vorbeiströmt. Etwa eine Stunde hinter Klüse kommt man bei der Grotte von Balme vorbei, deren Eingang wir hoch am steilen Felsen erblickten. Herr von Saussüre war der erste Naturforscher der diese merkwürdige Höhle untersuchte, die von den hiesigen Landleuten für ein Werk der Feen gehalten wird. Einer grauen Sage nach liegt ein unermeſslicher Schatz darin verborgen, worüber ein schwarzes, immer waches Ungethüm, das nur durch Reliquien und geweihte Kerzen eingeschläfert werden kann, zum Wächter bestellt ist. Das Hinaufklettern zu dieser Höhle schien mir, nach allem was der Augenschein lehrte, wenigstens eben so gefahrvoll und beschwerlich zu seyn, als Tourneforts Niederfahrt in die Grotte von Antiparos; und

da wir überdem nicht früh genug von Genf abgereist waren und Sallenche noch erreichen mufsten, so thaten wir um so williger auf dies Abentheuer Verzicht.

Nicht weit vom Dorf Maglan überraschte uns plötzlich der Wasserfall von Arpenaz, den wir noch weit entfernt glaubten. Er setzt mehr durch seine auſserordentliche Höhe, als durch seine Fülle in Erstaunen. Es ist keine donnernde Wassersäule, deren gewaltiger Sturz Felsen höhlt, sondern ein leichtes Silberband, das in sanften Wallungen an der grauen Steinwand flattert und sich unten in tausend zarte Fäden auflöst. Ich verweilte lange bei diesem schönen Schauspiele, das meine Seele in einen Zustand versetzte, wo Zukunft und Vergangenheit sich allmählich wie in Nebel verloren, und nur die Gegenwart mich freundlich umfieng.

Wir kamen gegen Sonnenuntergang in Sallenche an, wo der Montblanc, der auf der ganzen Reise von andern Bergen bedeckt wird, sich uns auf einmal in der Glorie des Abendlichts darstellte. Die Atmosphäre war dunst-

frei und wolkenlos; wir genossen daher dieses Anblicks in seiner höchsten Schönheit. Was wir bei Nion vom Montblanc erblicken, scheint mir jetzt kaum die Hälfte der ungeheuren Masse auszumachen, deren Scheitel bei Sallenche in den Regionen der Sterne zu glänzen und kaum noch unserer Erdkugel anzugehören scheint. Hier gedachte ich des Mannes, der zuerst diesen höchsten Gipfel der alten Welt, in dessen feinerm Luftkreise, so weit unsere Jahrbücher reichen, vor ihm noch kein Sterblicher athmete, nur von zwey Gefährteu begleitet, mit seltner Kühnheit erstieg. Es ist so schön, in der moralischen wie in der physischen Welt, auf einer Stelle, wohin man nur mit Noth und Mühe gelangt, zuerst gestanden zu haben. Sollte selbst, wie hier der Fall zu seyn scheint, für die Gesellschaft kein unmittelbarer Vortheil daraus entspringen; so erschüttert doch ein solches Beispiel von Kühnheit, Beharrlichkeit und Selbstvertrauen, mit elektrischer Gewalt, jede dafür empfängliche Seele; bringt manche grosse That zur Vollendung und stärkt den Glauben an

Menschenvermögen, sobald Kraft und Wille in richtigem Verhältnisse gegen einander stehen.

Wir machten noch einen Besuch bei Herrn Bakler d'Albe, einem französischen Landschaftsmahler, der sich hier niedergelassen hat und von Zeit zu Zeit die umliegende Gegend bereist, um die merkwürdigsten Alpenansichten aufzunehmen. Er nähert sich der gefälligen und leichten Manier des Herrn Brandoin in Vevay, und wir sahen verschiedene Stücke bei ihm, unter andern den Eingang der Höhle von Balme, die für die Zukunft keinen gemeinen Künstler versprechen. Ich kaufte hier das Bildniſs des Doktors Bakkard, welches die schickliche Unterschrift aus dem Klaudian führt:

Scandit inaccessos brumali sidere montes.

Wir mietheten Maulthiere für uns und unsre Führer, und reisten am 5 Jul. mit anbrechendem Tage weiter. Die Nacht hatten wir, theils wegen der schlechten Betten, theils wegen der unglaublichen Menge von Mäusen, völlig schlaflos zugebracht.

In der wilden und schrecklich erhabenen Ge-

gend, durch welche wir nun eine Zeit lang hingezogen waren, rührte uns der Anblick eines kleinen spiegelklaren, von den schönsten Bäumen überschatteten Sees, dem, auf der einen Seite, ein mit Epheu und Moos bekleideter Felsen und auf der andern eine frischblühende Wiese zur Einfassung diente, so lebhaft, daſs uns diese liebliche Erscheinung nicht anders vorkam, als eine, von Geisterhänden, gleich der *santa casa*, durch die Luft geführte und in diese Wildniſs eingesenkte Landschaft aus Elysium. Die Wirkung, welche dies reitzende Emaille-Gemählde in einer Gegend hervorbringt, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feierlichen, Unermeſslichen und Grausenvollen trägt, ist unbeschreiblich. Wir wurden, wie von unsichtbarer Macht, an die lichthelle Fluth hingezogen und ruhten im Schatten der Bäume, die sich im eigentlichsten Verstande darin malten; denn kein Lüftchen bewegte die Oberfläche des Wassers. Um so stärker wurde bald nachher unsre Seele beim Anblicke der wilden Arve erschüttert, die sich hier mit fürchterlicher Wuth über ungeheure Granitblöcke herabwälzt.

Der Gegenstand, welcher unsre Aufmerksamkeit, auf dem Wege von hier nach dem Dorfe Servoz, am meisten beschäftigte, war ein hoher Felsen, der, gleich einer vertikal gestellten, sehr breiten Schieferplatte, emporragte. Das ist der Rest eines Berges, der vor etwa vierzig Jahren einstürzte. Der Staub der sich unaufhörlich gegen einander zermalmenden Felsenstücke stieg in so dicken Wolken empor, daſs die Luft weit umher davon verfinstert wurde. Einige Tage dauerte diese Scene des Schreckens. Die Einwohner der umliegenden Gegend flohen; und da einige auch Flammen, im schwarzen Rauch, wofür sie diesen Staub hielten, erblickt haben wollten, so drang das Gerücht von der Entstehung eines Vulkans in Kurzem bis nach Turin. Nur erst durch den Naturforscher Donati, den der König zur Untersuchung des Phänomens an Ort und Stelle sandte, wurde man von dieser Furcht befreit. Dumpf brausend wälzt sich durch die Ruinen dieses Berges ein schwarzes Waldwasser.

Nicht weit vom Dorfe Servoz, wo wir Mit-

tag gehalten hatten, zeigte uns unser Führer die Reste des Schlosses St. Michel, von welchem er mit sehr feierlichem Ernst, einige Wundergeschichten erzählte, die der Bearbeitung eines Hamiltons oder Musäus nicht unwerth gewesen wären. Er empfand es sehr übel, daſs Herr F**. ihre Wahrheit zu bezweifeln schien und brach plötzlich den Faden seiner Erzählung ab. Vergebens baten wir ihn wieder fortzufahren; er blieb mürrisch und einsilbig, bis eine Flasche Wein das gute Vernehmen zwischen uns wieder herstellte.

Der Eintritt in das Thal von Chamouny war für mich der Eintritt in eine Zauberwelt. Ewig wird der prächtige Gletscher von Takonay, den wir zuerst erblickten, meiner Einbildungskraft vorschweben. Als wir uns dem Gletscher von Buisson näherten, begegnete uns ein Bauer, der sich erbot uns hinaufzuführen. Wir lieſsen daher unsre Maulthiere bei einem an der Straſse liegenden Bauernhause, stiegen zwischen Lerchenbäumen und Tannen empor, pflückten am Rande des ewi-

gen Eises das schöne *Rhododendron*, und betraten hierauf den Gletscher selbst, der vom Montblanc sich herabsenkt und mit grünlichen, völlig durchsichtigen Pyramiden besetzt ist. Nicht ohne Gefahr übersprangen wir einen Spalt von unabsehbarer Tiefe und giengen bis zum entgegengesetzten Ufer des Gletschers, wo ein bequemerer Pfad als der erste, uns wieder bergunter führte. Es war schon ziemlich spät, als wir in Prieuré, dem Hauptorte des Thals, ankamen.

Die Reise nach dem Montanvert wurde auf den folgenden Morgen festgesetzt. Groſs war unser Schrecken, als wir beim Erwachen, anstatt der hohen Granitobelisken, welche sich hinter den Gletschern erheben, nur graue Wolken erblickten, die tief über das Thal hinzogen. Bald raubte uns der herabstürzende Regen den letzten Rest von Hoffnung den Montanvert zu sehen, weil mein Gefährte, dringender Geschäfte wegen, seine Abwesenheit von Genf auch nicht um einen einzigen Tag verlängern konnte.

Ungeachtet des Regens giengen wir indessen doch nach dem Ursprunge des Arveiron. Wie von der Hand eines Architekten regelmässig gewölbt, erhebt sich eine Grotte von klarem, smaragdgrünem Eise, deren Eingang mir wenigstens 50. Fuſs Höhe zu haben schien. Aus dieser stürzt sich mit unbeschreiblicher Wuth der Arveiron hervor.

Wir besuchten den Doktor Pakkard, der uns seine Reise nach dem Montblanc sehr bescheiden und einfach erzählte. Er scheint weiter gar keinen Werth auf dies kühne Unternehmen zu legen, und behauptete, daſs jeder andre mit gleichen physischen Kräften, eben so gut als er den Gipfel dieses Berges hätte ersteigen können. Jetzt arbeitet er an einem Werke über die Gletscher, welches die Resultate seiner vieljährigen Untersuchung über die Entstehung derselben enthalten wird. Von einem Manne, der am Fuſse der Gletscher lebt und sie in jeder Jahrszeit beobachten kann, läſst sich mit Recht etwas befriedigendes über diesen wichtigen Gegenstand erwarten. Ich erhielt von ihm

ein Stück grünen Schörl, das er vom Montblanc mitgebracht hatte, zum Andenken.

Die Einwohner von Chamouny haben sehr viel Eigenthümlichkeit in Sitten und Charakter. Die Männer beschäftigen sich ausschliefsend mit der Gemsenjagd, dem Aufsuchen der Krystalle und dem Herumführen der Fremden; alle übrigen Arbeiten der Hauswirthschaft und des Landbaues fallen den Weibern anheim. Seitdem dies Thal so stark von Reisenden besucht wird, haben die Einwohner von Prieuré eine Art von feinem Ton anzunehmen gesucht, der gegen ihre natürliche Rustizität sehr drollig absticht. Sie überhäufen die Fremden mit Höflichkeiten und Schmeicheleien, und man ist erstaunt, aus dem Munde dieser rauhen Bergbewohner oft sehr feine und gewählte Ausdrücke zu hören. Es ist nun etwa ein halbes Jahrhundert, dafs der Berühmte Pokock das Thal von Chamouny zuerst besuchte. Da waren die Einwohner zwar wild und rauh wie die sie umringenden Berge; aber Sittenreinheit und Biedertreue wohnten in ihren unbekannten Hütten.

Traurig! daſs auch zu diesem harmlosen Volke Gold und Laster den Weg fanden.

Der Regen lieſs gegen Mittag nach. Wir bestiegen unsre Maulthiere wieder und nahmen unsern Weg nach der Tete noire, einem Berge über welchen eine Straſse nach Wallis führt. Wenn man das Thal von Chamouny verläſst, kommt man, nach Uebersteigung eines Berges, in eine der schauervollsten Einöden, wo nur nackte Felsen furchtbar gen Himmel starren und herabgestürzte Granitblöcke weit umher verstreut liegen. Man hörte nichts, als das dumpfe Tosen ferner Waldströme und das Kreischen der Adler, die hoch über uns die grauen Felszacken umschwebten.

Mitten in dieser Wildniſs, wo wir nichts weniger als menschliche Wesen anzutreffen vermutheten, sahen wir, in einer von der Hand der Natur gewölbten Nische, drei weibliche Gestalten um ein Feuer herumgelagert. Sie trugen Mützen und Mäntel von Schaafpelz, welche ihnen ein äuſserst groteskes Ansehen gaben; auch unterlieſs Herr F**. beim Anblick

dieser Gruppe, nicht, Stellen aus den Hexengesängen im Makbeth herzusagen.

Ich muſs jetzt sogleich enden, und führe dich also nur, wie im Fluge, durch die schwarzen Wälder der Tete noire, nach dem Dörfchen Trian und von da über die Forkla nach Martinach. Nicht weit von diesem Orte, begegneten wir einem Walliser Bauern, mit dem ich, meiner Gewohnheit nach, ein Gespräch anfieng. Er war sehr begierig zu wissen, warum wir denn eigentlich in sein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dies geschehe hauptsächlich um den Wasserfall der Pissevache zu sehen, rief er erstaunt aus: „Um „so eine Hand voll Wasser von einem Steine „fallen zu sehen, kommen Sie so weit her? „Ja wenn's noch der Ozèan wäre! darum würde „ich hundert Meilen reisen, wenn ich das Geld „dazu hätte„.

„Und der Herr da„; versetzte ich, auf meinen Gefährten deutend, „ist vom Ozean her„gereist, um Eure Hand voll Wasser zu sehen, „die in ganz Europa berühmt ist„. Dieser letzte

Umstand kam ihm völlig unglaublich vor; und er blieb dabei, dafs wir, nach Art der meisten Reisenden, eines einfältigen Bauern hätten spotten wollen.

Wir übernachteten in Martinach, welches wir heute sehr früh verliefsen. Der Sturz der Pissevache machte einen stärkern Eindruck auf mich als der Rheinfall, wovon mir der Hauptgrund in seiner ansehnlichern Höhe und der dadurch vermehrten Gewalt der Wassermasse zu liegen scheint. Bald nachher empfieng uns das freundliche Bex. Ich schrieb diese Blätter mit fliegender Feder. Meine Zeit war zu beschränkt, um genau zu detailliren und alle Lücken zu vermeiden. Ueberdem konnte ich auf der ganzen Reise nichts aufzeichnen, weil ich fast immer in Bewegung war und in den Stunden der Ruhe mich zu ermüdet fühlte. Der geschickte Landschaftmaler Brandoin und Madame R**. aus St. Domingo reisen auch mit nach dem Anzindas, wo Uebermorgen die Heerden aus den niedrigen Alpen ankommen. Lebe wohl!

Dritter Brief.

Rolle, 17. May. 1789.

Wenn es deine Geschäfte irgend gestatten, lieber Bonstetten, so komm doch morgen herüber, den Genuſs einer neuen Bekanntschaft mit mir zu theilen, die ich gestern in der Abendgesellschaft bey Madame Roguin machte. Ein kleiner, etwas starker Mann von feurigem Blick und blühender Gesichtsfarbe, stand am Fenster und blätterte in einem Buche. Mein Nachbar, bei dem ich mich nach dem Namen dieses Fremden erkundigte, gab mir zur Antwort: Daſs er aus England sey, und Chandler heiſse. Vielleicht der nemliche Chandler der die Reise durch Griechenland und Klein-Asien gethan hat? fragte ich weiter; hierüber konnte mir aber niemand Auskunft geben. Ich wandte mich daher an ihn selbst und erfuhr zu meiner Freude, daſs er mit dem Herausgeber der parischen Marmorchronik, der griechischen Steinschrif-

ten

ten und der jonischen Alterthümer. nur Eine Person ausmache. Es schien ihm nicht unangenehm zu seyn, jemand anzutreffen, der in ihm auch den Gelehrten und berühmten Reisenden kannte, worauf er im Pays de Vaud, wo die Reverdils und Levaden seltene Erscheinungen sind, nicht häufig rechnen darf. Ein Beckfort erlangte dadurch, daſs er sein Gold mit vollen Händen auswarf, in diesem Lande einen Namen, der viele Jahre an den Thee- und Spieltischen der Seestädte fortleben wird; den berühmten Gibbon hört man hingegen nur selten nennen, und wenn es geschieht, so weiſs man gewöhnlich nichts anders von ihm zu erzählen, als daſs er das Französische besser ausspreche wie die meisten seiner Landsleute, und den Damen Artigkeiten sage.

Wir machten den Weg von Rolle nach Athen in wenigen Augenblicken; und ungeachtet der Menge meiner Fragen, ermüdete Chandlers Gefälligkeit doch nicht, sie alle umständlich zu beantworten. Du weiſst, wie oft es mein Wunsch war, einmal einen Menschen zu

finden, der jenen heiligen Boden betreten hätte. Um mir eine recht anschauliche Idee von der Lage und dem Umfange von Athen zu geben, führte er mich ans Seeufer und deutete mir dort alle Distanzen, nach nahen und fernen Häusern, Bäumen und Anhöhen an. Ein Baum auf einer etwas entfernten Höhe war die Akropolis und eine in den See laufende Landspitze der Piräus. Er bezeichnete mir auch die Entfernung, in welcher Salamin sich ungefähr von hier zeigen würde, und schilderte mit vieler Lebhaftigkeit die Aussicht vom Hymettus, die er für eine der reitzendsten und mannichfaltigsten der Welt erklärt. Welch ein Unterschied zwischen dieser Darstellung nach der Natur, und jener Darstellung nach Kopien, welche Paw in seinen Untersuchungen über die Griechen von eben dieser Aussicht geliefert hat!

Der Tempel der Cybele bey Sardes, war nach Chandlers Meinung eines der ersten Meisterstücke der Baukunst, und hätte eben so der Kanon der Architekten zu heissen verdient, wie Polyklets berühmte Statüe der Kanon der

Bildhauer genannt wurde. Chishull sah noch das vollständige Portal dieses Tempels, das jonischer Ordnung war und acht Säulen an der Vorderseite hatte. Nur fünfe derselben, deren Kapitäler von unbeschreiblicher Schönheit waren, fand Chandler noch aufrecht.

Ich begleitete ihn nachher in seine Wohnung, um Villoisons Ausgabe des venetianischen Codex der Ilias zu sehen. Er hatte die Güte mir dies Werk auf einige Tage zu leihen und machte mich besonders auf eine Stelle in den Prolegomenen aufmerksam, wo Villoison der Tzakoner, welche er die Helvetier Griechenlands nennt, Erwähnung thut. Sie sind Abkömmlinge der alten Spartaner und wohnen zwischen Nauplia und Epidaurus, auf wilden und steilen Gebirgen in drei Ortschaften vertheilt, welche bisher allen Geographen und Reisebeschreibern unbekannt geblieben waren. Sie sind gutmüthig, bieder, arbeitsam, gastfrei, muthvoll, robust, und bringen, ohne Krankheiten und Aerzte, ihr Leben oft bis auf hundert Jahre. Merkwürdig ist es, dafs sich in

ihren Gebirgen noch viele dorische Wortformen erhalten haben, die selbst den übrigen Neugriechen unerhört vorkommen. So sagen sie zum Beispiel, κακὰ für κακὴ, ἁμέρα für ἡμέρα, ἑορτὰ, βροντὰ, ὁρμά.

Wir kamen bei dieser Gelegenheit auch auf Popens Homer; und ungeachtet der partheiischen Vorliebe der meisten englischen Gelehrten für alles was auf ihrem Grund und Boden gewachsen ist, gab Chandler doch zu, daſs Pope sich gröblich an diesem Barden versündigt und ihm seine ganze Homerheit ausgezogen habe. Robert Woods Versuch hält auch er für das treflichste, was jemals über den Homer gedacht und geschrieben worden ist. Auch von Seiten des moralischen Charakters schildert er Wood als einen der vorzüglichsten Menschen. Er hatte ein sehr leises Gefühl für das Schöne, und umfaſste das Groſse und Gute mit daurender Wärme. Die Gesellschaft der Dilettanti, auf deren Kosten die Reise nach Griechenland unternommen wurde, zählte auch Wood unter ihre Mitglieder; und er war es,

der die Instruktion für Herrn Chandler und seine zwey Reisegefährten Revett und Pars entwarf, auch die jonischen Alterthümer mit einer Vorrede begleitete.

Was mich mehr als alles übrige für Chandler einnimmt, ist seine Anspruchlosigkeit und sein offenes und natürliches Wesen.

Von allen merkwürdigen Gegenständen seiner Reise, möchte ich, nach dem Parthenon, keinen lieber gesehn haben, als die prächtigen Ruinen des Apollotempels bey Ura unweit Miletus, deren Beschreibung einen äuſserst lebhaften Eindruck auf mich machte. Gegen Abend breitete sich eine Ziegenheerde mit läutenden Schellen über die majestätischen Trümmer aus und kletterte zwischen den Marmormassen und ungeheuren Säulen umher. Das Ganze ward von der sinkenden Sonne mit den reichsten Tinten beleuchtet, und in der Ferne glänzte das ruhige Meer.

Ich habe Herrn Chandler schon vorläufig nach Nion eingeladen, weil ich wünschte daſs auch Herr Reverdil seine Bekanntschaft machte.

Vierter Brief.

St. Cergue, 21. Aug. 1789.

Der Regen kerkert mich hier ein. Glücklicherweise war gestern der Himmel unbewölkt und die Ferne heiter. Du hast Recht! es ist kaum möglich, sich etwas prachtvolleres in der Natur zu denken, als die Centralkette der Alpen, deren höchste Gipfel alle nur Satelliten ihres Königs, des Montblancs, zu seyn scheinen, der in ihrer Mitte sich erhebt, und dann, am Fuſse dieses Amphitheaters, den ungeheuren Halbmond des Lemans, den man von Genf bis zum Einflusse des Rhodans, sammt allen seinen Uferstädten und Buchten, mit Einem Blicke übersieht. Die Aussicht vom Rigi mag vielleicht reicher und mannichfaltiger seyn; aber das Auge schweiſt dort unstät in einem Labyrinthe von Seen und isolirten Berggipfeln umher, ohne einen Ruhepunkt zu finden: Hier hingegen erschienen alle einzelne

Theile in harmonischer Vereinigung zu Einem grofsen Ganzen.

Ich habe eine ziemliche Menge von Alpenpflanzen zusammengebracht, unter denen einige von so hoher Schönheit sind, dafs sie einer poetischen Beschreibung eben so würdig wären, als die *Gentiana lutea* und das *Antirrhinum alpinum* in Hallers Alpengedichte. Wie sehr würde manches malerische Gedicht durch ähnliche Schilderungen an Lokalinteresse und Originalität nicht gewonnen haben! Freilich sind unsre Dichter beinahe gezwungen, sich nur auf Veilchen, Rosen, Nelken, Jasmin und Lilien einzuschränken, weil oft die lieblichste Blume einen so barbarischen und unedlen Namen führt, dafs ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde; so wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken läfst, als die meisten deutschen Blumennamen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele

könnte man aus dem Linnäischen Systeme entlehnen, andere aus der französischen Flora des Ritters von Lamark oder aus dem Englischen übersetzen, und noch andere selbst erfinden. Wie sich Teufelsabbisse, Stiefmütter; Gauchheile, Hahnenfüſse, Hunger- und Gänseblumen in Kleist's Frühling wohl ausnehmen würden? Nur erst nach einer solchen Namenreform dürften wir vielleicht auf ein didaktisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein guter Kopf Gelegenheit hätte, alle Talente, womit die Natur ihn ausstattete, zu üben und glänzen zu lassen: Denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzen nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandlungen, die erhabensten Naturansichten zu thomsonischen Gemälden und die gefälligsten Scenen der Hirtenwelt zu theokritischen Idyllen, in reitzender Abwechslung, darbieten. Wie stark der Anblick einer Lieblingsblume die Seele

rühre, und wie lebhaft insonderheit auf die Einbildungskraft wirke, das wissen alle diejenigen, bei denen die Pflanzenkunde zur Leidenschaft wurde. Daher geht zuweilen, wie Linnäus bei der Beschreibung der *Andromeda polifolia* in der Flora von Lappland, sogar der ruhigprüfende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters über.

Ich fand hier Hallers Gedichte, und las mit neuem Vergnügen die Alpen wieder. Du weifst, dafs ich einer der wärmsten Verehrer dieses Gedichts bin, und doch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken: Ein Mann von entschiedenem Dichterberufe möchte sich noch einmal an diesen grofsen Gegenstand wagen, weil, nach meiner Ueberzeugung, bei weitem der gröfste Theil der Alpenwelt für die Poesie noch *terra incognita* ist. Ein solches Werk wäre keinesweges eine Ilias nach dem Homer. Aber der Mann, welcher diesen kühnen Flug beginnen wollte, müfste, mit Hallers poetischem Genie und naturhistorischen Kenntnissen, auch Klopstocks Sprachgewalt und Lessings kritisches Gefühl verbinden.

Fünfter Brief.

Lausanne, 11. Okt. 1789.

Die Vorstellung des nahen Abschiedes von dir, mein Bonstetten, verläſst mich keinen Augenblick mehr. Ich werde deinen Verlust doppelt fühlen, in jenem fremden Lande, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verstehen wird, als meine Sprache. Nur durch Arbeit hoffe ich den Schmerz der Trennung zu mildern; denn Arbeit ist das einzige untrügliche Mittel, nach einem unersetzlichen Verluste wieder ruhig und zufrieden zu werden. Ich will alle in mir liegende Kräfte aufbieten, um etwas hervorzubringen, das die Dunkelheit zerstreue, die meinen Namen umgiebt. Vielleicht strebe ich nicht vergebens. Wo ist der Mensch von einigem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebhaft geworden wäre, noch bei der Nachwelt fortzuleben, oder doch wenigstens nicht, mit dem letzten Schaufelwurfe auf den Sarg, von den Zurückbleiben-

den vergessen zu werden? Jener Römer liefs sich an der Landstrafse begraben, und auf seinen Denkstein setzen: „Man hat den Lollius „hieher gelegt, damit die Vorübergehenden ihm „zurufen: Lollius lebe wohl!"

Ich war gestern bei Gibbon. Sein Aeufseres hat viel Auffallendes. Er ist grofs und von starkem Gliederbau; dabei etwas unbehülflich in seinen Bewegungen. Sein Gesicht ist eine der sonderbarsten physiognomischen Erscheinungen, wegen des unrichtigen Verhältnisses der einzelnen Theile zum Ganzen. Die Augen sind so klein, dafs sie mit der hohen und prächtig gewölbten Stirn den härtesten Contrast machen; die etwas stumpfe Nase verschwindet fast zwischen den stark hervorspringenden Backen, und die weit herabhangende Unterkehle macht das, an sich schon sehr längliche Oval des Gesichts noch frappanter. Ungeachtet dieser Unregelmäfsigkeiten hat Gibbons Physiognomie einen aufserordentlichen Ausdruck von Würde, und kündigt, beim ersten Blicke, den tiefen und scharfsinnigen Denker an. Nichts geht über das geistvolle Feuer seiner Augen.

Gibbon hat ganz den Ton und die Manieren eines abgeschliffenen Weltmannes; ist kalthöflich; spricht das Französische mit Eleganz und hat, (ein wahres Phänomen bei einem Engländer) fast die Aussprache eines Parisergelehrten. Er hört sich mit Wohlgefallen und redet langsam, weil er eine jede Phrase sorgfältig zu prüfen scheint, ehe er sie ausspricht. Mit immer gleicher Miene unterhält er sich von angenehmen und unangenehmen Dingen, von frohen und tragischen Begebenheiten, und sein Gesicht verzog sich, so lange wir beisammen waren, ungeachtet er veranlaſst wurde, eine sehr drollige Geschichte zu erzählen, nicht ein einzigesmal zum Lächeln. In seinem Hause herrscht die strengste Pünktlichkeit und Ordnung. Seine Leute müſsen ihre Geschäfte beinahe zur bestimmten Minute verrichten, oder sie laufen Gefahr verabschiedet zu werden. Er giebt ihnen aber auch selbst das Beispiel. Sein Tag ist eingetheilt, wie der Tag des angelsächsischen Königs Alfred. Mit dem Glockenschlage geht er an die Arbeit, zu Tische und in Gesellschaft, und bleibt in kei:

ner von ihm abhangenden Lebenslage eine Minute länger, als die festgesetzte Tagsordnung es gestattet. Ein Friseur wurde verabschiedet weil er einige Minuten nach 7 Uhr kam. Sein Nachfolger stellte sich, um mehrerer Sicherheit willen, etwas früher ein und hatte gleiches Schicksal. Nur der dritte, der mit dem Glockenschlage in die Hausthür trat, wurde beibehalten.

Gibbon arbeitet gegenwärtig am Katalogu seiner Bibliothek, die sehr reich an kostbaren Werken, besonders aber an treflichen Ausgaben der Klassiker ist, und überhaupt für eine der vorzüglichsten Privatbibliotheken gehalten wird, die je ein Gelehrter zusammenbrachte. Das erste Werk, womit er als Schriftsteller auftrat, schrieb er, noch sehr jung, in französischer Sprache. Er sagte mir, es sey so selten geworden, daſs man diese wenigen Bogen kürzlich in einer Auktion bis auf zwey Guineen heraufgetrieben habe. In den Ruinen des Kapitols faſste er zuerst den Gedanken, die Geschichte des Verfalls und des Umsturzes der römischen Monarchie zu schreiben; und er hat mit männlicher Beharrlichkeit

eine der mühvollsten Laufbahnen zurückgelegt, die jemals ein Schriftsteller betrat.

Unser Gespräch gieng bald von der altenglischen Literatur, worin er eine vorzügliche Stärke besitzt, zur deutschen über. Gibbon, einer der gröſsten Literatoren unsrer Zeit, dem nichts entgangen ist, was England, Frankreich, Italien und Spanien, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens, vorzügliches aufzuweisen haben, verrieth von der Geschichte unsrer Sprache und Literatur nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. Von den deutschen Nachbildungen alter Sylbenmaſse hatte er nie etwas gehört. Bei dieser Gelegenheit führte er Algarottis Abhandlung über den Reim an, worin, mit gänzlicher Uebergehung der Deutschen, nur die verunglückten Hexameterversuche der Engländer, Franzosen und Italiäner aufgezählt werden. Dies veranlaſste mich zu einem kurzen Abriſs der Geschichte der deutschen Sprache und ihrer schnellen Ausbildung, den ich mit der Nachricht von einer deutschen Odyssee schloſs, wo der Uebersetzer

nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, sondern in vielen Hexametern sogar die Sylbenfüſse desselben wiedergegeben habe. Mein Gedächtniſs war mir getreu genug, um die beyden berühmten Verse vom Steinwälzen des Sisyphus, aus dem eilften Gesange der Odyssee, griechisch und deutsch hersagen zu können.

Λᾶα βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν:

Einen schweren Marmor mit groſser Gewalt forthebend.

Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Trotz seiner Unkunde der deutschen Sprache, muſste er doch, durch das bloſse Gehör, vom Meisterbau dieser beiden Hexameter überzeugt werden. Ich bin nicht im Stande, sein Erstaunen, nach mehrmaliger Anhörung derselben, zu schildern. Er bekam plötzlich eine so hohe Meinung von der Ausbildung unsrer Sprache, und den Riesenschritten unsrer Literatur, wie er sich ausdrückte, daſs er den Entschluſs faſste, bey mehrerer Muſse, sogleich deutsch zu lernen. Ich hoffe, Du werdest, bei erster

Gelegenheit, diesen merkwürdigen Mann persönlich kennen zu lernen suchen. Bei ihm sieht man die ausgewählteste Gesellschaft und die interessantesten durchreisenden Fremden. Ich umarme dich mit ganzer Seele.

Sechster Brief.

Lyon, 10. Nov. 1789.

Shenstone hat Recht: *Heu quanto minus est cum reliquis versari, quam tui meminisse.* Ich fand hier die freundlichste Aufnahme, und lebe in einer der liebenswürdigsten Familien; aber Du fehlst mir überall, mein Bonstetten! Sonst habe ich alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn, denn ich werde von den Menschen, die mich zunächst umgeben, ganz wie ein alter Bekannter behandelt. Sie vereinigen seltne Geistesbildung mit der reinsten moralischen Güte, so daſs ich sie in wenig Tagen lieben und hochschätzen gelernt habe. Noch wohnen wir auf der Paisible, einem schönen Landhause am Ufer der Saone, das wir, Gottlob! erst in einigen Wochen mit der Stadt vertauschen werden.

Meine Reise von Genf nach Lyon habe ich ohne die geringste Unannehmlichkeit zurückgelegt. Im Fort de l'Eklüse wurde ich zum

Kommendanten geführt, einem eisgrauen Ludwigsritter, den ich beim Essen antraf. Er untersuchte meine Papiere mit vieler Sorgfalt, und sagte beym Abschiede: Sie reisen in ein Land, das bald das glücklichste des ganzen Erdbodens seyn wird! So ernsthaft er diese Worte auch aussprach, so war doch der Ton der Ironie darin unverkennbar.

Ich war dem Verschwinden der Rhône *(la perte du Rhone)* zu nahe, um nicht der Einladung einiger Bauerknaben, die sich mit großem Geschrei zu Führern antrugen, Gehör zugeben. Sie nannten diese Naturmerkwürdigkeit *la perdition du Rhone.* Wir stiegen einen schmalen Fußpfad hinab, und gelangten bald an den Ort, wo sich der Fluß mit fürchterlichem Brausen in einen Felsenschlund hinabstürzt, und, in einiger Entfernung, von einem unterirdischen Kanale verschlungen wird. Die Weite dieses unsichtbaren Laufes mag höchstens hundert Schritte betragen. Es fehlte mir an Zeit, den Ort seiner Wiedererscheinung zu besuchen, dessen Zugang man mir überdem als sehr beschwerlich schilderte.

Fast bei allen Dörfern, wo wir durchkamen, übten die Bauern sich in den Waffen und erhoben ein lautes Jauchzen, wenn wir ihnen zusahen. In Nantua sprach ich im Wirthshause mit einem alten Soldaten, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Er war ein warmer Verehrer vom grofsen Friedrich, und behauptete unter andern: Dafs nur ein solcher König im Stande gewesen wäre, Frankreich, ohne Revolution, zum glücklichsten und mächtigsten Reiche der Welt zu machen. Jetzt aber sey die Revolution ihre einzige Hoffnung, und wenn die nicht gelinge, woran er jedoch nicht zweifle, so sey alles verloren.

Dem See von Nantua habe ich, trotz Merciers Lobrede, keinen Geschmack abgewinnen können. Die ihn umringenden Felsen sind so nackt und einförmig, dafs mir die Ufer des Lac de Joux paradiesisch dagegen vorkommen. Das einzige was mich einigermafsen mit dieser öden Gegend aussöhnte war eine schöne sehr reiche Kaskade bei einer Mühle, unter welcher sich die Landstrafse vorbeizieht. Ihr Anblick

erinnerte mich sehr lebhaft an die Kaskade bei St. Saphorin, mit welcher sie allenfalls eine Vergleichung aushält. Das Thal von Cerdon hingegen hat mich entzückt. Dsr Weg läuft terrassenmäſsig an einem völlig senkrechten Kalkfelsen hin, auf dessen Gipfel eine Kirche, dicht am Rande des Abgrunds, aus Bäumen hervorragt. Zur Linken grünt tief unter der Straſse ein Thal, durch welches ein Bach schäumt; weiterhin erheben sich zwei ansehnliche, mit alten Schlössern gekrönte Berggipfel. Was aber das meiste Leben in diese reitzende Landschaft bringt, ist ein Wasserfall, der an Höhe den eben angeführten weit übertrifft, und sich von einem schwärzlichen Felsen, aus dichtem Gebüsch, ins Thal herabstürzt.

Nie wird die Zeit den Eindruck des ersten Anblicks von Lyon aus meiner Seele vertilgen. Man kann sich nichts prachtvolleres vorstellen, als die Lage dieser Stadt. Die palastähnlichen Häuser des Kay von St. Clair wurden eben von der Morgensonne erleuchtet, und ein durchsichtiger Duft lag auf der Höhe von Fourvieres.

Die ersten Tage meines Hierseyns giengen damit hin, dafs Herr S.** dessen freundschaftliche Gefälligkeit täglich zunimmt, mich mit der umliegenden Gegend und den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt machte. Im Ganzen sind die Ueberbleibsel aus den Römerzeiten, in und um Lyon noch ziemlich beträchtlich. Vorgestern fuhren wir nach dem Dorfe Chapauneaux ungefähr eine Meile von der Stadt, wo noch 80. Arkaden einer Wasserleitung stehen. Am folgenden Tage besahen wir die unbedeutenden Reste eines römischen Theaters, im Garten des Minoritenklosters, einen wohlerhaltenen musivischen Fufsboden von grosser Schönheit, ein Taurobolium welches auf dem Rathhause aufbewahrt wird, und andre Alterthümer mit deren Aufzählung ich dich nicht ermüden will. Wir stiegen dann zur Kirche Notre Dame des Fourvières hinauf, wo ein wunderthätiges Marienbild ist, von dessen zahlreichen Kuren die Votivgemälde zeugen, womit die Wände der Vorhalle wie mit einer Tapete bekleidet sind. Der darauf vorgestellten

Figuren dürfte sich der Hofmaler des Kaisers von China nicht schämen; Callot's Karrikaturen sind Grazien und Antinousse dagegen. Diese Kirche krönt die amphitheatralische Anhöhe, auf deren Abhange ein grofser Theil von Lyon erbaut ist. Von hier übersieht man die ganze ungeheure Stadt mit einem Blicke, und verfolgt den Lauf der Rhone und Saone, bis zur Landspitze, wo sich beide Flüsse vereinigen.

Ich besuchte auch das Staatsgefängnifs Pière-Encise, wo sich jezt nur wenige Gefangene befinden. Es ist besonders durch seine Lage auf einem steilen Felsen merkwürdig. Man steigt auf einer schmalen Treppe hinan, ausser welcher kein andrer Zugang möglich scheint. Es giebt hier einige Kerker, die wie aus Einem Stücke gehauen sind, und aus welchen selbst der erfinderische la Tüde sich schwerlich je wieder an das leicht hervorgearbeitet hätte. Auf dem innern Hofe sah ich einen Greis von ehrwürdigem Ansehen, mit langsamen, doch festen Schritten spatzieren gehen,

dessen ungewöhnliche Gröſse mir auffiel. Er war sauber, aber altmodisch gekleidet. Mein Führer ermunterte mich ihn anzureden, weil er die Unterhaltung liebe. Ich knüpfte daher ein Gespräch mit ihm an, das ich, vom schönen Sonnenschein und der sonderbaren Lage des Schlosses, bald auf seine Gefangenschaft leitete. „Es sind nunmehr sechzig Jahre„, sagte er mit starker Stimme, „daſs ich nichts sehe, als „diese Mauern, und fünf und achtzig daſs ich „auf der Welt bin. Vor zwanzig Jahren er„hielt ich meine Freiheit wieder; aber es war „zu spät, und ich blieb hier oben, wo es mir „nun wohl ist. Weiſs ich doch nicht, ob es „mir unten eben so wohl seyn würde„. Nach der Ursache seiner Gefangennehmung forschte ich vergeblich. Nur so viel brachte ich heraus, daſs er von vornehmer Herkunft sei, und noch nie eine Frage über den Grund seiner Einkerkerung beantwortet habe.

Auf dem Rückwege besah ich noch das Schloſs Düchère, welches dicht vor der Stadt auf einer angenehmen Anhöhe liegt, und wo

Heinrich IV. einige Tage mit der schönen Gabriele zubrachte.

Nicht weit von der Paisible ist ein Plätzchen, das von der Natur ganz eigentlich zu einsamen Betrachtungen bestimmt zu seyn scheint. Drei mit Moos und Immergrün bekleidete Felsenwände, bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Gesträuch überschattet wird und in deren Mitte ein Quell hervorsprudelt. Durch eine Gebüschöffnung erblickt man einen Theil der Stadt, und die reichangebauten, mit unzähligen Landhäusern bedeckten Ufer der Saone. Hier pflegte Rousseau die meisten einsamen Stunden seines Aufenthalts in Lyon zuzubringen. Ihm zu Ehren wird dieser Ort seitdem Rousseaus Grotte genannt und von den Freunden seines Genius als eine heilige Stätte betrachtet. Sie glauben, noch an einem Baumstamme Spuren eines von ihm eingeschnittenen Namens zu entdecken und auf den Steinbanken stehn die Inschriften zu seinem Lobe so dicht in einander gedrängt, dafs kaum noch ein anakreontischer Vers anzubringen wäre.

Nach allem was ich höre, ist der Enthusiasmus für Rousseau, seit einiger Zeit, in Frankreich so hoch gestiegen, daſs man, glaube ich, kein Bedenken tragen würde, die heilige Oelflasche von Rheims, ungeachtet ihres hohen Ranges unter den Nationalheiligthümern, für die Federn hinzugeben, mit welchen der *Contrat social* geschrieben wurde. Ein Stückchen Handschrift von Rousseau wird oft so theuer bezahlt, daſs es schon mehr als eine industriöse Hand versucht haben soll, seine Schriftzüge nachzubilden. Falls dies den guten Leuten auf der Petersinsel zu Ohren kommt, werden sie es gewiſs bereuen, in Rousseaus zurückgelassenen Papieren Biskuit gebacken zu haben.

Ich war gestern im Schauspiel, wo man Zemire und Azor aufführte. Madame d'Herboville, welche die Zemire spielte, ist, wegen ihrer reinen und richtigen Stimme, mit Recht der Liebling des Publikums. Von Seiten ihrer mimischen Talente verdient sie weit weniger Lob. Ihr Spiel ist frostig und nicht sel-

ten unnatürlich. Herr St. Aubin wurde als Azor so häufig und anhaltend beklatscht, daſs er einigemale, in den langen Pausen, mit seiner Pantomime in Verlegenheit gerieth. Ein junger Schauspieler, der in einer Nebenrolle zum erstenmale auf dem Theater erschien, wurde ausgepfiffen, weil er nur eine einzige Stelle nicht richtig deklamirte. Es ist unglaublich, welchen Fleiſs ein französischer Schauspieler auf Deklamation und Aussprache wenden muſs, um nur nicht zu miſsfallen. Für einen schlechten Deklamator ist auch in der kleinsten Provinzialstadt keine Gnade zu hoffen. Was Wieland von den alten Joniern sagt, paſst ganz auf die heutigen Franzosen: Ihr Ohr will nicht ergötzt, es will bezaubert seyn. In Deutschland habe ich oft Schauspielern den lautesten Beifall zujauchzen gehört, die beinahe keine Silbe richtig deklamirten, sondern nur, unter wüthendem Geschrei und gräſslichen Kontorsionen, ihre Geberde verstellten. Auf einem gewissen Theater, trafen sogar einmal der schwäbische, baierische

und österreichische Dialekt in ihrer ganzen Lauterkeit zusammen, und doch erhielt das Stück (eines von jenen dramatischen Ungeheuern, wo der Held im ersten Akte auf dem Steckenpferde reitet und im letzten seine Enkel segnet und stirbt) nicht nur den lautesten und allgemeinsten Beifall, sondern wurde auch mit groſsem Ungestüme zum zweitenmal wieder verlangt. Der Eingang des Lyoner Schauspielhauses erhielt, auf Voltaires Vorschlag, an den man sich deshalb wandte, nur das Wort: *Theâtre* zur Ueberschrift. „Schreibt Theater über die Thür eures Schauspielhauses„, sagte er dem Abgeordneten, „so weiſs man am „geschwindesten was es seyn soll„.

Mein täglicher Spatziergang geht gewöhnlich bis zur Barben-Insel, längs dem Ufer der Saone. Dieser Fluſs ist so ruhig und sanft, daſs man seine Strömung kaum gewahr wird. Er ist beständig mit kleinen Kähnen bedeckt, welche man Beschen (*Bésches*) nennt und auf deren Führung die Weiber ein ausschliessendes Recht zu haben scheinen; wenigstens

sieht man nur sehr selten Mannspersonen in diesen Fahrzeugan rudern. Die Einwohner von Lyon bedienen sich gewöhnlich der Beschen, um sich nach ihren an der Saone gelegenen Landhäusern zu begeben. Man kann sehr bequem darin lesen und schreiben, und ist durch ein Dach von Leinwand gegen Regen und Sonnenhitze geschirmt. Die Ufer der Saone sind so lachend und so reich an schönen Landhäusern und Gärten, wie Du mir einmal die Ufer der Brenta schildertest.

Der Paisible gegenüber steht am Gegenufer ein runder, sehr schlanker Thurm, der seit undenklichen Zeiteu Tour de la belle Allemande genannt wird. Ich forschte vergebens nach dem Ursprunge dieses Namens, der mir Deutschen, in einem Lande, wo man, im Allgemeinen, von meiner Nation nur ein klein wenig mehr weifs, als von den Einwohnern von Japan, Siam und Kochinchina, allerdings auffallen mufsten Die Barben-Insel, welche, dem Dorfe Sr. Rambert gegenüber, mitten in der Saone, liegt, hat eine ange-

nehme Promenade unter hohen Ulmen und einige ziemlich ansehnliche Gebäude. Eine alte Burg, die hinter Baumwipfeln anfragt, giebt ihr von fern ein äuſserst malerisches Ansehen. Brandoin hat sie von zwei Seiten aufgenommen. Es ist ein alter Volksgebrauch in Lyon, am Tage nach Pfingsten in Beschen nach dieser Insel zu fahren. Dies Fest, welches die Vögue heiſst, lockt beinahe die ganze Stadt auf die beiden Ufer heraus, um die zahllose Menge von Fahrzeugen zu sehen, welche den Fluſs beinahe verbergen.

Das Licht geht zu Ende, und es ist schon sehr spät. Da der Brief morgen früh auf die Post muſs, werde ich nichts weiter hinzufügen können. Ich erwarte die nächsten Zeilen von dir mit heiſser Sehnsucht. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

Lyon, 28. Febr. 1790.

Nun liegt nur noch ein Monat zwischen dir und mir, mein Bonstetten! Unsere Abreise nach der Schweitz ist auf einen der ersten Apriltage festgesetzt. Mit welcher Wonne werde ich den See und den Wald von Prangins wieder erblicken! Wenigstens acht Tage hoffe ich bey dir zuzubringen.

Hier erhältst du ein Gedicht, worin ich die Scenen meiner Kindheit zu schildern versucht habe. Ich erbitte mir dein strenges und unfreundschaftliches Urtheil darüber. Mir kommt es vor, als müſse das Ganze durch seine Länge ermüden. Brich also nur den Stab über jede Stanze die Du weg wünschest. Du weiſst ja, daſs Pope die Kunst auszustreichen, für eine der gröſsten und lobenswürdigsten Künste des Dichters erklärt. Swift, um einen jungen Dichter recht lebhaft von ihrer Vortreflichkeit

zu überzeugen; sandte ihm das Manuskript, worüber er ein kritisches Gutachten begehrt hatte, statt aller Beurtheilung, von der ersten bis zur lezten Zeile durchstrichen, und zwar so sorgfältig durchstrichen zurück, daſs kein Buchstabe mehr vom andern zu unterscheiden war.

Ueber die gegenwärtige politische Lage unsrer Stadt werde ich dir schwerlich etwas sagen können, das dir Herr B. nicht schon erzählt hätte. Ich erinnere mich, seit seiner Abreise, keiner Veränderung, die der Mittheilung werth wäre. Sie ist immer noch der Sammelplatz der Unzufriednen im Lande, und völlig wie ein isolirtes Rad in der Revolutionsmachine zu betrachten. Es ist auch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daſs es jemals eingreifen werde. Lyon kann, als Manufaktur-und Fabrikstadt, unmöglich eine Staatsveränderung begünstigen, die dem fernern Vertriebe der Produkte des Luxus so gefährlich zu werden scheint; und es ist daher die allgemeine Erwartung, daſs alle Kräfte, die, bis jezt noch im ganzen Königreiche vertheilt, den Ausbruch einer Gegenrevo-

lution vorbereiten, zulezt sich hier, zum Umsturze des neuen Systems, vereinigen werden. Die Liebe zum Könige hat sich beym gröſsten Theile der hiesigen Einwohner noch in ihrer ganzen Stärke und Lebhaftigkeit erhalten, und äuſsert sich in den Kaffehäusern und im Schauspiele ohne den mindesten Rückhalt. Im Singestücke Richard Löwenberz erhielt neulich, bey Gelegenheit der Arie: *O Richard, o mon Roi! l'univers t'abandonne*, die applaudirende Parthey, beynahe in der ersten Sekunde, über die pfeifende die Oberhand.

Wir benutzten den ersten schönen Tag, zu einer kleinen Reise nach dem Mont-Cindre, einem nicht ganz unbeträchtlichen Berge, von dessen Gipfel man die Gegend um Lyon sehr weit beherrscht. Wir giengen in die Klause eines Eremiten, der da oben, weit entfernt von der Lebensweise eines thebaischen Anachoreten, vielmehr darauf bedacht ist, in den umliegenden Dörfern immer gute Bekanntschaften, zum Besten seines Weinlagers zu kultiviren; sonst aber ein roher und unwissender

Mensch

Mensch zu seyn scheint. Ein Bauer in St. Cyr, der ihm nicht günstig war, gieng so weit, ihn des Lesens und Schreibens für völlig unkundig zu erklären; wenigstens fanden wir in seiner Zelle nichts, was auch nur ganz entfernt auf literarische Unterhaltung hingedeutet hätte. Er fragte mit vieler Aengstlichkeit, ob wir noch nicht vernommen hätten, was die Nationalversammlung über seine Klause beschließsen werde, oder vielleicht gar schon beschlossen habe; er schwebe in täglicher Furcht, daraus vertrieben und dadurch in das sündhafte Weltleben zurückgeworfen zu werden.

Ich habe nun auch, seit meinem Aufenthalte in der Stadt, häufige Gelegenheit gehabt, meine bisher ganz falschen Ideen über den Gesellschaftston der Franzosen zu berichtigen. Einen höhern Grad von Feinheit und Politur, hat gewiſs noch keine Nation seit den Atheniensern erreicht. Vor einiger Zeit war ich zum Abendessen beim Herrn von St. Leger wo die Gesellschaft aus zwei hiesigen Domherren oder Grafen von Lyon, einem Marquis, einem

Seeoffizier und verschiedenen andern Herren vom guten Tone bestand. Ich folgte dem Gange der Unterhaltung mit großser Aufmerksamkeit, und fand durchgängig, daſs keiner dieser Herren, unaufgefordert, sich selbst zum Helden seiner Erzählung machte, welches bei Leuten ohne Menschenkenntniſs und feine Erziehung gewöhnlich der Fall ist (*I the little hero of each tale*) sondern, so oft als möglich, die Persönlichkeit desjenigen darin verwebte, zu dem er sprach. Auf die Ausübung dieser ersten Regel des Weltlebens wird überhaupt wohl in keinem Lande mehr gesehen als in Frankreich; und derjenige Reisende, der bei der Unterhaltung mit einer Dame das Hauptinteresse des Gesprächs nicht allein auf sie zu fixiren sucht, sondern vielmehr auf seine Angelegenheiten, Verbindungen, Amüsements und Reisegeschichte lenkt, darf sicher darauf rechnen, als ein Mensch ohne Erziehung (*ours mal leché*) höchst langweilig erfunden zu werden, und wären seine Schicksale wunderbarer als Klimms und Gullivers Abenteuer zusammengenommen.

Im Umgange mit dem andern Geschlechte, herrscht eine bis zum skrupulösen getriebene Decenz. Einem Frauenzimmer beim Bewillkommungs - oder Abschiedskomplimente die Hand zu küssen, würde hier für eine eben so grofse Verletzung der Anständigkeit gehalten werden, als in Deutschland, unter denselben Umständen, ein Kufs auf den Mund. Wer im Feuer des Gesprächs sich so weit vergäfse, seine Hand vertraulich auf den Arm einer Dame zu legen, mit der er in keinem andern, als dem gewöhnlichen Assemblee - oder Soireeverhältnisse stände, würde sich als ein *Homme familier*, (welche Benennung zu den erniedrigenden gehört) dem Verdachte aussetzen, sich in einer Schule gebildet zu haben, die man in keiner honetten Gesellschaft nennen darf. Wovon diese übergewissenhafte Scheinvermeidung das Resultat sei, weifs jeder Welt - und Menschenbeobachter.

Ein junger Kunstgott hat seit kurzem, mit Hülfe des Zaubers den die Grazien in seine Füfse legten, einen magischen Kreis um das

ganze Lyoner - Publikum hergezogen, in welchem er eine so unumschränkte Alleinherrschaft ausübt, daſs das Wort Nationalversammlung höchstens nur noch in den Winkeln unberühmter Kaffehäuser oder in den Werkstätten der Handwerker ausgesprochen wird; ich meine den Tänzer Vestris, der seit acht Tagen die Bewunderung der Stadt und der ausschlieſsende Gegenstand aller Unterhaltungen geworden ist. Der Zudrang ist so groſs, daſs man schon um zwei Uhr im Komödienhause seyn muſs, um einen Platz zu bekommen. Ich war da als er das letztemal tanzte und kann mir den Enthusiasmus des Publikums nun einigermaſsen erklären: Es ist beinahe unmöglich, nicht von der Anmuth, Leichtigkeit und Harmonie seiner Bewegungen zur Bewunderung hingerissen zu werden. Man sieht keinen Sterblichen mehr, sondern einen, aus Aetherstoff gewebten, für höhere Regionen bestimmten Sylphen. Er schien dasmal sich selbst übertreffen zu wollen. Kaum hatte er geendigt, als von allen Seiten Kränze und Gedichte auf das Thea-

ter geworfen wurden, und, nach dem wüthendsten Händeklatschen, aus dem Parterre die Aufforderung an ihn ergieng: Lyon noch nicht zu verlassen, sondern wo möglich noch einmal auf der Bühne zu erscheinen. Er trat hierauf selbst hervor und dankte mit edlem Anstande, für den unverdienten Beifall des allerverehrungswürdigsten und allergeschmackvollsten Publikums; würde aber in die gröfste Verzweiflung versetzt, die schmeichelhaften Wünsche desselben nicht befriedigen zu können, weil der Hof ihm die Verlängerung seines Urlaubs verweigert habe.

Vestris hat einen überaus feinen und schlanken Wuchs und etwas einnehmendes in seiner, übrigens nicht schönen Gesichtsbildung. Seine Einfachheit, und Bescheidenheit im Umgange, kontrastirt auffallend mit dem eiteln und hochtrabenden Wesen seines Vaters, der, bei Gelegenheit von Voltaires letztem Aufenthalte in Paris, in einer Gesellschaft sagte: Nur drei grofse Männer leben jetzt in der Welt: Vestris, Voltaire, und der König von Preufsen;

auch seinem Sohne, als dieser noch Knabe war, zuweilen den Fuſs, mit den Worten zum Küssen hinreichte: Küsse diesen unsterblichen Fuſs, der Himmel und Erde bezaubert.

Vor einiger Zeit sahe ich Glucks Iphigénia in Aulis aufführen. Der Totaleindruck dieses erhabenen Meisterwerks ist unbeschreiblich, und ich erinnere mich, auſser Händels Messias, keine Musik gehört zu haben, die mich tiefer durchdrungen hätte.

Was Theaterkabale vermag, wenn sie gehörig geleitet wird, davon giebt es wohl kein frappanteres Beispiel, als die Art, wie man diese Iphigénia die jetzt alles entzückt und hinreiſst, bei ihrer ersten Vortellung in Paris aufnahm; sie fiel, gleich dem Machwerke des untersten der Midasenkel. *Ah! Iphigénie est tombée!* sagte Gluck voll Verzweiflung zu einem Freunde. *Oui du Ciel!* antwortete dieser; und ein wahreres Wort wurde nie ausgesprochen.

Achter Brief.

Nion, 2. Aprill. 1790.

Ich schreibe dir aus dem grünen Kabinete, wo ich seit gestern wieder im Anschaun des Sees und des Montblancs lebe. Warum fand ich nicht auch den geliebtesten und vertrautesten meiner Freunde? Nach deinem letzten Briefe glaubte ich dich schon vor zwei Tagen von Bern zurück und erhalte nun die Nachricht daſs Du, neuer Geschäfte wegen, erst den Tag nach Ostern hier seyn kannst. Deine Ankunft erwarte ich gewiſs; aber schwerlich werden wir dann länger als zwei Tage beisammen leben, weil die Zeit meines Bleibens in Nion sehr beschränkt ist. Ich werde bis dahin Spatziergänge nach Genthod und Rolle machen, und alle Plätze besuchen, welche die Freundschaft geheiligt hat.

Gestern Abends war ich noch auf Promentou, wo ich mir in völligem Ernst meine

Grabstätte gewählt habe, falls ich in dieser Gegend sterben sollte. Du liefsest dann nur einen einfachen Sandstein mit meinem Namen hinlegen und einige Pappeln umherpflanzen, *ut dicant prætereuntes: Vale.* Der Abend war schön und das Gegenufer prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet. Der Anblick von Thonon und Ripaille erinnerte mich lebhaft an unsere Seefahrt nach Evian, wo wir in der Kapuzinerkirche Horazens brundusische Reise lasen, und der Prinz von P. der eben am Fenster stand, als unsre Barke vom Ufer stiefs, drohend den Finger gegen dich erhob, als Du es wagtest dein Fernglas gegen ihn zu richten; welchen Frevel Du bald nachher, durch den Verlust dieses lieben Andenkens von deinem Gray zu theuer büfsen mufstest. Nie werde ich des grofsen Anblicks der Felsen von Meillerie vergessen, unter welchen wir im Mondlichte vorbeifuhren und wo wir den schönen Plan entwarfen, eine Zeit lang in Tivoli oder auf der Insel Nisida ganz den Wissenschaften zu leben.

Ich brachte einen Theil des heutigen Vormittages beim Grafen Gorani hin, von dessen Umgange mich sein düsteres und menschenfeindliches Wesen bisher entfernt hielt, und den auch Du, wie ich glaube, immer nur im Vorbeigehen sahest. Ich bin sehr zufrieden mit dieser neuen Bekanntschaft, die ungeachtet ihrer Kürze, besonders wegen mancher scharfsinnigen Erläuterung über verschiedene Kunstwerke des Alterthums, äuſserst lehrreich für mich gewesen ist. Gorani scheint sich auf seinen vielen Reisen eine groſse Summe nützlicher Kenntnisse erworben, und, besonders über Gesetzgebung und Regierungsformen, viel nachgedacht und gelesen zu haben. Ueber Italien hat er mancherlei, besonders iu politischer Hinsicht gesammelt, welches aber schwerlich vor seinem Tode ins Publikum kommen wird. Seine Urtheile über Kunst und Kunstwerke zeugen von anhaltendem Studium und reifem Geschmacke. Daſs er, als Italiäner, Sulzers und Winkelmanns groſsen Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, setzt einen, das

Wahre und Schöne überall anerkennenden und von kleinlichen Nationalvorurtheilen ungefesselten Geist voraus. Er lernte die deutsche Sprache in Magdeburg, wo er sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges, als österreichischer Kriegsgefangener aufhielt, und hat unsere besten Dichter und Prosaisten gelesen. Ich forderte ihn auf, eine Beschreibung seiner marokkanischen Reise bekannt zu machen, welche gewiſs viel neues und berichtigendes enthalten würde. In Mailand war der Graf Alexander Veri, von dessen ausgezeichneten Talenten er mit vieler Wärme sprach, sein vertrautester Freund, und von dort aus schrieb er auch einige Briefe an Bonnet, der ihn in der Charakteristik seiner Korrespondenten sehr vortheilhaft schildert. In Goranis Urtheilen und Aeuſserungen über die Menschen im allgemeinen, herrscht eine Bitterkeit und Strenge, die seine gänzliche Zurückgezogenheit von menschlichem Umgange begreiflich macht.

Herr S * * * war beinahe untröstlich, dich nicht anzutreffen. Er setzte heute morgens seine

Reise weiter fort, und kann in diesem Augenblicke nicht mehr fern von Vevey seyn. Er rechnet sicher auf deinen längst verheißsenen Besuch. Karl und Eduard haben mir viele Grüſse an dich aufgetragen. Lebe wohl! ich zähle die Minuten bis zur Stunde des Wiedersehens.

Neunter Brief.

Grandclos, 29. Jun. 1790.

Jetzt zur Erzählung meiner Bergreise. Wir stiegen im Dorfe Yvorne, unweit Aigle, zu Pferde. Der Weg war anfänglich schön, und wand sich zwischen Fichten und Cytisusbäumen, deren gelbe Blütentrauben herrlich gegen das schwärzliche Grün der Nadelhölzer abstachen. Von Zeit zu Zeit erblickten wir durch Gebüschöffnungen das Rhone-Thal und die wilden Schneegebirge von Wallis. Zwei Stunden mochten wir etwa bergan geritten seyn, als wir einen Ort erreichten, den man die Ruinen nennt, und dessen natürliche Beschaffenheit diesem Namen völlig entspricht. Der Weg wird beinahe senkrecht, und man sieht auf beiden Seiten nichts als abgerifsne, hoch über einander gethürmte Felsenmassen. Kaum hatten wir diese Oede zurückgelegt, als wir uns auf einer Ebne befanden, wo der ganze

Genfer-See plötzlich tief unter unsern Füſsen erschien. Wir verweilten hier einige Stunden in einer Sennhütte, wo wir bei den Hirten eine freundliche Aufnahme und vortrefliche Milch fanden, und setzten hierauf unsern Lauf weiter fort. Gegen Abend erreichten wir unser Nachtquartier. Dies war eine andere Sennhütte, am Fuſse zweier majestätischen Felsengipfel; von welchen der eine völlig die Form einer gedrückten Kuppel hat und Tour de Mayenne genannt wird. Ich konnte am folgenden Morgen der Versuchung nicht widerstehen, diesen Gipfel zu besteigen, dessen Zugänge mir von den Hirten als leicht und gefahrlos beschrieben wurden, und wo ich mir überdem eine herrliche Aussicht auf die Savoyischen Alpen und eine reiche Pflanzenerndte versprach. Ich steckte den Linnäus, eine kleine Korbflasche mit Wein und ein Stück Brod zu mir, und trat meine Wanderung an. Glücklich erreichte ich das Ziel meiner Reise. Die Aussicht übertraf meine Erwartungen, und mein botanischer Eifer blieb auch nicht unbelohnt. Anstatt nun

auf dem nemlichen, sehr bequemen Wege wieder zurückzukehren, gab mir ein Dämon ein, die mir völlig unbekannte Ostseite des Berges zu umgehen, und auf einem andern Pfade wieder zur Sennhütte hinabzusteigen. Gewiſs hätte ich dies Vorhaben aufgegeben, wenn ich damals schon gewuſst hätte, daſs die Reihe von Felsenzacken, über welche ich mir eine Bahn zu eröffnen gedachte, auf der westlichen Seite, senkrecht abgeschnitten, einen fürchterlichen Abgrund bildeten. Nach einem halbstündigen Wege, der mich zuerst in ein Thal und dann wieder bergan führte, befand ich mich vor einer ziemlich hohen Felsenwand, welche ich, mit Hülfe der in den Ritzen wachsenden Sträuche, ohne groſse Gefahr erkletterte. Nun folgte eine sanfte Anhöhe, die mit dem *Silene acaulis*, wie mit einem Purpurteppich, überdeckt war, und wo ich eine Zeitlang ruhte, weil ich anfing mich ermüdet zu fühlen. Es war grade Mittag. Nach einer erquickenden Mahlzeit von Wein und Brod, erstieg ich die Anhöhe, und richtete, weil jede Menschenspur verschwunden

war, meinen Lauf nach der Sonne und der Tour de Mayenne, welche der Sennhütte, wo sich meine Reisegesellschaft befand, grade gegen Osten lag. Unangenehmer bin ich selten überrascht worden, als durch die Wandlung der Scene, die mir jetzo bevorstand. Kaum hatte ich den Gipfel der Höhe erreicht, als ich eine Wildnifs vor mir daliegen sah, wo nur Schneeflächen sich ausdehnten, die bald durch Schlünde bald durch Felsenspitzen unterbrochen wurden, und wo alles vegetirende Leben, wie an den Grenzen eines Chaos, hinzusterben schien. Da ich es kaum mit ganz frischen Kräften gewagt haben würde, durch diese schauderhaften Regionen des Winters zu dringen, so war ich jetzt, da ich schon zu ermatten anfing, um so mehr darauf bedacht unverzüglich umzukehren und den alten Weg wieder aufzusuchen. Aber als ich wieder an die Felsenwand zurückkam, sah ich mit Schaudern die unüberwindlichen Schwierigkeiten des Herunterkletterns, und einen Abgrund der mir beim Hinaufsteigen nicht halb so beträchtlich geschienen hatte.

Es ist auf Bergreisen, wie Du aus eigener Erfahrung weifst, sehr oft der Fall, dafs man von einer Felswand, die man mit Leichtigkeit erklimmte, nicht wieder herabsteigen kann, ohne sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen. Hier fiel die Unmöglichkeit in die Augen. Um nicht in den Abgrund zu stürzen, hätte ich die hervorspringenden Steine und Sträuche, die mir emporhalfen, genau wieder treffen müfsen; und dies war ohne Augen in den Fufssohlen nicht möglich.

Zur Rechten und Linken versagten mir fürchterliche Klüfte jeden Ausgang; es blieb folglich kein anderes Rettungsmittel für mich übrig, als die Schneewüste; sie allein mufste jetzt mein Schicksal entscheiden. Zum zweitenmale erstieg ich also die Anhöhe mit dem Purpurteppich, und betrat die daran grenzende Winteröde, wo der lockere Schnee das Gehen äufserst beschwerlich machte. Die Mühseligkeiten, mit denen ich von dort an zu kämpfen hatte, kann ich nicht mit Worten schildern; aber sie waren so grofs, dafs ich, bei

einer

einer weniger starken Natur, nothwendig darunter hätte erliegen müſsen. Oft war ich gezwungen, in tiefe, halb mit Schnee angefüllte Abgründe hinunterzusteigen, um mit unsäglicher Mühe auf der Gegenseite wieder heraufzuklimmen; und dann hatte ich nach langer, ununterbrochener Anstrengung manchmal kaum fünf bis sechs Schritte für meinen Rückweg gewonnen. Die Schienbeine waren mir zuletzt, durch wiederholtes Fallen zwischen den spitzigen Steintrümmern, geschunden und die Hände wund von häufigem Anklammern. Bald vermochte ich vor Ermüdung keinen Schritt mehr vorwärts zu thun. Es war halb vier Uhr.

Bis dahin hatte mich die Hoffnung, einen Ausgang zu finden, noch nicht verlassen; jetzt aber, da meine Kräfte mit jedem Athemzuge schwächer wurden, und vor mir die Wüste sich immer noch eben so weit verbreitete, als da ich sie zuerst betrat, fing ich an, den Tod als den einzigen Befreier aus diesem Labyrinthe zu betrachten. Ich trank den kleinen Rest Wein, den ich noch sorgfältig geschont hatte, und aſs

das einzige Stück Brod, welches mir übrig war; eben so fest überzeugt meine letzte Mahlzeit gehalten zu haben, wie die edlen Spartaner bei Thermopylä. Fast im nemlichen Momente, da ich mich auf den Felsen niederlegte, der mir zum Tische gedient hatte, sank ich in einen tiefen Schlummer.

Nun hing das Leben deines Freundes nur noch an einem zarten Faden. Die Fortdauer meines Schlafes bis nach Sonnenuntergang, war bei einer solchen Entkräftung, mehr als wahrscheinlich; und in diesem Falle wäre ich unfehlbar ein Opfer der Nachtfröste geworden, die einen kleinen See dieser Höhen, bei dem ich vorbeigekommen war, in jetziger Jahrszeit, noch dick übereisten. Auf eine menschliche Hand, mich der Erstarrung zu entreiſsen, durfte ich hier eben so wenig rechnen, als in den Wildnissen einer unbewohnten Insel. Ich werde daher das Ereigniſs, dem ich meine Rettung danke, immer als eines der auſserordentlichsten meines Lebens ansehen. Dem ungefähren Vorbeifluge eines Raubvogels (der vermuthlich daher-

um sein Nest hatte) war es vorbehalten, mich dir und der menschlichen Gesellschaft wiederzugeben. Mit lautem Geschrei streifte er so dicht an mir hin, daſs ich, trotz meines Todtenschlummers, davon erwachte. Seiner Stimme nach, die ich noch hörte als er schon weit entfernt war, hielt ich ihn für einen Adler; und dies ward mir nachher durch die Versicherung eines Gemsenjägers, daſs der Steinadler häufig in jenen Felseneinöden niste, noch wahrscheinlicher. Auch die grosse Eule, welche man in Frankreich Grandduc nennt, pflegt da im Dunkel tiefer Spalten und Höhlungen zu wohnen; doch war diese schwerlich meine Retterin, weil es äuſserst selten ist, daſs sie vor Sonnenuntergang ausfliegt. Der traumähnliche Zustand, in welchem ich mich beim Erwachen befand, machte mich zu jeder genauen Beobachtung unfähig; und als ich wieder zu mir selbst gekommen war, schwebte der Vogel, dessen Stimme mich ins Leben zurückgerufen hatte, schon in einer Entfernung, die mich seine Gestalt nicht mehr deutlich erken-

nen liefs. Es war 6. Uhr, als ich erwachte. Neugestärkt durch den Schlaf, beschlofs ich nun, die Entdeckung eines Ausgangs von neuem zu versuchen, Nachdem ich mich etwa noch eine Stunde lang, mit unbeschreiblicher Mühe, durch Schnee und Klüfte fortgearbeitet hatte, befand ich mich an dem Bette eines Waldstroms, das noch wasserleer und an einigen Stellen mit Schnee angefüllt war. Dieser Anblick erhob meinen immer tiefer sinkenden Muth auf einmal wieder so mächtig, dafs ich mit der freudigsten Zuversicht die Bahn betrat, welche das Wasser aus dieser Wildnifs in die Ebne leitete, und auch mich hinabführen konnte.

Nur sehr langsam wand ich mich, zwischen aufgethürmten Felsenblöcken, die bald sanfter, bald schroffer, sich neigenden Krümmungen des Strombettes hinunter. Nun hörte ich das Läuten der Heerdenglocken und den Gesang der Hirten wieder. Eine süfsere Musik drang nie in mein Ohr, als diese rauhen Töne, mit denen der letzte Zweifel an meiner Rückkehr

zu den Lebendigen aus meiner Seele verschwand. Der hinter einem Fichtenwalde aufsteigende Rauch leitete jetzt meine Schritte, und gegen 8. Uhr kam ich bei einer Sennhütte an, die zwei Stunden von jener entfernt lag, wo ich übernachtet hatte. Die Hirten glaubten eine Todtenerscheinung zu erblicken, so sehr waren alle Züge meines blassen Gesichts entstellt. Vierzehn Stunden hatte ich auf dieser gefährlichen Wanderung zugebracht, und während dieser ganzen Zeit nichts genossen, als ein wenig Brod und Wein. Die Hirten schlossen einen Kreis um mich her, und bewiesen mir eine Sorgfalt, die in meiner damaligen hülfsbedürftigen Lage mich doppelt rührte. Als ich ihnen den Weg bezeichnete, auf welchem ich zu ihnen herabgekommen war, geriethen sie in das lebhafteste Erstaunen, und versicherten dafs die Gegend da oben, wegen ihrer gefährlichen Abgründe, weit berüchtigt sei, und gewöhnlich erst im August, wiewohl nur selten, von den Gemsenjägern besucht werde.

Dies, mein Bonstetten, ist die getreue und schmucklose Darstellung meiner letzten Alpenreise.

Zehnter Brief.

Lyon, 20. Febr. 1791.

Nur aus der Schweitz konnten die schönen Nachrichten deines letzten Briefes kommen! Wie glücklich seid Ihr im Schoofse Eurer Alpen, an welchen jedes Ungewitter sich bricht, und wo der Friede noch wohnen wird, wenn ganz Europa in Flammen steht! Es ist eine beglückende Vorstellung, dafs grade der Staat, für den keine verderblichere Landplage gedenkbar ist, als der Krieg, den Frieden nur ernstlich zu wollen brauche, um ihn auf ewig zu erhalten; oder die Bande seiner politischen Verhältnisse müfsten denn, durch die unerhörtesten Erschütterungen der europäischen Staatssysteme, gewaltsam zerrissen werden.

Lyon ist jetzt vielleicht die einzige grofse Stadt in Frankreich, wo man beinahe eben so ruhig lebt, wie in deinem einsamen Valeire's. Noch erhielt sie sich von Greuelscenen

rein, und ihr mittelbarer oder unmittelbarer Antheil an dem Fortgange der Revolution, ist jetzt noch nicht erheblicher, als im vergangenen Jahre. Die Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit sind so vortreflich, daſs bisher noch alle Versuche der Ruhestörer, die Stadt zu vulkanisiren (ein neugeprägtes Wort) fruchtlos geblieben sind. Uebrigens aber beobachten die Einwohner, um des Friedens willen, das Kostume und ganze Ritual der Revolution mit strenger Pünktlichkeit. Einige tragen neben der Nationalkokarde auch noch ein dreifarbiges Band im Knopfloche, und die Elegants vom ersten Range, um dem Volke kein Aergerniſs zu geben, erhalten es über sich, in messingenen Schuhschnallen einherzugehen, weil Lyon, nach dem Beispiele vieler andern Städte, mit den silbernen dem Vaterlande ein patriotisches Geschenk machen muſste.

Auch hier ist alles, wie im ganzen Reiche, *de la Nation*, und *à la Nation*. Ein Kerl, der die Kunst besitzt, „Alle nur mögliche

„Zeuge, von allen nur möglichen Flecken zu „reinigen„, hat sich den Titel eines *Dégraisseur de la Nation* beigelegt. Den Besitzer des Hauses auf dem Kay von St. Clair, wo die halberhobenen Brustbilder Heinrichs IV. Süllys, Ludwigs XVI. und des Grafen von Artois über dem Eingange angebracht waren, nöthigte man, letzterm den Kopf wegzuschlagen; und am Hôtel de la Reine wurde die schwarze Tafel über der Hausthür an der Stelle durchgesägt, wo das Wort *Reine* anfing, und dafür *Nation* mit Röthel auf die Mauer geschrieben. Heute treibt sich auch ein Hausierer durch die Strafsen, der mit fürchterlichem Gebrüll: Den wahren Balsam gegen die aristokratische Hundswuth feil bietet, welchen Titel eine der zahllosen Revolutionsbrochüren führt, die, gleich den Ephemeren, am Morgen ausflattern, und nach Sonnenuntergange wieder verschwinden. Frappanter als alles bisher angeführte ist eine kolossalische Nationalkokarde, welche man der Statüe Ludwigs XIV. auf dem Platze Bel-

lekour, an den linken Schenkel gekittet hat. Dies alles aber scheint nicht den mindesten Einfluſs auf den Gemeingeist der höhern Stände zu haben. Ueberhaupt hat sich die Stimmung der Gemüther seit dem letzten Winter auffallend verändert. An die Stelle der leicht verwundenden Ironie, sind brandmarkende Sarkasmen getreten; und wen man damals, als einen Narren und exaltirten Kopf, nur ins Tollhaus verwies, den verdammt man jetzt, als einen raffinirten Bösewicht, zur tiefsten Kluft von Gehenna. Besonders ist Mirabeau einer der Haupthelden der täglichen Unterhaltung. Man erzählt Handlungen von ihm, die Richardson, um der Wahrscheinlichkeit zu schonen, niemals seinen Lovelace würde haben begehen lassen. Zur Probe will ich nur die Geschichte seiner Verheirathung zu Aix, worin sein Charakter noch lange nicht im nachtheiligsten Licht erscheint, als eine von denen herausheben, die man am wenigsten zu bezweifeln scheint.

Ein Frauenzimmer von unbescholtenem Rufe

und vornehmer Familie, war mit einem jungen Manne von Stande verlobt, den sie zärtlich liebte. Mirabeau, durch ihren Reichthum gereitzt, faſste den Anschlag, sie zur Seinigen zu machen, es koste was es wolle. Durch Bestechungen gelang es ihm, ihre Kammerjungfer in sein Interesse zu ziehen; und diese lieſs ihn eines Morgens in das Schlafzimmer des Fräuleins, welche schon aufgestanden war und im Garten spazieren ging. Mirabeau legte sich, im Schlafrock und mit zerstörter Frisur, zum Fenster heraus, und grüſste mit bedeutender Miene einige Herren von seiner Bekanntschaft, die gegenüber vor der Thür eines Kaffeehauses saſsen. Bald kam er zu ihnen herunter und erzählte mit triumphirender Selbstgefälligkeit, daſs es ihm endlich gelungen sei, die Sprödigkeit jener Lukretia zu besiegen, aus deren Fenster sie ihn eben hätten frische Luft schöpfen sehen. Die Lästerchronik verbreitete in wenig Stunden die Geschichte durch die ganze Stadt. Das Mädchen war vor dem Publikum entehrt; der Schein gegen sie; die Kam-

merjungfer, eine Nichtswürdige, die sich stellte, als habe sie viel zu verschweigen, und der Bräutigam zu entrüstet, um genau zu untersuchen. Mirabeau hatte die Stirn, dem Vater zu sagen: Er mache sich unter der Bedingung anheischig, seine Tochter zur Gräfin Mirabeau zu erheben, daſs man ihr sämmtliches Vermögen auf der Stelle in seine Hände liefere; und hoffe übrigens, die Familie werde diese Groſsmuth zu erkennen wissen. Der Vater willigte in Alles, und die arme Unschuldige wurde das Opfer der abscheulichsten Intrigue.

Diese Geschichte, deren grobe Unwahrscheinlichkeiten sich dir, ohne mein Hinweisen, von selbst aufdringen werden, habe ich, ohne die geringste Abänderung, einem Manne nacherzählt, der feierlich versicherte, sich zur Zeit ihres Vorgangs selbst in Aix aufgehalten zu haben. In der zahlreichen Gesellschaft seiner Zuhörer war kein einziger, dem es in den Sinn gekommen wäre, die Wahrheit des Faktums auch nur eine Sekunde lang zu bezweifeln.

Ich versäumte noch immer, dir vom Doktor Gilibert zu sprechen, einem der geschicktesten hiesigen Aerzte und grofsen Pflanzenkundigen, der mich bei dem Studium der kryptogamischen Gewächse leitete, und dessen ansehnliches Herbarium ich wie mein Eigenthum benutzen darf. Er war ehemals Leibarzt des Königs von Polen und Professor der Naturgeschichte zu Wilna, wo Georg Forster sein Nachfolger wurde. Eine Flora von Lithauen, welche er vor einigen Jahren herausgab, machte seinen Namen zuerst bekannt; auch erwarb er sich viel Verdienst um die neueste Ausgabe der für die hiesige Schule der Vieharzeneikunde bestimmten Einleitung in die Botanik, durch die berichtigenden und erklärenden Zusätze, womit er dies nützliche Werk bereicherte, und welche zusammengenommen beinahe einen ganzen Band ausmachen. Mit scharfem Beobachtungsgeiste und immer wachsendem Eifer für seine Lieblingswissenschaft, besuchte er die Alpen der Schweitz, und drang in einige bisher noch ganz vernachläs-

sigte Thäler der Pyrenäen. Sein Herbarium besteht aus mehr als dreifsig Foliobänden und ist besonders durch eine Menge sibirischer und astrakanischer Pflanzen merkwürdig, die er seinem Freunde Pallas verdankt. Durch seine Humanität und Uneigennützigkeit, hat sich Gilibert die Achtung des ganzen hiesigen Publikums erworben; und in den meisten Familien, wo er als Arzt gebraucht wird, ist er auch Freund und Rathgeber. Mit Herrn Vitet, dessen unsterbliche Verdienste um die Vieharzeneikunde dir bekannt sind, und der, nach ihm, für den gröfsten praktischen Arzt dieser Stadt gehalten wird, lebt er in der vollkommensten Harmonie. Gilibert, la Tourette und Rozier tragen am meisten dazu bei, dafs die Akademie der Wissenschaften von Lyon, deren Mitglieder sie sind, sich durch die Zweckmäfsigkeit und Gemeinnützigkeit ihrer Preisfragen, vor vielen andern, so rühmlich auszeichnet.

Meine Liebe zur Kunst des Alterthums, die ich dem Mannheimer-Antikensaale und dem

frühen Studium von Winkelmanns Werken schuldig bin, hält mich oft Stunden lang in der Werkstatt des Bildhauers Chinard, der unter den Lyoner-Künstlern unstreitig den ersten Rang behauptet. Seine schöne und blühende Einbildungskraft ist unerschöpflich an neuen Ideen, die sich alle durch Einfachheit und Originalität empfehlen; besonders hat er einen entschiedenen Beruf zur Allegorie. In Rom erschien ihm der Genius der alten Kunst, und zeichnete ihm eine Bahn vor, sich der unerreichten Vollkommenheit der Antiken zu nähern. Nun verweilte er, wie Michael Angelo, Tage lang vor dem Torso des Herkules und hieng mit glühender Schwärmerei am Apoll und Laokoon. Seine Gruppe, Perseus und Andromeda, wovon er mir das Modell zeigte, erhielt den damals in Rom ausgesetzten akademischen Preis und kam nachher in das Kapitolinische Museum. Kürzlich hat er ein Basrelief von weifsem Marmor vollendet, das von hoher Schönheit ist. Es stellt eine Umarmung des Eros und der Psyche vor. Ich

kann mir kaum vorstellen, dafs diese reitzende Dichtung, in der blühendsten Kunstepoche Griechenlands, glücklicher hätte ausgeführt werden können. Jetzt arbeitet er an einer Marmorgruppe, womit ein reicher Kaufmann seine Gattin an ihrem Geburtstage überraschen will. Mutter, Vater und Sohn, mufsten darin angebracht werden, und die Wahl eines historischen oder mythologischen Süjets wurde dem Künstler überlassen. Chinard hatte die glückliche Idee, nach Anleitung der Begebenheiten Telemach's, die Mutter als Pallas vorzustellen, wie sie mit dem Schilde Amors Pfeil auffängt, welcher dem Telemach bestimmt war, der, in der Gestalt des Sohnes, am Fufse eines Felsens schlummert. Der Vater ist als Ulysses en Basrelief auf dem Schilde angebracht, der neben dem Schlafenden auf der Erde liegt. Die Aehnlichkeit der drei Figuren soll sprechend seyn: so wie denn Chinard überhaupt ein glücklicher Treffer ist, wovon vornehmlich Gretrys Büste und die Statue eines achtjährigen Knaben zeugen, der unter der Figur eines

nes Zephyrs, mit unbeschreiblicher Anmuth, eine Rose aufhaucht. Dieser brave Künstler verbindet mit seinen artistischen Talenten, ausgebreitete Kenntnisse in der alten und neuen Geschichte, und hat seinen Geschmack, durch die Lektüre der besten Dichter seiner Nation, schon in früher Jugend gebildet. Sein Lieblingswerk ist Anacharsis Reise, die er schon viermal gelesen hat, und, bis zu seinem Tode, nach jedesmaliger Endigung immer wieder von vorn anfangen will. Weit entfernt, dem Ziele, welchem er zustrebt, sich schon nahe zu wähnen, glaubt er im Gegentheil den Lauf dahin kaum noch begonnen zu haben. Ihm schwebt ein so hohes Ideal von Vollkommenheit vor, dafs er bis jetzt noch mit keiner seiner Arbeiten ganz zufrieden war, die er überhaupt nur als Vorübungen zu Werken betrachtet, wodurch er seinem Namen Dauer bei der Nachwelt zu verschaffen hofft.

Eilfter Brief.

Lyon, 15. März. 1791.

Hier erhältst du Grays Briefe zurück, die ihm eben so viele Ehre machen, als dir. In allen herrscht eine Männlichkeit der Empfindungen, eine Kraft des Ausdrucks und eine Schönheit der Sprache, wodurch sie, nach meiner Ueberzeugung, mit die ersten Zierden von Masons Sammlung geworden wären, wenn Du ihm nicht ihre Mittheilung verweigert hättest. Ich habe die interessantesten Stellen ausgehoben und sie der Anmerkung zu den Stanzen über den Genfersee angehängt, wo Grays Erwähnung geschieht. Es machte mir Freude, dies Denkmal deines Freundschaftsbundes mit einem der treflichsten Menschen, in einem Lande aufzustellen, wo er so viele Verehrer hat, und wo jeder Freund der englischen Dichtkunst die Elegie auf den Dorfkirchhof beinahe auswendig weiſs. Das von dir in die-

sen Briefen gesagte Gute ist ehrender, als eine Lobrede von Thomas oder d'Alembert. Grays Stärke in der Naturgeschichte, und besonders in der Entomologie, war mir bisher unbekannt. Was würde ich nicht darum geben, das Exemplar des Linnäus, das er mit seinen Zusätzen bereichert hat, nur einmal zu durchblättern!

Schwerlich ist wohl seit dem Persius ein Dichter durch eine geringere Anzahl von Versen berühmt geworden, als Gray; aber er geht mit dreifsig Blättern eben so sicher den Weg zur Unsterblichkeit, als der Polygraph von Ferney mit siebzig Bänden.

In Kurzem sehe ich den vertrautesten meiner Freunde und den Fleck des Erdbodens wieder, wo ich mir am liebsten eine Hütte bauen, und, fern von den Lavaströmen und dem Aschenregen politischer Vulkane, nur der Natur, den Musen und der Freundschaft leben möchte. *Ille terrarum mihi præter omnes angulus ridet.* — *Vale et ama.*

Zwölfter Brief.

Im Kloster auf dem Grofsen St. Bernhard.
6. Jul. 1791.

Ich machte die Reise zu dieser höchsten Menschenwohnung der alten Welt zu Fuſse und nur von meinem Hunde begleitet. Indeſs die Chorherren den Moniteur lesen, dessen letzte Nummern ich als Reiselektüre zu mir gesteckt hatte, will ich dir schreiben, mein Bonstetten; obgleich ich noch nicht weiſs, wann und wie Du das Blatt erhalten wirst. Ich würde einen Adler damit absenden; aber dieser stolze Vogel (der hier, wo Jupiter ehemals einen Tempel hatte, vielleicht noch stolzer ist als anderswo) verschmäht das niedrige Geschäft eines Briefträgers, worauf Anakreons Post-Taube sich sogar etwas einzubilden schien. Morgen habe ich im Sinn in das Thal von Aosta hinunterzusteigen, und wo möglich bis zum Tri-

umphbogen des Augustus vorzudringen. Der Brief mag indeſs im Kloster die erste Gelegenheit nach Martinach erwarten.

Ich erreichte gestern, um 6. Uhr Abends, das letzte Wallisische Dorf St. Peter, nach einer, durch Hitze und Bergansteigen sehr beschwerlichen Tagereise. Während mir ein Ragout von Murmelthierfleisch zubereitet wurde, gieng ich hin, den Sturz der Dranſse zu sehen, den, so viel mir bekannt ist, noch kein Reisender umständlich beschrieben hat, der aber gewiſs zu den prachtvollsten Wasserfällen Helvetiens gehört. Die Gegend umher, erinnerte mich, in ihrer rauhen Erhabenheit, an eine der wildesten Landschaften des Salvator Rosa, wo auch ein ansehnlicher Strom, zwischen Felsen gepreſst, in die Tiefe stürzt, und überhangende Steinmassen, eben so wie hier, ihm nachzustürzen drohn. Die Dranſse entspringt aus dem, durch eine ungeheure Eisgrotte merkwürdigen Gletscher von Valsorey, und ergieſst sich unweit Martinach in die Rhone. Ein Theil meines heutigen We-

ges führte mich längs diesem reifsenden Bergstrome durch einige recht malerische Gegenden. Von St. Peter bis zum Kloster steigt man drei Stunden. Ich machte mich diesen Morgen sehr früh auf den Weg. Nicht weit vom Dorfe frappirte mich ein Felsen, der sich gleich einem Obelisken aus den Fluten der in finstrer Tiefe brausenden Dranfse erhebt, und an dessen Seiten das *Rhododendron ferrugineum* in ungewöhnlicher Menge blühte. Ein Kreutz, welches auf seinem abgerundeten Gipfel emporragt, vollendete das Romantische des Anblicks. Ein sehr liebliches Gemmenbild drückte, einige Schritte weiter, ein Schmetterling in meine Seele (ich glaube es war der *Apollo*) der auf der kurzstieligen Genziane (*Gentiana acaulis L.*) safs und mit Wohlgefallen auf dieser prächtigen Blume zu verweilen schien.

Nun wurde die Gegend wilder und nackter. Längst grünte kein Baum mehr, und der Rasen verlor sich bald unter einer unabsehbaren Schneefläche. Man hörte nichts als das

Lied der Alpenlerche, und von Zeit zu Zeit das Pfeifen der Gemsen. Aber auch diese Töne verhallten, nachdem ich etwa eine halbe Stunde auf dem Schnee fortgegangen war: und bis nahe beim Kloster erreichte nun, in dieser furchtbaren Einsamkeit, kein anderer Laut mein Ohr mehr, als das Donnern einer Lauwine. Hier ist es, wo so oft Reisende im Schneegestöber umkommen, oder von Lauwinen begraben werden, und wo die Chorherren schon viele dieser Unglücklichen, mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirstangen, entdeckten und wieder zum Leben brachten. Das beständige Einsinken in den Schnee ermüdete mich zuletzt so sehr, dafs ich schon im Begriffe stand mich niederzusetzen, als das Läuten der Klosterglocke, welches dumpfig aus einem wilden Felsenschlunde herabhallte, meine schwindenden Kräfte plötzlich erneuerte. Bald darauf erschien das Kloster selbst, hoch über mir in dunkelblauer Luft, am Rande eines schroffen Felsens. Der Anblick dieses regelmäfsigen und ansehnlichen Gebäudes ist von unbeschreiblicher Wirkung, in

einer Gegend, wo das an Gärten, Wiesen, Bauerhöfe, Ströme und Wälder gewöhnte Auge ringsum nichts entdeckt, als Riesengipfel, um deren Fuſs Gewölke sich wälzen, und Eis- und Schneelagen, labyrinthisch durch Thäler und Schlünde in trauriger Unwandelbarkeit sich verbreiten.

Jetzt hatte ich die Thüre des Klosters erreicht und trat nun in die höchste menschliche Wohnung unsrer Halbkugel. In dieser 1246. Klafter über die Meeresfläche erhabenen Region wehn die Lüfte eines immerwährenden Win-

ters. Der kleine, an der Südseite des Klosters liegende See, dessen beeiste Gestade kein grünender Schilf oder Binsenkranz entödet, thaut niemals ganz auf, und im Monat August steht, sogar in der Mittagsstunde, das Thermometer nicht selten unter dem Gefrierpunkte. Hier, wo das Brennholz zu den ersten Lebensbedürfnissen gehört und in unglaublicher Menge verbraucht wird, muſs dasselbe auf einem rauhen und steilen Wege, der nur höchstens zwei Monate im Jahre offen ist, von Maulthieren heraufgetragen werden.

Ich fand die Chorherren, unter denen einige sich, in Red' und Manieren, als Leute von feiner Erziehung ankündigten, beim Frühstücke versammelt. Der Speisesaal ist groſs, nicht prächtig aber mit Geschmack verziert; und, was mehr ist als Deckengemälde, Krystallkronen und Spiegelwände, die Reinlichkeit verbreitete ihren milden Reitz über das Ganze. Sie nahmen mich mit unverstellter Herzlichkeit auf und baten mich, meinen Aufenthalt bei ihnen nach Willkühr zu verlängern.

Es war für mich die Erfüllung eines Lieblingswunsches, in die Mitte einer Gesellschaft zu treten, die mir schon lange durch die Wohlthätigkeit ihrer Zwecke ehrwürdig war, und wovon manches Mitglied schon mehr als Eine Bürgerkrone verdient hatte. Mit welcher Aufopferung von Lebensgenuſs, mit welcher heldenmüthigen Entsagung alles dessen, was die Tage der Sterblichen, im süſsen Zauber weiblicher Geselligkeit, verschönt und beseligt, üben nicht diese Männer, in einem der unwirthbarsten Winkel der Erde, kalt und unfreundlich wie die Nebel von Grönland, die Pflichten der Menschlichkeit! Unentgeltlich, und ohne Ansehung des Standes und der Religion, wird der müde Reisende gespeist und beherbergt; der Kranke bis zur Genesung mit der treusten Sorgfalt gepflegt, und der erstarrte dem Tode entrissen.

Täglich in der rauhern Jahrszeit, und so oft es schneit oder nebelt, gehn einige von ihnen, mit langen Stangen und von ihren treflichen Hunden begleitet, auf die Landstraſse,

welche diese Thiere, ungeachtet des dicksten Nebels oder Schneegestöbers niemals verfehlen. Hat nun ein Reisender das Unglück gehabt, von einer Lauwine verschüttet, oder in ohnmächtiger Erstarrung von Flocken begraben zu werden, so erwittern die Hunde, wenn die Tiefe des ihn deckenden Schnees nicht gar zu beträchtlich ist, unfehlbar die Stelle und deuten sie durch Scharren und Schnüffeln an. Der Verunglückte wird hervorgezogen und ins Kloster getragen, wo man ihn mit Schnee reibt, in gewärmte Betten legt, und jedes als wirksam anerkannte Mittel anwendet, sein fliehendes Leben zurückzurufen. Die Anzahl derer die auf Schlachtfeldern ihr Leben verlieren, weifs ganz Europa; aber die Anzahl derer, denen es die Menschlichkeit in diesen Einöden wiedergab, konnte mir niemand angeben.

Ungeachtet aller Entdeckungsgänge dieser Menschenfreunde und ihrer treuen Hunde, vergeht indessen fast kein Jahr, dafs nicht im Sommer, wenn der Schnee wegzuschmelzen anfängt, Leichname von Reisenden sichtbar wer-

den, die hier, von allem fern was ihnen theuer war, hülflos umkamen. Da weitumher der Boden gediegener Fels ist, so versammelt man die Todten in eine an der Ostseite des Klosters liegende Kapelle, deren Wände, um des Durchzugs der Luft willen, mit grofsen vergitterten Oefnungen versehen sind, die an das Beinhaus bei Murten erinnern. Der Anblick der darinn beisammen ruhenden, aus verschiedenen Weltgegenden, meistens, gewifs durch sehr entgegengesetzte Schicksale, hier hoch über den Wolken vereinigten Todten, rührte mich im Innerrten der Seele. Alle sind in Leichentücher gehüllt; und weil in dieser scharfen und kalten Luft kein entseelter Körper verwest, sondern nur allmählich einschrumpft und vertrocknet, so erhalten sich die Gesichtszüge lange ziemlich unentstellt, und mehrere sind von Verwandten oder Freunden, noch nach zwei bis drei Jahren, wiedererkannt worden. Sie sind nicht über einander geschichtet, sondern sitzen aufrecht, und jeder Neuankommende wird immer mit dem Kopfe an die Brust sei-

nes Vorgängers gelehnt. Diese Stellung hat etwas Vertrauliches und ganz das Ansehen eines gemeinschaftlichen Schlummers. Vier Reihen solcher Schläfer laufen schon neben einander hin. Ihre Gesichter, eben so wie die Hände und Füſse, welche das Leichentuch bei einigen unbedeckt gelassen hat, sind völlig mumienfarbig.

Abends um 6. Uhr.

Bei Tische herrschte ein fröhlicher und brüderlicher Ton; und es scheint überhaupt, daſs die Chorherren in vollkommener Harmonie bei einander wohnen. Die Stücke des Moniteurs, welche sie eben gelesen hatten, veranlaſsten einige politische Fragen, die mir bewiesen, daſs sie die neuesten Weltbegebenheiten nur ganz undeutlich und verkleinert, wie in dämmernder Tiefe erblicken. Von der Flucht des Königs hatten sie einige verworrene

und dunkle Nachrichten, und seine Rückkehr nach Paris war ihnen noch völlig unbekannt. Aber anstatt ihren Tag mit Vergleichung und Vereinigung der Widersprüche in den öffentlichen Blättern hinzubringen, oder mit prophetischem Pinsel allerlei groteske Ungeheuer auf den Vorhang der Zukunft zu malen, wie dies jetzt sogar der Fall bei Männern ist, die vor der Revolution ganz ausschliefsend den Wissenschaften lebten, beschäftigt irgend ein Lieblingsfach ihre Nebenstunden; wie, z. B. Physik, Mineralogie oder Botanik. Auch legt sich einer unter ihnen mit vielem Eifer auf die alte Literatur. Doch so bald die leidende Menschheit ihrer Hülfe bedarf, eilt jeder mit militärischer Pünktlichkeit an seinen Posten.

Kaum hatten sie mein Vaterland erfahren, als sie das Gespräch sogleich auf den grofsen Friedrich leiteten, der denn auch der einzige Gegenstand unsrer Unterhaltung blieb. Choiseul-Gouffier konnte kaum lebhafter erstaunen, da ein Mönch auf der Insel Pathmos sich bei ihm nach Voltaire und Rous-

seau erkundigte, als ich, bei den Fragen dieser Wolkenbewohner nach dem Helden des siebenjährigen Krieges, die alle eine genaue und ziemlich detaillirte Kenntniſs seiner Regierungsgeschichte voraussetzten.

Herr Daleve, der Oekonom des Klosters, ein gefälliger und angenehmer Mann, an den ich eine besondere Empfehlung hatte, führte mich nach dem Jupitersplan, wo zu den Zeiten der Römer ein Tempel dieses Gottes stand, von dem der Berg seinen damaligen Namen (*Mons Jovis*) erhielt. Man hat verschiedentlich in den Ruinen dieses Tempels nach Alterthümern gegraben, und besonders eine Menge kupferner Votivtafeln entdeckt, welche nach der Bemerkung des Herrn von Saussüre deutlich beweisen, daſs die Reise über den Groſsen Bernhard auch von den Römern für gefährlich gehalten wurde. Nicht weit vom Kloster pflückte ich die *Azalea procumbens*, auf einem kleinen Rasenfleck, der im Schutz hoher Felsenwände grünt. Ich fühlte mich zu ermüdet, um noch den beschwerlichen

Weg zu dem Spiegelfelsen zu unternehmen, der zu den größten Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend gehört. Eine Steinfläche, von ansehnlicher Gröſse, hat eine so vollkommene Politur, daſs man, nach der Versicherung des Herrn Daleve, sich eben so deutlich darin erblickt, wie im reinsten Spiegel. Noch ist es keinem Forscher gelungen, dies Phänomen befriedigend zu erklären. In dichte Finsterniſs gehüllt, schliff die Natur mit leiser Hand die Fläche dieses Felsens.

Die berühmten Bernhardshunde, sind leider, bis auf eine einzige Hündin, gestorben. Es schmerzte mich in der That diese edle Race, welche sich, gleich den arabischen Pferden, so lange in ihrer ursprünglichen Aechtheit erhalten hat, wo nicht ihrem Erlöschen, doch wenigstens ihrer Ausartung nahe zu sehen.

Das Verzeichniſs meiner auf dieser Reise gesammelten Pflanzen ist schon ansehnlich. Die *Aretia* und *Diapensia* sind mir indeſs auch diesmal entgangen, weil sie auf Berggipfeln blühen, zu denen ich wegen Zeitkürze nicht

empor-

empordringen konnte. Dagegen bin ich nun gewiſs, die *Linnæa borealis*, die Herr von Saussüre nur ein einzigesmal auf dem Voirons entdeckte, einige Jahre später aber, sowohl auf der nemlichen Stelle, als in vielen andern Gegenden der Schweitz vergeblich suchte, in einem Walde oberhalb Martinach zu finden. Ueberhaupt ist Wallis ein wahres Eldorado für die Botanik; und in diesem Lande war es, wo Hallers Exkursionen immer am reichlichsten belohnt wurden. Nur der Menschenbeobachter verläſst es mit den traurigsten Betrachtungen, über eine Klasse von Geschöpfen, die, in ihrer niedrigsten Abstufung, tief unter der Thierheit stehen, ob sie gleich mit dem Menschen die Gestalt, wiewohl zur häſslichsten Karrikatur verzerrt, gemein haben. Ich sah auf dieser Reise in Martinach, einen dreiſsigjährigen Kretin, der nicht einmal so viel animalischen Instinkt hat, die Speisen selbst zum Munde zu führen, sondern gefüttert werden muſs. Sein Kropf ist einer der ungeheuersten die ich noch gesehen habe; dagegen sind

seine Augen, die ihm starr und matt im Kopfe stehen, ungewöhnlich klein. Bey gutem Wetter wird er an die Sonne gelegt, wo er so lange unbeweglich hingestreckt bleibt, bis man ihn wieder ins Haus trägt. Seine Stimme, die er aber nur selten hören läſst, ist ein dumpfes Heulen. Noch tiefer als diesem, wies die Natur einem andern Kretin seinen Platz an, der in einem Alter von neun Jahren in Aigle starb, und an dessen ganzem Körper der Mund die einzige Oeffnung war. Der verstorbene Dechant von Koppet, der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angestellte Beobachtungen mitheilte, bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, die man ihm einflöſsen muſste, wieder von sich gab.

Wenige Familien in Wallis bleiben ohne Kretins, die aber meistens alle auf keiner so niedrigen Stufe stehen, als die eben angeführten, gegen welche sogar Austern und Polypen Wesen höherer Art sind. Einige kann man zum Wasser-und Holztragen gebrauchen, und

andere wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen. Das starre Grinsen des Blödsinns aber, und die Häfslichkeit der Baschkiren und Pescherähs haben sie sämmtlich miteinander gemein. Merkwürdig ist die Erfahrung; dafs Kinder, die in andern Gegenden gezeugt wurden, als Kretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerschaft, nur einige Wochen in Wallis zugebracht hatten.

Dreizehnter Brief.

Lyon, 21. Dezember 1791.

Lange schürzt das Schicksal am ungeheuern Knoten, dessen Auflösung wir schwerlich erleben werden. Noch ist das Ziel des Volks ein Dunstbild das täglich seine Stelle verändert, und die Gesetzgeber verlieren, unter kindischen Zungenkämpfen, oft Wochen lang, Frankreich, mit allem was drinnen ist, Meilenweit aus den Augen. Die Volksparthei hat seit einem Jahre in Lyon so auffallend zugenommen, daſs die, anfänglich alles zermalmende Gewalt des aristokratischen Gegendrucks beinahe für nichts mehr zu rechnen ist. Darin kommen übrigens die politischen Scharfseher beider Partheien überein, daſs dem Reiche eine fürchterliche Explosion bevorstehe, auf welche unmittelbar eine neue Ordnung der Dinge folgen werde. Die Hypothesen über

diese als unausbleiblich angenommene Reorganisation modifizieren sich natürlich nach den Personalvortheilen jedes dabei interessirten Individuums. Die Träume über Frankreichs Zukunft sind, in dieser Rücksicht, wie die Träume über den Zustand nach dem Tode, in welche der Philosoph Metaphysik und der Dichter Poesie verwebt. Auch das Beispiel jenes Erzbischofs gehört hieher, der auf einem Abendspaziergange mit seinem Neffen über die Figur der Mondflecken in Streit gerieth. Ich sehe ganz deutlich eine Schäferin unter einem Baume, sagte der feurige Jüngling, indeſs der Oheim darauf beharrte, er unterscheide noch deutlicher die Thürme einer Kathedralkirche.

Frankreichs gefährlichster Feind ist der Egoismus seiner Demagogen.

Vor einigen Wochen fuhr ich in einem kleinen Nachen die Rhone hinunter bis nach Vienne, der unter den Römern so berühmten Colonia Vienensis. Diese kurze Reise hatte an sich so wenig Merkwürdiges, daſs ich

sie ganz mit Stillschweigen übergehen würde, wenn ich ihr nicht die Kenntnifs einer der vortreflichsten Grabschriften verdankte, die mir jemals zu Gesicht gekommen sind. In der Domkirche, einem ehrwürdigen gothischen Gebäude, liest man auf dem gemeinschaftlichen Grabstein zweier Freunde die Worte:

MENS UNA. CINIS UNUS.

Zwei andere Merkwürdigkeiten von Vienne sind: ein wohlerhaltenes Prätorium, das in der Form mit dem berühmten Tempel zu Nismes Aehnlichkeit haben soll, und ein altes, einige hundert Schritte von der Stadt im freien Felde stehendes Denkmal, das den Alterthumsforschern schon viele böse Stunden gemacht hat. Es ist eine, aus grofsen Quadersteinen zusammengesetzte Pyramide, die auf vier durch Bogen verbundenen Pfeilern ruht. Unglücklicher Weise fand sich keine Aufschrift daran. Was blieb den Herren also übrig? Vor allen Dingen, auf gebahnten und ungebahnten Wegen nachzuspüren, welche Bestimmung dies mys-

tische Monument wahrscheinlich nicht hatte; dann, unumstöſslich darzuthun, auch mit Beweisstellen aus den Alten sorgsam zu belegen, daſs uns die Kunde derselben keineswegs hätte verborgen bleiben können, falls man so glücklich gewesen wäre, eine Aufschrift daran zu entdecken; und endlich dennoch, wie durch Inspirazion, mit dem Orakel zu schliessen: Diese Pyramide sei das Grabmal eines vornehmen Römers. Das hieſs wohl recht das Meer in Bewegung setzen, um eine Fliege zu ersäufen!

Larive hat hier kürzlich vier Lieblingsrollen unsers Publikums gespielt; den Cid, Orosman, Tankred und Philoktet. Dieser glückliche Zögling le Kains hat der Natur so viel zu danken, daſs es für ihn nur einer ganz leichten Unterstützung von Seiten der Kunst bedurfte, um jene Höhe der theatralischen Vollkommenheit zu erreichen, die ihm in den Jahrbüchern der französischen Bühne, den Rang nach seinem unsterblichen Lehrer bis hieher versichert. Er hat einen hohen, edlen Wuchs,

und nach Friedrichs Auge, sah ich kein gröſseres und feuervolleres, als das seine. Hierzu kommt noch eine Stimme, so volltönend und ehern, wie ich mir die Stimme der homerischen Helden denke, und eine Deklamazion, welche die schwersten und eigensinnigsten Forderungen der Kritik befriedigt. Die Geberdensprache hat er bis auf ihre feinsten Nüancen studirt, und in seinem Anstande herrscht nicht die komische Theatermajestät, welche puhstend auf Stelzen einherschreitet, sondern jene natürliche, angeborne Würde, die, nach Wielands Ausdruck, auch durch ein härnes Gewand scheint und Ehrfurcht gebietet. Larives Triumph ist Philoktet. Diese Rolle muſste sich auch darum seinem Talente genauer anschmiegen, als jede andere, weil das ganze Stück in beständiger Rücksicht auf ihn, und nach dem tiefsten Studium seines Spiels geschrieben wurde. Wenige Theaterstücke haben mich mehr erschüttert, als Philoktet; auch ist die Situation dieses Helden, am Strande der öden Lemnos, eine der rührendsten, welche die Urkunden des

Alterthums unsern Zeiten überliefert haben. Die Art allein, wie Larive in dieser Rolle mit dem wunden Fuſse auftritt, indem er sich zu einer nahen Quelle schleppt, um Wasser in einen alten, verrosteten Helm laufen zu lassen, könnte Thränen auspressen. Schade! daſs die hohe Einfachheit des Griechen, in der französischen Nachbildung, die jedoch zu la Harpes besseren Arbeiten gehört, verloren gegangen ist. Im Tankred war ich auf die Scene begierig, wo dieser Held, nach langer Abwesenheit, bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt, in die Worte ausbricht:

A tous les cœurs bien nés, que la patrie est chère!

Le Kain blieb lange nach seinem Eintritte noch sprachlos, und lieſs sich gleichsam von den Gegenständen, die das Andenken der Jugendjahre in seine Seele zurückriefen, erst ganz durchdringen, bevor er seine Gefühle in obige Worte, die im nemlichen Momente erst in seinem Innersten zu entstehen schienen, über-

gehen liefs. Anstatt diese, den grofsen Künstler charakterisirende Idee zu benutzen, begann Larive, schnell nach der Erscheinung auf dem Theater, seinen Monolog, dessen eben angeführten ersten Vers er aber bei weitem nicht innig genug deklamirte. Auch als Orosman sagte er die immer mit Ungeduld vom Publikum erwarteten Worte: *Zaïre, vous pleurez!* wodurch le Kain alle Zuschauer hinrifs, viel zu kalt. Ueberhaupt soll diese Rolle, die eine Glut der Empfindung fordert, welche die Natur ihm versagte, eine seiner schwächsten seyn. Im Cid gelang ihm die Erzählung der Schlacht ganz vorzüglich. Aergerlich ist es, dafs man anfängt den alten Korneille zu modernisiren, indem man ihm schwache wohlklingende Verse, gegen starke rauhtönende unterschiebt; auch viele veraltete, aber doch kräftige Worte, durch neue verdrängt die nicht halb so ausdruckvoll sind, und dadurch einen grofsen Theil dessen, was ihn eigentlich zum Korneille stempelt, in Feilstaub verwandelt. In Düsseldorf sah ich ein Gemälde von Rubens, wo der Fufs einer

Figur wenigstens um die Hälfte über die richtige Proportion hinausgieng. Das war ein Fehler; aber ich würde es dennoch dem Maler nicht Dank gewufst haben, der einen andern hätte hineinkorrigiren wollen.

Warum die Franzosen das veraltete Wort *invaincu*, das auch im Cid vorkommt, nicht wieder in Umlauf zu bringen suchen, ist um so weniger zu begreifen, da ihre Sprache kein anderes Adjektiv hat, um das *invictus* der Römer auszudrücken.

Einer der gröfsten Komiker in Frankreich ist unstreitig Restier, der aber wegen seines hohen Alters leider nur noch sehr selten spielt. Tiefer ist wohl noch niemand in Molières Geist eingedrungen, als er, und mit ihm wird auch wahrscheinlich die ächte Manier, dieses Dichters Charaktere darzustellen, von der Bühne verschwinden. Seine glänzendsten Rollen sind der Tartüffe, der Geitzige und der Kranke in der Einbildung. Für Lyon hatte er von jeher eine so entschiedene Vorliebe, dafs er alle Vorschläge der Pariser-Theaterdirektionen, so vor-

theilhaft sie auch seyn mochten, immer standhaft zurückwies.

Volney, der Verfasser der Reisen durch Syrien und Egypten, ist seit einigen Tagen hier. Er geht nach Korsika, mit dem Auftrage, zweckmäſsige Plane zur Urbarmachung unangebauter Gegenden, deren es auf dieser Insel noch so viele giebt, zu entwerfen und auszuführen. Ich sah ihn einigemal. Er hat eine einnehmende und feine Gesichtsbildung, und scheint nicht viel über dreiſsig zu seyn. In seinem Betragen herrscht die, den meisten Pariser-Gelehrten eigene Urbanität. Unter dem Titel: Die Ruinen, hat eben ein neues Werk von ihm die Presse verlassen. Es enthält politische und philosophische Betrachtungen, die er, in den Trümmern von Palmyra, über Staatsverfassungen und Revolutionen anstellt. Ich habe noch nicht weit über das Anfangskapitel hinaus gelesen, und kann also über das Ganze nicht mehr sagen, als daſs die Einfassung des Gemäldes Geschmack und Originalität verräth. Gestern aſs ich mit ihm in zahl-

reicher Gesellschaft bei Herrn *F.* Jedermann freute sich auf die interessanten Erzählungen des berühmten Mannes, der die Pyramiden, den Nil und die Ruinen von Palmyra gesehen hatte; aber Volney sprach, während der ganzen Mahlzeit nur über die konstituirende Nationalversammlung, deren Mitglied er war, und über die Nothwendigkeit, kulturfähige, bisher vernachläſsigte Gegenden anzubauen, weil, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, die europäischen Kolonien der andern Welttheile, in wenigen Jahren, nach dem Beispiele Nordamerikas, von ihren Mutterländern abfallen und besondere Staaten bilden würden. Mir fiel hierbei zuerst Brasilien ein, dieser Riesenzweig eines zwergartigen Stammes, von dem es unbegreiflich ist, daſs er nicht längst durch seine eigene Wucht isolirt wurde.

Vierzehnter Brief.

Avignon, 18. März. 1792.

Seit der Abreise von Lyon hielt ich mich an keinem Orte lange genug auf, um dir schreiben zu können, mein Bonstetten. Von nun an soll jede Stunde der Erholung, während meiner ganzen Reise in Südfrankreich, dir ausschliefsend geweiht seyn.

Von der Wasserfahrt von Lyon nach Avignon habe ich nichts merkwürdiges zu erzählen. Die Gesellschaft im Postschiffe war zahlreich, und wie gewöhnlich sehr gemischt. Ich machte die Bekanntschaft zweier Herren, deren Aeufseres mich einnahm. Der eine war ein Herr von Launay, vormals Offizier in Ostindien, der nach Avignon reiste, um einen Sohn, der daselbst unter dem Regimente von Lamark dient, nach vierzehnjähriger Trennung wiederzusehen; und der andere ein

Graf Tilli, der der Belagerung von Gibraltar beigewohnt und sich nachher lange in Korsika aufgehalten hatte. Dieser zeigte Kentnisse und feinen Geschmack. Wir lasen miteinander im Horaz und in Humes Geschichte Englands, von der ich den ersten Band bei mir hatte. Ich freute mich seines warmen und richtigen Gefühls, und erstaunte oft über das Neue und Scharfsinnige seiner Bemerkungen. So flohn die Ufer vorüber, ohne daſs wir es gewahr wurden. Gegenden zu schildern ist eine undankbare Mühe, weil die Phantasie des Lesers gewöhnlich doch nur ein falsches Gemälde unterschiebt. Ohne diese Ueberzeugung hätte ich es vielleicht versucht, dir einige pittoreske Ansichten bei Viviers zu beschreiben, wo wilde Felsberge mit reichangebauten Thälern wechseln, und die Trümmer mancher ehrwürdigen Ritterburg sich auf schroffen Basaltlagen erheben.

Herr von Launay, der bei mehrern Gelegenheiten ein gefühlvolles und leicht zu rührendes Herz verrieth, dachte nur seinen Sohn,

und wünschte dem Schiffe die Flügel des Sturmwinds. Das Bild des vierjährigen Knaben, der ihn beim Abschiede anlächelte, lebte noch in seiner Seele; aber der achtzehnjährige Jüngling erschien ihm verschleiert.

Gestern gegen Mittag landeten wir vor Avignon, nachdem wir zwei Nächte unterweges, die erste in einem Dorfe dessen Namen mir entfallen ist, und die andere in St. Andiol, einem Städtchen im Ardeche-Departement, zugebracht hatten. Eine Menge zerlumpter Kerle fielen sogleich über unsere Sachen her, um sie ins Wirthshaus zu tragen. Meines leichten Felleisens, das ich an Einem Finger hätte transportiren können, bemächtigten sich zwei baumstarke Träger, ergriffen jeder einen Riemen, und stiegen langsam, als ob sie unter ihrer Last erliegen müfsten, das Ufer hinan. Bei den Sachen des Grafen Tilli ging die Vertheilung so weit, dafs ein Uniformsäbel von seinem Gehenk getrent wurde, und jedes Stück einen besondern Träger bekam.

Als wir ans Land traten, sahen wir drei

Offiziere

Offiziere vom Regimente Lamark unter den Bäumen spazieren gehen; von denen der eine noch sehr jugendlich aussah. *Si c'etoit mon fils,* sagte der Herr von Launay, und wandte sich zugleich mit der Frage an die drei Herren: *Messieurs, connoissez vous peut être le jeune de Launay? C'est moi!* sagte der junge Mensch; und im nemlichen Momente schloſs ihn der Vater mit den Worten: *Je suis ton pere!* in die Arme. So lange ich lebe, wird dieser schöne und rührende Auftritt mir wohlthätig in der Erinnerung bleiben.

Wir kamen im Hotel von St. Omer an, als man sich eben zu Tische setzen wollte. Einer von der Gesellschaft, die gröſstentheils aus Offizieren bestand, erzählte, gleichgültig wie man von Regen und Sonnenschein spricht, es sei zwischen den Regimentern Lamark und Bourgogne zu Thätlichkeiten gekommen und es wären auf beiden Seiten einige Mann geblieben. Wir giengen nach dem Essen an den Ort, wo die Schlägerei vorgefallen war. Noch lagen die Körper der Getödteten zur Schau, und man

schien mit Anblicken dieser Art schon so vertraut zu seyn, dafs die meisten Vorübergehenden kaum eine Sekunde dabei verweilten. Der Streit wurde durch die Aeufserung einiger Soldaten von Bourgogne veranlafst, dafs das Regiment Lamark aus lauter gemietheten Aristokraten bestehe.

Wir stiegen zur Burg hinauf. Hier hatte Jourdans Rotte kürzlich Greuelthaten verübt, die in der Geschichte ohne Beispiel sind und hoffentlich ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuren Säle geströmt, wo unter dem weichlichen Pabste Klemens VI. nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte, und wo dieser Statthalter Gottes die dreifache Krone, sammt den Schlüsseln des Paradieses, zu den Füfsen der schönen Vikomtesse von Türenne niederlegte.

Von den Unmenschlichkeiten der Jourdanischen Horden haben wir kaum die Hälfte durch die öffentlichen Blätter erfahren. Ein hiesiger Kaufmann, den ich für einen

glaubwürdigen Augenzeugen halte, erzählte mir die gräſslichen Schicksale einiger Einwohner dieser unglücklichen Stadt. Die zum Tode bestimmten Schlachtopfer wurden mit raffinirter Grausamkeit, unter kannibalischem Frolocken, oft Tage lang gemartert, und zulezt, nicht selten noch lebendig, in den Eiskeller geworfen. Eine Mutter sah ihre zwölfjährige Toch- vor ihren Augen, erst auf die unerhörteste Art mishandeln, und dann, an Händen und Füssen verstümmelt, in den Abgrund stürzen. Bald wurde sie, eben so gemiſshandelt und eben so verstümmelt, mit dem Leichname ihrer Tochter vereinigt. Es ist erwiesen, daſs beide noch am Leben waren, als sie nach dem Eiskeller geschleppt wurden. *Sed manum de tabula.* Nach der Verhaftung Jourdans und seiner Mitschuldigen, wurden die Leichname der Gemordeten aus der Eisgrube hervorgezogen und feierlich zur Erde bestattet. Die schauderhafte Beschreibung dieses Leichenbegängnisses, wird dir noch aus dem Moniteur erinnerlich seyn.

Die Avignoner leben in unaufhörlicher Furcht seit der Drohung der Marseiller: Jourdan und seine Genossen mit gewaffneter Hand wieder in Freiheit zu setzen. Fast alle vornehme Familien sind ausgewandert, und die schönsten Häuser der Stadt sind menschenleer.

Die Franziskanerkirche wird, seit der darin vorgefallnen Mordscene nicht mehr geöffnet; ich konnte also Laura's Grabstätte nicht besuchen.

Ganz mit Entsetzen und Abscheu erfüllt, machte ich einen Spaziergang am Ufer der Rhone und las, um die mir vorschwebenden Greuelbilder zu zerstreuen, im Petrarka. Das Sonnett: *Dodeci Donne*, brachte das Bild einer Lustfahrt vor meine Seele, welche Laura mit zwölf andern Damen in einer Barke, die der Dichter mit der Argo vergleicht, den Fluſs hinunter machte. Weil man auf der reiſsenden Rhone nur langsam Stroman gezogen wird, kehrten sie auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeiten, den die Ein-

bildungskraft des begeisterten Sängers in einen Triumphwagen verwandelt, nach der Stadt zurück. Laura safs bescheiden in einer Ecke, und sang mit süfser Stimme ihren Freundinnen ein Lied. Diese Vorstellung versezte mich in die vergangnen Jahrhunderte. Ich gedachte des ersten Wiederaufblühens der Dichtkunst unter diesem schönen Himmel, nach der langen Nacht der Barbarei, durch die Troubadours, welche an den Höfen der Fürsten und in den Schlöfsern der Grofsen ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen absangen, und den Liebestribunalen (*Cours d'amour*) ihr Daseyn gaben, wo in den poetischen und galanten Streitfragen dieser Dichter, von den schönsten und geistvollsten Damen des Landes Recht und Urtheil gesprochen wurde.

Beim Zurückgehen nach dem Wirthshause, folgte ich ganz mechanisch einer Menge von Menschen, welche durch irgend ein ungewöhnliches Schauspiel in Bewegung gesezt zu werden schienen. Auf meine Fragen: Wohin? und warum? bekam ich zur Antwort: Nach

dem Gefängniſs, um den Jourdan aus dem Verhör kommen zu sehen. Ich hatte bei dieser Gelegenheit den Anblick dieses berüchtigten Ungeheuers, aus dessen Gesichte mehr Dummheit und Brutalität, als Grausamkeit und Blutgier hervorscheint. Sein Verhör hält man fast allgemein für nichts anders als eine leere Formalität; und die Richter, welche hundert unumstöſsliche Beweise gegen ihn in Händen haben, und ihm die ganze Stadt als Zeugen entgegenstellen könnten, sollen keineswegs gesonnen seyn, ihn des Todes schuldig zu finden.

Lile unweit Vauklüse, 19. März.

Ich habe die vier Stunden von Avignon nach Lile zu Fuſse gemacht. Der Weg führt durch eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Komtats, worin die Zipressen und Oelbäume für mich den Reitz der Ungewöhn-

lichkeit hatten. Der hohe, noch halb mit Schnee bedeckte Ventoux gewährt, in dieser flachen Gegend, einen sehr grofsen und majestätischen Anblick. Seinen Gipfel erstieg Petrarka, vor mehr als vierhundert Jahren, in Gesellschaft seines Bruders; und dies war damals ein eben so unerhörtes Unternehmen, als in unsern Tagen die Ersteigung des Montblancs. Der Beschreibung nach, die er uns in einem seiner Briefe von dieser Wanderung hinterlassen hat, mufs die Aussicht vom Ventoux eine der mannichfaltigsten und ausgedehntesten des Erdbodens seyn. Er sah die Alpen, die Gebirge der Provinz Lyon, die Küste des Mittelmeers von Marseille bis Aigues-mortes, und zu seinen Füfsen den Lauf der Rhone durch eine unermefsliche Ebene. Nachdem er sich lange an diesem Schauspiel geweidet hatte, schlug er die Bekentnisse des heiligen Augustinus auf, welche er immer bei sich trug, und traf, durch einen sonderbaren Zufall, grade auf die Stelle, wo es heifst: Dafs wir Menschen die Gipfel der

Berge erklimmen, um die Unermeſslichkeit des Meeres und den Lauf der Ströme zu bewundern, aber indeſs uns selbst aus den Augen verlieren. Der Brief Petrarkas, welcher die Erzählung dieser Bergreise enthält, hat immer einen besonders lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und ist mir der gegenwärtigste vor allen geblieben. Jetzt gehört eine Reise nach dem Ventoux zu den sehr leicht auszuführenden Dingen. Alle Jahre, am 14. September, wird in einer Kapelle, die auf dem Gipfel erbaut ist, Messe gelesen; und, so wie der erste Augustsonntag die Anwohner des Jura auf der Dole versammelt, so versäumen hier wenige Landleute, am genannten Tage, den Gipfel des Ventoux zu besteigen.

Ungefähr eine Stunde von Avignon, fragte ich einen anständig aber einfach gekleideten Mann, der mit schnellen Schritten hinter mir herkam, nach dem Wege nach Lile. Wenn's Ihnen gefällig ist, antwortete er mir, können wir miteinander gehen, denn ich will auch nach Lile. Wir wanderten also zusammen

weiter, und unvermerkt wandte sich das Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände. Mein neuer Gefährte verrieth viele Belesenheit, gesunde Urtheilskraft und richtiges Gefühl. Er nannte Montesquieu, Mably und Rousseau, das Triumvirat welches die Revolution vorbereitet habe, und sprach mit Entzücken von Pope, Thomson und Gefsner, die er aus Uebersetzungen kannte. Plutarchs Biographien hatte er mehrmals durchgelesen. Dieser Umstand brachte noch mehr Wärme in unser Gespräch, und ich wurde immer fester überzeugt, die Bekanntschaft eines sehr geschmackvollen und scharfsinnigen Gelehrten gemacht zu haben. Auf die Bitte, mit mir zu Lile im nemlichen Wirthshause zu übernachten, bekam ich zur Antwort; Dafs er nur dahin gehe um ein Billard zu beschlagen. Mein philosophischer Reisegefährte war, wie ich jetzt erfuhr, ein Tapezierer von Avignon, der von früher Jugend an, unter der Leitung eines dortigen Gelehrten, alle seine Nebenstunden den Wissenschaften gewidmet hatte. Wir trennten uns wie alte Bekannte.

Mit dem päbstlichen Wappen über dem Thore von Lile, ist seit der Uebergabe an Frankreich, eine Veränderung vorgegangen, die ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann. Ein patriotischer Steinhauer hat alles gothische Schnitzwerk von der dreifachen Krone des heiligen Vaters weggemeiſselt, und sie durch verkürzende Abrundung zur französischen Freiheitsmütze umgeschaffen.

Das Wirthshaus wo ich mich einlogirt habe, liegt vor dem Thore, nicht weit von der Sorgue, welche die Stadt mit zwei Armen umfängt. Ich bin hier nur eine kleine Stunde von Vauklüse entfernt, wo ich den morgenden Vormittag zuzubringen gedenke.

Bevor ich dir meine, in der Familie des Wirths gemachte Entdeckung mittheile, muſs ich vorausschicken, daſs die Einwohner des Komtats in vier Partheien getheilt sind, die einander mit unerbittlichem Hasse verfolgen. Die erste hängt dem Pabste an und besteht gröſstentheils aus alten Leuten und Geistlichen; die zweite, welche die aristokratische heiſst,

wünscht zwar das Land unter Frankreichs Oberherrchaft, aber zugleich die völlige Wiederherstellung der alten königlichen Gewalt; die dritte ist mit der jetzigen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden, und wird die demokratische genannt; die vierte endlich besteht aus Leuten, die unter Jourdans Anführung sich durch Plündern bereicherten und daher keinen angelegentlichern Wunsch haben, als die Fesseln ihres Helden zerbrochen und ihn wieder zu seiner vorigen Gewalt erhoben zu sehen: Diese begreift man unter dem Namen der Brigands. Es war eine der sonderbarsten, aber zugleich traurigsten politischen Erscheinungen für mich, diese vier Partheien, in meinem Wirthshause, wo die ganze Familie nur aus vier Personen besteht, vereinigt zu finden. Der Vater, ein bigotter alter Mann, dem die Metamorphose der Pabstkrone über dem Stadtthore schon mehr als eine schlaflose Nacht verursacht haben mag, war ein Papist; die Mutter eine heftige Demokratin; die Tochter, welche mit dem ehemaligen Erzbischof von Aix

in Verbindung gestanden hatte, eine enragirte Aristokratin, und der Sohn, als gewesener Lieutenant unter Jourdan, ein wüthender Brigand. Zwischen der Schwester und dem Bruder schien die Erbitterung lange nicht so weit zu gehen, als zwischen den beiden Alten, welch fast immer im Streite waren. Als ich die Aristokratin fragte, ob man unter ihrem Dache auch mit Sicherheit übernachten könne, da ihr Bruder, nach ihrem eigenen Ausspruche, ein Brigand sei, antwortete sie mir:

Ne craignez rien, Monsieur, il est très bon enfant, quand il est ici; mais quand il est avec Jourdan, alors il fait son devoir.

Avignon, 20. März.

Ich war in Vauklüse. Mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Menschen,

nicht nur seines Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte zusammengenommen, einen grossen Theil seines Lebens den Musen und der Einsamkeit heiligte; wo er seinen Sinnen den Krieg ankündigte; nichts sah, als eine Magd, braun und dürrgesengt wie die lybischen Wüsten; nichts hörte, als das Blöcken der Heerden, den Gesang der Vögel und das Rauschen des Wassers; niemand zur Gesellschaft begehrte, als seinen treuen Hund und seine Bücher; oft vom Morgen bis zum Abend das Stillschweigen eines Karthäusers beobachtete; nur von schwarzem Brode und Früchten lebte; sich kleidete wie seine Nachbarn die Fischer und Hirten; seinen Garten mit eigener Hand baute; am Morgen auf den umliegenden Hügeln und am Abend in den nahen Wiesen umherschweifte; oft um Mitternacht, beim Scheine des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabstieg, wo er sich sogar in Gesellschaft und am hellen Tage von geheimen Schauern durchdrungen fühlte; im Felde und im Walde wie in seinem Kabinete las, schrieb und träumte; die

Vergangenheit prüfend durchdachte und über die Zukunft rathschlagte; froh des seligen Mittelstandes zwischen Armuth und Reichthum, in bescheidner Ländlichkeit, an klaren Gewässern, in schattigen Hainen, auf blumigen Wiesen, zwischen Oelbäumen und Reben, mit der reinen Luft, Gesundheit und Freiheit athmete, und wo er gewiſs sein Leben beschlossen hätte, wenn Avignon, das er verabscheute, nicht zu nahe, und Italien, das er schwärmerisch liebte, nicht zu fern gewesen wäre.

Hier sang er die Kanzonen und Sonnette von denen er selbst so bescheiden dachte und die doch hauptsächlich seinem Namen Glanz und Unsterblichkeit gaben; indeſs sein Heldengedicht Afrika, worauf er seinen ganzen Dichterruhm gründete, vergessen ist; so wie sein Freund Bokkaz nicht durch den Dekameron, den er für unbedeutend hielt und sogar zu unterdrücken suchte, sondern einzig und allein durch seine, jetzt in Dunkelheit ruhenden lateinischen Werke, bei der Nachwelt fortzuleben hoffte.

Du weiſst, daſs die Sorgue, die schon an ihrer Quelle Kähne trägt, aus einem kleinen See entspringt, der, unter der Umwölbung einer geräumigen Höhle, in einem ovalen Felsenbecken ruht, und daſs sie, bei niedrigem Wasser, durch unterirrdische Kanäle in ihr Bett hervordringt. Der Anblick dieser Grotte, die ich mir immer so abenteuerlich gedacht und mit ganzen Schaaren von Gnomen, Feyen und Ondinen bevölkert hatte, ward mir nicht zu Theil; denn der Fluſs war so hoch angeschwollen, daſs er über den Steinwall, welcher sich vor dem Eingange der Höhle erhebt, mit fürchterlichem Tosen herabstürzte. Die Felsen, welche die Quelle gleich einem Amphitheater umgeben, sind völlig senkrecht, und verlieren sich in den Wolken.

Nicht fern vom Ursprunge der Sorgue, liegt auf einem schroffen Felsen ein Burggemäuer das völlig unzugänglich scheint und von den Einwohnern Petrarka's Schloſs genannt wird. Durch diese Trümmer hat sich der Name des Dichters im Munde aller hiesigen Land-

leute erhalten. Das alte Mährchen welches ihm dies Schlofs zur Wohnung anweist und einen unterirrdischen Gang bis nach Laura's gegenüberliegendem Hause hinlaufen läfst, ist längst widerlegt. Das Schlofs gehörte in jenen Zeiten dem Bischofe von Kavaillon. Laura kam, wie aus Petrarkas Werken erweislich ist, niemals nach Vauklüse; uud er selbst hatte sich, höchst wahrscheinlich auf der nemlichen Stelle wo jetzt die Papiermühle steht, ein kleines Haus gebaut, das er, in einem seiner Briefe, ausdrücklich mit den Wohnungen des Kato und Fabrizius vergleicht. Der Garten, welchen er seinen transalpinischen Parnafs nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange, der von stillen Felsen begrenzt wurde.

Ein andrer, noch allgemeiner verbreiteter Irrthum, in den auch Voltaire verfallen ist, deutet die Ode: *Chiare, fresche e dolci acque,* auf die Quelle von Vauklüse, deren Entfernung von Avignon man sich gemeiniglich nur sehr unbeträchtlich vorstellt. Sie

ist

ist aber an die Triade, eine Quelle unweit Avignon gerichtet, in welcher sich die Damen zu Petrarkas Zeiten häufig zu baden pflegten, und wo auch wahrscheinlich die Scene des kleinen Abenteuers zu suchen ist, welches er in der ersten Kanzone erzählt.

Fünfzehnter Brief.

Nismes, 22. März. 1792.

Ich nehme jetzt den Faden meiner abgerifs-
nen Erzählung wieder auf. In Avignon wurde
ich mit einem Hauptmanne der Nazionalgarde
von Montpellier bekannt, der ebenfalls am
folgenden Morgen nach Nismes reisen wollte.
Da mir der Mann wegen seines feinen und ar-
tigen Betragens gefiel, so nahm ich seinen
Vorschlag, auf gemeinschaftliche Kosten einen
Wagen zu miethen, mit Vergnügen an. Wir
verliefsen Avignon um 5. Uhr morgens und
setzten über die Rhone, in deren Mitte hier
eine ansehnliche Insel liegt, nach Villeneuve
über, bei welchem Städtchen die prächtige lan-
guedokische Chaussee anfängt, welche wegen
ihrer aufserordentlichen Breite berühmt ist.

Der allgemeine Nazionalgrufs ist jetzt: *ça
ira!* worauf: *cela va!* erwiedert wird; so wie

in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands dir der Grüſsende: Gelobet sei Jesus Christ! zuruft, und Du ihm: In Ewigkeit! antwortest. Von allen Feldern und in allen Dörfern, schrien Männer Weiber und Kinder uns ihr *ça ira!* entgegen und erhoben ein lautes Jubelgeschrei, wenn wir *cela va!* antworteten. Der Enthusiasmus für die Revoluzion grenzt an Taumel beim Landvolke dieser Gegenden. Sie reden wie Begeisterte, wenn man das Wort Freiheit nur auspricht, und leben der festen Zuversicht, daſs sie ein Gebäude aufführen, welches der vereinigten Gewalt des ganzen Erdbodens Trotz bieten werde.

Nicht weit von Remoulins sahen wir einen etwa neunjährigen Knaben auf einem Acker Steine zusammenlesen. Als wir uns näherten, unterbrach er seine Arbeit, stellte sich mit einem Gesichte, worin Trotz den Hauptzug machte, (wahrscheinlich weil eine Kutsche zu den Attributen des Aristokratismus gehört) an die Landstraſse, und schrie überlaut: *ça ira!* Mein Gefährte, um seinen patriotischen Eifer

auf die Probe zu stellen, erwiederte: *ça n'ira pas!* worauf jener mit dem Fuſse auf die Erde stampſte, und sein *ça ira* sehr heftig wiederhohlte. Jetzt lieſs der Offizier halten, sprang aus dem Wagen, und gieng mit gezognem Säbel auf den Knaben los. Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle sagst: *ça n'ira pas!* rief er mit fürchterlicher Stimme, indem er zugleich die Stellung annahm, als sei er im Begriffe ihm den Kopf zu spalten. Das Kind erblaſste, beugte sich ein wenig vorwärts, um den Todestreich zu empfangen, und sagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira! ça ira!*

Mein Reisegefährte, durch dies auſserordentliche Beispiel von unerschrockener Aufopferung gerührt, umarmte den kleinen Märtyrer, (denn so muſste man ihn betrachten, weil er die wahre Absicht der Scene nicht geahndet hatte) machte ihm ein Geschenk, und schied mit den Worten von ihm: Du bist ein wackrer Junge, und muſst sehr brave Eltern haben.

In Remoulins nahm ich einen Führer, um die Wasserleitung über den Gardon (*le pont du Gard*) zu sehen, welche nicht weit von diesem Dorfe entfernt ist. So hoch meine Erwartung auch durch die Schilderung, welche uns Rousseau, in seinen Bekentnissen, von diesem herrlichen Ueberbleibsel der römischen Gröſse hinterlassen hat, gespannt worden war, so übertraf dennoch die Wirklichkeit bei weitem das Bild meiner Phantasie.

Es ist unmöglich sich etwas kühneres, edleres und majestätischeres zu denken, als den Stil dieser Wasserleitung, die mehr ein Werk der Götter, als der Menschen zu seyn scheint. Man erliegt beinahe unter der Erhabenheit dieser Erscheinung, die sich auf einmal in einer Gegend, so wild, verlassen und dürftig, daſs der Anblick einer armseligen Kapelle darin frappiren würde, in ihrer ganzen Riesengröſse, als der stärkste sinnliche Ausdruck der Unzerstörbarkeit, darstellt. Rousseau sagt: Diese Wasserleitung war, seitdem ich auf Erden bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter

meiner Erwartung fand. Ich verlor mich in den ungeheuern Gewölben wie ein Insekt, und glaubte bei jedem wiederhallenden Fuſstritte die Stimme der alten Gebieter des Erdkreises zu hören.

Es kam darauf an, das Wasser, welches vom heutigen Uezes, sieben Stunden weit nach Nismes geleitet ward, über die Tiefe zu führen, durch welche der Gardon in dieser Gegend seinen Lauf nimmt, und also die Gipfel zweier Berge durch einen Kanal in Verbindung zu bringen, der über anderthalb hun-

dert Fuſs über den Fluſs erhoben werden muſste. Man war daher genöthigt drei Geschosse über einander zu stellen, wovon das unterste aus sechs, das zweite aus eilf, und das dritte, welches den Kanal trägt, aus fünf und dreissig Arkaden besteht. Die gröſste Länge des Ganzen, d. h. da, wo sich die Berge am weitesten von einander entfernen, wird auf 800. Fuſs angegeben.

Mit einbrechender Nacht erreichten wir Nismes und stiegen im Hotel von Luxemburg ab. Ich erwachte heute sehr früh, und mein erster Gang war nach dem Amphitheater, dem herrlichsten römischen Denkmale auſserhalb Italien. Dies Gebäude würde einen unbeschreiblichen Effekt machen, wenn es auf einer freien Anhöhe oder nur in einer freien Ebene stände, und nicht, wie jetzt, durch eine Menge elender Häuser entstellt würde, die nicht nur von auſsen daran geflickt sind, sondern auch die Arena dicht überdecken; so daſs es der Einbildungskraft beinahe unmöglich ist, das Ganze auf einmal zu umfassen und die rei-

nen und edlen Formen desselben aus diesem Chaos hervorzuheben. Jetzt fängt man endlich an, nach einem längst entworfenen Plane, die Baracken der Arena niederzureißen und die ringsher viele Fuß hoch aufgehäuften Schuttlagen wegzugraben.

Unter allen römischen Amphitheatern, hat sich, nächst dem veronesischen, keins vollständiger erhalten als das Amphitheater von Nismes; welches um so außerordentlicher scheinen muß, da es nicht nur der Zeit allein, sondern auch der Zerstörungswuth der Barbaren des Mittelalters Trotz zu bieten hatte. Ihren gutgemeinten Verunstaltungen entging es jedoch eben so wenig, als das Pantheon in Rom. Die Gothen stellten zwei Thürme auf die Attika der Vorderseite, welche mir vorkommen wie eine Allongenperrücke auf dem Haupte des Farnesischen Herkules. Die Erbauungsepoche dieses Amphitheaters kann man nicht mit Gewißheit angeben; wahrscheinlich aber fällt sie in die Regierung des ersten Antonins.

Vortheilhafter gestellt, als das Amphitheater,

ist ein anderes architektonisches Kunstwerk, das die höchste Zierlichkeit mit der höchsten Eurythmie vereinigt: Dies ist ein Tempel im korinthischen Stile der den trivialen Namen des viereckigen Hauses (*Maison carrée*) führt.

Das Peristyl hat zehn freistehende kanelirte Säulen; die übrigen zwanzig sind zur Hälfte in den Seitenmauern verborgen. Das Bildwerk am Fries und die Kapitäler sind von so bezaubernder Schönheit, daſs ich es für schwer halte, sich in

dieser Art etwas vollkommneres vorzustellen. Dem Herrn von Seguier, einem scharfsinnigen und gelehrten Alterthumsforscher, ist es gelungen, die Urbestimmung dieses Tempels ans Licht zu bringen, indem er die Aufschrift am Fries des Frontons, nach der Lage und Richtung der Löcher, worin die losgebrochnen metallnen Buchstaben vormals eingepaſst waren, wieder herstellte. Dieser Entdeckung zu Folge, ward er zu Ehren der beiden Söhne des Markus Agrippa erbaut.

Von hier ging ich nach der Quelle, welche Nismes mit Wasser versorgt. Nahe dabei sind die unbeträchtlichen Ueberreste eines Dianentempels. Um die Quelle her hat der Magistrat eine öffentliche Promenade angelegt, die, nach dem Urtheil unsers Odysseus N * * *, zu den prachtvollsten von Europa gehört. Die Abwechselung von Statüen, Ruinen, Lustgebäuden, Kanälen und Alleen ist in der That reitzend und ganz im Geiste der alten Bewohner der Colonia Nemausensis.

Der sogenannte groſse Thurm (*la tour*

magne) der nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe liegt, hat den Antiquaren schon sehr viel zu schaffen gemacht. Da er der Bauart nach nicht römischen Ursprungs zu seyn scheint, so hat man ihn von den alten Galliern aufführen und zur Feier druidischer Mysterien dienen lassen. Einem andern ist es sogar eingefallen ihn zum Pharus zu machen, wozu freilich weiter nichts fehlte, als das Meer; doch diese Schwierigkeit war leicht zu heben: das Mittelmeer bespühlte in den ältesten Zeiten den Fuſs der Anhöhe, worauf der Thurm erbaut ist. Am richtigsten scheint mir Herr Fisch, in seinen mit Recht allgemein geschätzten Briefen über Südfrankreich, über dies alte Monument gemuthmaſst zu haben, das seiner auffallenden Sonderbarkeit wegen, vor hundert andern, einer genauern Untersuchung werth war. Er hält es für einen römischen Wachtthurm und Besatzungsort, welcher mit einem andern Thurme zwischen Arles und Nismes korrespondirte; so daſs beide Städte, durch verabredete Losungszeichen, sich von ei-

ner herannahenden Gefahr unterrichten konnten. Hierdurch werde aber seine ehemalige Bestimmung zum gallischen Tempel keineswegges ausgeschlossen.

Ehe ich meinen Gasthof wieder erreichte, war ich noch Augenzeuge eines Auftritts, der mich mit dem heftigsten Unwillen erfüllte. Auf der Esplanade ward ein alter Ludwigsritter, der da ruhig spazieren ging, von einigen Kerlen vom niedrigsten Pöbel angehalten, und trotzig befragt: Warum er keine Kokarde trage? Ich habe sie vergessen, (antwortete der alte Ritter mit festem Tone) und ich weiſs auch nicht, was mir die Verbindlichkeit auflegt, euch darüber Rede und Antwort zu geben. Gleich diese da angemacht! schrie ein Kerl mit einer wahren Kalibans-Physiognomie, schon halb wüthend, indem er dem Ritter seine eigene Kokarde hinreichte; und als dieser, um der Scene schneller ein Ende zu machen, sie eben aufstecken wollte, riſs ein andrer ihm dieselbe mit den Worten wieder weg: „Ein so „infamer Aristokrat verdient keine Kokarde zu

„ tragen; und gleich das Kreutz aus dem Knopf-loche“! Mit diesen Worten entriſs er ihm auch das Ludwigskreutz, trat es unter die Füſse (welchem Beispiele der Kaliban gleichfalls folgte) und gab es dann mit dem Bedeuten zurück, niemals wieder mit diesem verhaſsten Abzeichen öffentlich zu erscheinen. Das umstehende Volk belohnte die Helden mit dem lautesten Beifalle; und wehe dem, der sich des armen alten Mannes hätte annehmen wollen! Beinahe jeder Tag ist jetzt, in allen Winkeln Frankreichs, mit ähnlichen Gewalthätigkeiten bezeichnet, und das Volk scheint im eigentlichsten Verstande dazu privilegirt zu seyn, weil kein Gesetz dagegen angerufen werden kann.

Sechszehnter Brief.

Montpellier, 24. März. 1792.

Bei einem Dorfe, zwischen Nismes und Montpellier, sahen wir in einiger Entfernung von uns, auf einem Fuſspfade neben der Landstraſse, zwei Nazionalgardisten, die einem dritten mit vieler Heftigkeit zuschrien: Geh' voraus, Schurke! Als dieser sich weigerte, rannten sie selbst mit groſser Eilfertigkeit einige Schritte voraus, legten auf ihren Kameraden, der jetzt, da er ihr Vorhaben merkte, sich durch die Flucht zu retten suchte, beide zugleich an, und trafen ihn so geschickt im Laufe, daſs er zu Boden stürzte. Als wir ihnen nahe genug waren, fragte sie mein Reisegefährte um die Ursache dieser schrecklichen That, worauf ihm der eine ungefähr folgenden Bescheid gab:

„Sie haben Recht über die Strenge zu erstaunen, mit welcher Sie uns den Elenden da haben behandeln sehen; aber er hatte es nicht besser verdient. Der Pfarrer jenes Dorfs nahm uns mit der gröſsten Höflichkeit auf, gab reichlich zu essen und zu trinken her, und bat uns, so lange bei ihm zu bleiben, als es uns gut dünken würde. Heute nun, da wir sein Haus verlassen wollten, gab er zu verstehen daſs ihm ein silberner Löffel fehle. Sogleich kehrten wir beide unsre Taschen um, und baten unsern Kameraden ein gleiches zu thun. Auf sein hartnäckiges Weigern brauchten wir Gewalt, und fanden den Löffel. Wir beschlossen auf der Stelle, ihn zu bestrafen, so bald wir vor dem Dorfe seyn würden. Urtheilen Sie jetzt selbst, ob wir ein Recht dazu hatten? Kein ehrlicher Mann dient mit einem Diebe"!

Gelassen setzten sie jetzt ihren Weg fort, ohne sich weiter nach ihrem Kameraden umzusehen, der indeſs gestorben war.

Seit gestern bin ich in Montpellier,

Ver ubi longum tepidasque praebet
Jupiter brumas.

Herr Amoureux ein geschickter Arzt und Naturforscher, an den mich Doktor Gilibert empfohlen hatte, machte mich mit den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt bekannt.

In der Mitte der Esplanade, einem öffentlichen Spatzierplatze, hat man kürzlich, auf einer vierzig Fuſs hohen Kolonne, der Freiheit eine Bildsäule errichtet und an den Piedestal die Menschenrechte in eine Tafel von schwarzem Marmor eingegraben. Von hier erblickt man in der Ferne das Meer, in der Nähe ganze Wälder von Oelbäumen.

Merkwürdiger als dieser, ist ein andrer öffentlicher Lustplatz, wo glänzende Pracht mit edlem Geschmacke vereinigt ist; man nennt ihn das Peyrou. Die eherne Ritterbildsäule Ludwigs des Vierzehnten, welche eine der Hauptzierden desselben ausmacht, gehört zu den vortreflichsten Kunstwerken welche Frank-

reich

reich in dieser Gattung aufzuweisen hat. Rings-umher stehen noch viele ledige Postemente, deren Besetzung lange im Werke gewesen seyn soll, von der jetzigen Nazionalversammlung aber wohl undekretirt bleiben wird. Was auf diesem Platze die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, ist ein achteckiger Tempel, der am Ende einer Wasserleitung steht, die unter den Wasserleitungen der neuern Zeit unstreitig den ersten Rang behauptet. Sie besteht aus zwei Geschossen von Arkaden, auf welchen ein Kanal ruht, der das Wasser eine Viertelstunde weit von einer Anhöhe herführt. Dies herrliche Denkmal der neuern Baukunst würde einen noch vortheilhaftern Eindruck machen, wenn es in grader Linie fortliefe, und nicht, gegen das Ende, in einen stumpfen Winkel hätte gebrochen werden müfsen. Der Tempel, der vielleicht nur zu sehr mit Verzierungen überladen ist, steht über dem grofsen Behälter welcher das Wasser des Kanals aufnimmt.

Vom Peyrou hat man rechts die Pyrenäen, links die Alpen, und vor sich das Meer.

Der hiesige Schauspielsaal, der, nach der Einäscherung des vorigen, neu aufgeführt wurde, ist zirkelrund, und gefällt jedem Freunde des wahren Schönen, durch seine einfach-edle Verzierung. Anstatt der Kerzen hat man auch hier argandische Lampen eingeführt.

Man spielte das Lager von Koblenz, ein Nazionalstück, worin der Graf Artois, der Prinz Condé, Mirabeau das Faſs und andre Emigranten auf die beiſsendste und bürleskeste Art lächerlich gemacht wurden. Diese Posse ward mit einem Jubel aufgenommen, dessen Ausbrüche das ganze Haus erschütterten.

Ich eile jetzt nach dem Meerhafen von Cette, der fünf Stunden von hier entfernt ist, und von dessen merkwürdiger Lage so viele Reisende mit Bewunderung sprechen.

Leider fehlte es mir an Zeit, die Insel Magellone zu besuchen, wo ehemals eine groſse Stadt blühte, von der jetzt nichts mehr übrig ist, als die Domkirche, in welcher, der Sage nach, die schöne Magellone an der

Seite ihres Gemahls, **Peters von Provence**, begraben liegt.

Cette, 25. März 1792.

Ich erblickte das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern, die auf der Erdfläche wallen, heilig seyn muſs, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne.

Der Hafen mit einem Walde von Mastbäumen; der Mole mit seinem schlanken Leuchtethurme; die Stadt **Cette**, welche ganz im Wasser zu liegen scheint; der hohe Berg, der hinter derselben sich majestätisch erhebt; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke, unter welcher der Kanal von Languedok durchgeht; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in der Ferne: dies alles machte ein Gemälde, das mich entzückte, wie der Anblick des Genfersees und der Alpenkette vom Gipfel der **Dole**.

Der Abend war warm, wie ein Sommer-Abend; die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen herum, und die Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Petersschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen; mit der Wonne habe ich nie gebadet. Die Geschwader der Karthager, Syrakuser und Römer, gingen vor meinem Geiste vorüber; die grofsen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker schollen, aus ihren fernen Grüften, über die unermefsliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten.

Ich ging nachher noch auf dem Mole spatzieren. Das Getümmel des Hafens nahm allmählich ab, und man hörte nur noch von Zeit zu Zeit in den Schiffen zum Essen oder zum Gebete läuten. Das Feuer des Leuchtethurms hatte schon lange gebrannt, als ich in den Gasthof zurückkehrte.

Siebzehnter Brief.

Blonay, 30. Jul. 1792.

Du kennst die kühne und feierliche Berglage des Schlosses Blonay, mein lieber Bonstetten! die prachtvolle und reiche Ansicht von der Terrasse, wo man den See und die Mündungen des Rhodans, wie aus den Wolken, in der Perspektive des darüber hinstreifenden Adlers erblickt, und die wahrhaft erhabenen Kontraste der ganzen umliegenden Gegend, die, selbst Aubonne nicht ausgenommen, keiner andern des Waadt-Landes an Majestät und Herrlichkeit weichen darf. Urtheile daher von der Lebhaftigkeit meiner Freude über die Verlängerung unsers Aufenthalts in dieser ehrwürdigen Ritterburg. Ich bewohne ein Zimmer, aus welchem man einen Theil des Rhone-Thals übersieht. Der Vorgrund der Landschaft besteht aus Buschhügeln und Wiesenthälern,

wo Dörfer aus Fruchtbaum-Hainen hervorblicken, und mäandrische Bäche, in hundert kleinen Kaskaden, von den sanften Abhängen der Gärten und Viehweiden herabrauschen. Im Hintergrunde erheben sich die Walliser-Schneegebirge. Nicht weit von meiner Wohnung ist ein grauer, hie und da mit Epheu bekleideter Thurm, in welchem schon seit Jahrhunderten Minervens Vogel in ungestörter Sicherheit nistet, und auf dessen Dache, nach einer alten Volkssage, allnächtlich ein kolossalischer Ritter in voller Rüstung erscheint, dessen Bart wie ein Kometenschweif leuchtet.

Von unsrer Reise in den Sanen-Thälern, wo ich schon seit einigen Jahren, durch deine Briefe über ein schweitzerisches Hirtenland, im Geiste einheimisch war, sind wir vor vierzehn Tagen zurückgekommen. Um keine merkwürdige Pflanze zu verfehlen, nahmen wir einen Begleiter, der die ganze Alpenflora, im strengsten Sinne, auswendig weiſs, und ein Lokal-Gedächtniſs besitzt, das selbst dem grossen Haller oft Erstaunen abnöthigte, der ihn

während der Ausarbeitung der *Histor. stirp. Helvet. indigen.* vorzüglich zum Einsammeln der Pflanzen gebrauchte, und seiner auch in der Vorrede zu diesem unsterblichen Werke dankbar Erwähnung thut. Er heiſst Thomas, und lebt als Landmann und Dorfrichter zu Fennaley, unweit Bex. Zwar hat er nie die Philosophie der Botanik ergründet, und ist folglich, nach Rousseau's guter Distinction, mehr den Herboristen, als den Botanikern beyzuzählen; aber sein Gedächtniſs ist so vielfassend und treu; sein Blick, jedes Alpengewächs ohne Ausnahme bei'm ersten Anschaun und oft schon in einer beträchtlichen Entfernung, nach Klasse, Ordnung, Gattung und Art zu erkennen; so geübt und richtig, daſs er in dieser Hinsicht gewiſs nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Bewunderung verdient. Man könnte ihn, dünkt mich, am schicklichsten mit einem Bibliothekare vergleichen, der alle Titel seiner Bücher geläufig herzusagen, und Stelle und Fach eines jeden pünktlich anzugeben wüſste, aber jenseit des Einbandes ein

Fremdling geblieben wäre. Zeige ihm in Wallis, oder im Gouvernement von Aigle, welchen Berg du willst, und er wird im Stande seyn, dir mit untrüglicher Genauigkeit anzudeuten, was jede Region desselben an Pflanzen hervorbringt; in welchem Monate sie blühen, und ob sie im Schatten oder an der Sonne, in Sümpfen oder an Quellen, in Wäldern oder auf Triften wachsen. Auf einer Exkursion, die ich in seiner Gesellschaft vor zwei Jahren nach dem Anzindas machte, fragte ich unter andern: Ob die *Campanula thyrsoïdea* vielleicht in der Nähe anzutreffen sey? Mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit wies er, statt der Antwort, mit dem Knotenstocke nach einer Felsenreihe, die etwa eine halbe Stunde von unserm Wege entfernt lag. Wir giengen hin. Thomas blieb vor einer Felswand stehen, und sagte: Da oben muſs sie seyn! kletterte dann auf einen Vorsprung, bog, ohne aufzublicken, den Arm über eine Art von Gesims, das der obere Theil der Felswand bildete, wie man auf einen wohlbekannten Schrank nach

einem Hausgeräthe langt, und zog ihn mit der Blume, die er auf den ersten Griff getroffen hatte, wieder zurück. Außer den Linnäischen Namen hat er auch die Hallerischen vollkommen inne. Seit einiger Zeit treibt er einen beträchtlichen Handel mit Bäumen und Sträuchen, deren er besonders viele in England und Frankreich absetzt. Er versichert, eine neue Genzian-Gattung entdeckt zu haben, die den Namen *Gentiana elegantissima* führen soll. Sie ähnelt seiner Beschreibung nach der *G. punctata* am meisten, von welcher sie am Ende vielleicht nur eine Spielart ist.

An der Seite eines solchen Spähers, der zugleich an Schnellfüßsigkeit und Klimmkraft mit den Steinböcken wetteifert, mußte nothwendig unsre botanische Lese diesmal reicher, als auf irgend einer vorhergehenden Wanderung ausfallen.

Der erste Anblick einer Pflanze, der ich lange vergeblich nachspürte, versetzt mich immer noch in eine Entzückung, auf die ein jeder ein entschiedenes Recht hat, mit mitleidi-

gem Achselzucken herabzulächeln, der nicht im Schoofse der Schweitzergebirge in die heiligen Mysterien der *Flora Alpina* eingeweiht wurde, und nicht wenigstens einigemal, an schönen Julius-Tagen, das Fest dieser Göttin, im Angesichte des ewigen Eises und unter den Einflüssen des begeisternden Odems der reinen, Körper und Seele verjüngenden Bergluft beging. So wie ich niemals ermüde, Raphaels und Guido's Gemälde in meine Phantasie zurückzurufen, Seckendorfs Melodien zu hören, und Plutarchs Biographien zu lesen; eben so ermüde ich auch nie, meine Lieblinge unter den Blumen, selbst auf den rauhsten und mühevollsten Pfaden, wieder aufzusuchen. Zu diesen gehört nun auch die *Andromeda polifolia*, von welcher Linnees dichterische Beschreibung *) und die seiner Lappländischen Flora beigefügte Abbildung derselben,

*) Andromeda, virgo hæc lectissima pulcherrimaque collo superbit alto et vividissimo (Pedunculus), cujus facies roseis suis labellis (corolla) vel optimum veneris fucum longe superat; juncea hæc in

meiner Einbildungskraft schon längst ein sehr reitzendes Bild eingedrückt hatten. Frohlockend empfieng ich sie aus den Händen des wackern Thomas, der zwar nicht, wie weiland Perseus bei Befreiung ihrer schönen Namensschwester, den furchtbaren Kampf mit einem Wasser-Ungeheuer zu bestehen, aber doch, um ihrer habhaft zu werden, eine lange Sumpfstrecke zu durchwaten gehabt hatte. Sicher hätte ich die schöne Andromeda mit der ganzen Wonne

---

genua projecta pedibus alligata (caulis inferior incumbens) aqua (vernali) cincta, rupi (monticulo) adfixa, horridis draconibus (amphibiis) exposita, terram versus inclinat mœstam faciem (florem), innocentissimaque brachia (ramos) cœlum versus erigit, meliori sede fatoque dignissima, donec gratissimus Perseus (aestus) monstris divictis, eam ex aqua eduxit e virgine factam fœcundam matrem, quæ tum faciem (fructum) erectam extollit. Si Ovidio fabulam de Andromeda conscribenti hæc ante oculos posita fuisset planta, vix melius quadrarent attributa, qui more poëtico ex humili tumulo produxisset Olympum.

Linnaei Flora Lapponica.
Amstelod. 1737. p. 126.

eines erhörten Liebhabers begrüſst, wenn ich allein gewesen wäre, oder einen, gegen dergleichen erotische Schwärmereien toleranteren Zeugen gehabt hätte, als meinen unmythologischen und unpoetischen Begleiter. Du, mein Freund! hättest in aller Grazien Namen immerhin zugegen seyn können; Du, der selbst der heiligen Einfalt nicht spotten würde, die einen geweihten Rosenkranz aus Loretto mit Vorgefühlen des Paradieses an Herz und Lippen drückte.

Gewiſs ist es, daſs ich meine glücklichsten Stunden in einsamen Bergthälern auf botanischen Exkursionen verlebte, und daſs nichts, im ganzen Kreise meiner Thätigkeit, jemals meine Seele schneller zu entwölken oder den herbsten Kummer untrüglicher zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt. Wie oft wurden da Bonnets Empfindungen die meinigen; und ich betrachtete, ohne weiter zu grübeln, mit ihm jene Blumen, die unsre Gärten und Felder schmücken, und jene majestätischen Stämme unsrer bejahrten

Haine, als empfindende Wesen, bestimmt, ihre angewiesene Summe von Glückseligkeit und Daseynsfreude zu genieſsen.

Ueberlieſse jetzt Apollon, unter allen Geschenken, wodurch er die Sterblichen jemals beglückte, dasjenige meiner Wahl, von welchem ich mir den reinsten und dauerndsten Genuſs verspräche: so würde ich die Leyer, diesen heiſsesten Wunsch meiner Jünglingsjahre, zurückweisen, und nach dem goldnen Pfeile greifen, worauf Abaris, schnell wie Blitz und Wind, über Länder und Meere flog: Dann lägen die vegetabilischen Schätze aller Zonen, von denen Forster, Thunberg, Kommerson, und andre Argonauten der Naturkunde, nur einen kleinen Theil durch unnennbare Mühseligkeiten erkämpften, in reichster Fülle und steter Zugänglichkeit vor mir ausgebreitet; von den brennenden Gefilden, welche die königliche Palme beherrscht, bis dahin, wo nur bleiches Aftermoos die äuſserste Klippe des Nordmeers bekleidet; von der Aszensions-Insel, der nur vier Pflanzengeschlechter ent-

sprossen, bis zum Verheifsungslande der Botanik, Madagaskar.

Ich war lange genug in den Sanen-Thälern, und besonders in der Gegend von Oesch, Rougemont und Jessenay, um überzeugt zu werden, dafs deine Briefe über diesen interessanten Theil des Kantons Bern zu den wahrsten und glücklichsten Darstellungen dieser Art gehören. Wie sehr wäre es daher zu wünschen, dafs dein Vorsatz, die Waadt auf ähnliche Weise zu behandeln, endlich zur Reife gedeihen möchte. Nur durch Monographien von diesem Gehalte könnte vielleicht mit der Zeit eine allgemeine Beschreibung der Schweitz zu Stande kommen, die der vielseitigen Merkwürdigkeit dieses mit Recht allgepriesenen Landes vollkommen entspräche. In solchem Geiste verdienten vorzüglich das Emmenthal, Siebenthal, Hasli und Entlibuch beschrieben zu werden, wegen des schärfern Original-Gepräges des Volkscharakters, und der, zum Theil hieraus entspringenden, zum Theil blofs zufälligen Eigenthümlichkeiten in Absicht auf

Sitten, Gebräuche, Sprechart, Landbau, Hirtenleben, Nazionaltugenden und Nazionalfehler.

Ich lebe hier so still und abgeschieden, wie der Bewohner des Leuchtethurms von Eddystone. Der Weg von Vevey nach Blonay ist an den meisten Stellen so holprig und schroff, daſs von drückenden und zeitraubenden Besuchen beinahe gar nichts zu fürchten ist. Seit mehrern Monaten ist es mir nun gelungen, jenen Gesellschaften ganz auszuweichen, wo Karten, Frivolität, Läster- und Wetterchronik kein anderes Interesse neben sich aufkommen lassen. Die meisten Menschen dieser Klasse halten zwar den Genfer-See als reichen Fischbehälter in groſsen Ehren; können aber die Freude so vieler Reisenden an der Pracht und Herrlichkeit seiner Ufer eben so wenig begreifen, als ein der Einsamkeit geweihtes Leben ohne lange Weile. Einfalt und Natur sind von ihnen gewichen, und sie schaudern beinahe zurück, wenn sie da, wo, ihrer Meinung nach, der Kunst die Alleinherrschaft ausschlieſsend gebührt, zufälliger Weise durch

Natur überrascht werden. Nie werde ich der Dame vergessen, die auf einen Rosenstock, der in einem prächtig verzierten Gesellschafts-Saale blühte, mit dem majestätischen Sturmgange einer Theaterkönigin losfuhr, plötzlich aber die hochgeschwungenen Arme sinken liefs, und mit unwilliger Verachtung in die Worte ausbrach: "Ach, mein Gott! es sind ja nur „natürliche!"

Mit mehrerem Rechte, wie die Mythensammlung des Paläfatus, verdiente eine Auswahl solcher Karrikaturzüge die Aufschrift: Περι ἀπιςων.

Nur unter dem niedern Dache der Alpenhirten wohnt noch alter Schweitzersinn, Biedertreue, Herzlichkeit und Sitteneinfalt; da suche und finde ich den wahren Menschen:

Dear is that shed to which his soul conforms,
And dear that hill which lifts him to the storms:
And as a child, when scaring sounds molest,
Clings close and closer to the mothers breast;
So the loud torrent and the whirlwind's roar,
But bind him to his native mountains more.

GOLDSMITH.

So

So lange ich nun auch schon den Genfer-See fast täglich vor Augen habe, so bleibt das zauberische und warme Kolorit, worin ich ihn vor fünf Jahren zum erstenmal erblickte, doch immer dasselbe; und der Wunsch, an seinen Ufern meine Tage zu enden, hat in diesem ganzen Zeitraume noch nichts von seiner ursprünglichen Innigkeit und Wärme verloren. Der Anblick einer grofsen und erhabenen Natur ist mir zu meiner Glückseligkeit beinahe unentbehrlich geworden; und es würde mir sehr schwer werden, mich wieder an die Magdeburgischen Ebenen zu gewöhnen, wo es nicht erst des Kühreigens bedurfte, um die Sehnsucht nach den Bergen und Seen deines glücklichen Vaterlandes, die in jeder andern Gegend des Erdbodens, gleich Horazen's Sorge, zu Schiffe und zu Pferde, mich unzertrennlich begleiten würde, in das tödtlichste Heimweh zu verwandeln. In ländlicher Abgeschiedenheit möchte ich im Elysium des Genfer-Sees die mir noch bestimmten Jahre mit dem ähnlichdenkenden nnd ähnlichempfinden-

den Wesen verleben, das ich so lange vergeblich suchte, und endlich fand. Glücklich, durch den reinen Einklang unsrer Herzen, fänden wir dann, unbetäubt vom Getümmel, und ungeblendet von den Schimmerscenen des Weltlebens, unsern höchsten Genuſs im Schooſse der Natur und in der weitern Ausbildung unsers Geistes. Jeder Morgen würde uns wie zu einem Feste wecken, und der Schlummer unwillkommen unser Auge schlieſsen. Kaum würden wir den Wechsel der Jahre bemerken, und ohne ängstliche Vorahndung uns plötzlich am Ziele befinden. Mitleidig berührte der Tod mit sanfter Hand unsre Augenlieder zugleich, und keiner begrübe den andern.

Von unserm Salis habe ich noch immer keine Nachricht. Ich weiſs nicht einmal, wo sein Regiment steht, und wie nahe er dem Feinde, oder wie weit er davon entfernt ist. Fällt er, so wird er fallen, wie Kleist; und wer würde dann nicht sein Loos beneiden! *Happy are they who fell in their youth,*

in the midst of their renown! They have not beheld the tombs of their friends or failed to bend the bew of their strength.

Achtzehnter Brief.

Vevey, 20. Sept. 1792.

Ich habe endlich, wozu Du mich schon so oft auffordertest, mir den schönen Genuſs verschaft, die neue Heloise im Mittelpunkte des Schauplatzes selbst zu lesen, wo der Dichter seine Personen handeln läſst, und es ihm mehr als einmal gedankt, daſs er nicht, nach seiner ersten Idee, die verkünstelten und beschränkten Borromäischen-Inseln, sondern diese, von der Natur mit Schönheiten jeder Gattung so reich ausgestattete Landschaft, durch Figuren belebte, die jeder seiner Leser, welchem Apollon, nach Horazens Ausdrucke, das Herz aus feinerm Tone bildete, sich nun immer in Verbindung mit derselben denken muſs.

Anders liest man die Iliade in den Gefilden, welche der Skamander bewässert, als zwischen den dumpfigen Mauern eines akademischen Hörsaals; anders die neue Heloise bei Vevey oder Klarens, als in einer unfreundlichen, nur von Hügeln begränzten Ebene, wo mir dieser berühmte Roman zuerst in die Hände fiel.

Dort hatte meine Phantasie für die Alpen-Natur weder Farben noch Maasstab; sie entwarf mir daher die grofsen Scenen der Rousseauischen Darstellungen nur in verjüngten Umrissen, und entlehnte ihr Kolorit aus der benachbarten Gegend: Hier bekam alles, nicht allein den Charakter der lokalen, sondern auch der historischen Wahrheit; und die Täuschung war so lebhaft, dafs ich an Juliens Existenz in Vevey eben so fest glaubte, als an die Deinige im Schlosse von Nion, und die einsamen Streifereien des St. Preux in den wilden Felseinöden bei Meillerie eben so wenig bezweifelte, als Hannibals Kriegszug über die Alpen. Ganz unwillkührlich ist meine

Einbildungskraft noch immer mit der genauern Anordnung und Bestimmung des Lokalen beschäftigt; welches in Meillerie, Vevey und vielen andern von Rousseau genannten oder angedeuteten Oertern und Gegenden eben so leicht ist, als, nach dem Zeugnisse eines gelehrten und gefühlvollen Reisenden, die Vergegenwärtigung der theokritischen Hirtenwelt in einem schönen Thale von Sizilien. Nur in Klarens stöſst man auf Inkongruitäten, die alle Täuschung zu zerstören drohn. Das ansehnlichste Haus im Dorfe hat geflickte Fenster, an welchen gewöhnlich zerriſsne Wäsche weht, oder türkischer Weitzen aufgereiht ist, und wohinter neulich auch noch, anstatt des Grazienprofils der göttlichen Julie, das braune Maritornengesicht einer alten Bäuerin zum Vorschein kam. Dieser letztere Umstand verdarb alles, und erregte in mir ungefähr den nemlichen Unmuth, welchen der umirrende Geist eines alten Griechen empfinden muſste, dem an der Stelle, wo vormals eine Venus von Praxiteles glänzte, ein plumpgeschnitztes

Madonnenbild mit einer blechernen Glorie entgegenstarrte. Es bleibt mir am Ende nichts übrig, als ein altes Gemäuer zur Ruine jener reitzenden Villa zu machen, wo eine Gemeinde wahrer Menschen, umschlungen von den stärksten Banden der Sympathie, heilige Hände am Altare der ächten Lebensweisheit emporhob.

Auf der romantischen Anhöhe, wo sich der schlanke Thurm von Moutrü, hoch über dem Seeufer, umgeben von Nufsbaumhainen und schroffem Rebgelände, aus den weifsen Ringmauern des Kirchhofs erhebt, denke ich mir Juliens Ruhestätte, und auf dem Grabsteine die Schlufsworte ihres Glaubensbekenntnisses: *Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souci du réveil.*

Auch Chillon, das tägliche Ziel meiner Spatziergänge von Grandklos aus, hat für mich durch die Vorstellung an Interesse gewonnen, dafs Julie sich da dem in die Fluth gleitenden Sohne nachstürzte, und bald nachher das Opfer dieser heroischen Handlung wurde.

Bei'm Schlosse Chillon ist, nach meinem Gefühle, der anziehendste Ufer-Standpunkt zwischen Genf und Villeneuve; und ich bekenne, daſs, wenn eine Fee plötzlich mit der Zauberruthe erschiene, und mich fragte, wo ich den kleinen Landhof, den sie für mich aus der Erde hervorzuwinken im Begriff stände, hin wünschte, ich ihr ohne Bedenken jene Wiese dazu anweisen würde, wo die beiden Kaskaden sich aus dunkelm Felsgesträuch herabstürzen.

Mein langes Zögern, die neue Heloise am Genfersee selbst zu lesen, wozu ich doch schon seit mehrern Jahren Gelegenheit

hatte, erinnert mich an einen Engländer, der, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Rom, seiner warmen Kunstschwärmerei ungeachtet, Raphaels Verklärung nur erst wenige Tage vor seiner Abreise sehen wollte, um den Eindruck, welchen er sich von diesem erhabenen Meisterwerke versprach, so tief und ungeschwächt, als möglich, mit in seine Heimath zu nehmen.

Uebrigens ward ich, durch diese wiederholte Lektüre, von neuem in der Meinung bestärkt: Dafs der erste Preis der Beredsamkeit, nach dem Demosthenes, keinem Sterblichen mit vollerm Rechte gebühre, als dem Schöpfer der neuen Heloise.

Neunzehnter Brief.

Grandklos 25. Jan. 1793.

Gestern, mein theurer Bonstetten! hat unser Freund von Salis mich wieder verlassen. Die glücklichen Tage, die wir nach so langer Trennung miteinander verlebten, stehn mit goldnen Lettern in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet. Wohlthätig war ihm die Stille im Schooſse der Alpen, nach den Scenen des Entsetzens auf der Hauptbühne der Revoluzion am zehnten August, den rastlosen Zügen mit seinem Regimente von einer Grenze Frankreichs zur andern, und dem betäubenden Heergetümmel der Märsche und des Feldlagers in der letzten Epoche seines militärischen Lebens.

Als ich ihn in meine Wohnung einführte, gedachte ich der bekannten Verse des Lukrez:

Suave, mari magno turbantibus æquora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

Viele Tage unsers Beisammenlebens benutzten wir zu Exkursionen in die umliegende Gegend, wo ich, als ein gewissenhafter Cicerone, nicht unterliefs, meinen Freund, der, während seines Jugendaufenthalts in Lausanne, nie weiter, als bis Vevey gekommen war, mit dem Interessantesten und Merkwürdigsten bekannt zu machen; so oft aber Schneeschauer und Winterstürme uns vor den Kamin bannten, waren unsre meisten Stunden den Musen geweiht.

Salis hat einige neue Lieder gedichtet, die alle, wie Wieland sagt, von den Grazien nachgesungen zu werden verdienen. Am lieblichsten tönen, nach meiner Empfindung, die Stanzen an ein Thal. Er denkt selbst so bescheiden von seinen poetischen Arbeiten, und erblickt sie in einem so beträchtlichen Abstande von den Idealen, die seinem Geiste vorschweben, dafs nur die gegründete Furcht vor einem unbefugten Sammler im Stande

war, ihn zu einer Auswahl seiner zerstreut gedruckten und handschriftlichen Gedichte zu bewegen, die in einigen Wochen erscheinen wird. In der Vorrede, womit ich diese Sammlung begleitet habe, heifst es unter anderm:

„Schon sehr frühe rief den Dichter seine Bestimmung zum Kriegsdienste nach Frankreich, und versetzte sein keimendes Talent in einen Boden, der, gleich dem festgestampften Erdreiche einer Heerstrafse, weder Lebenskraft noch Gedeihen zu versprechen schien. Aber die Schimmerscenen der üppigen Hauptstadt und des glänzenden Hofes hatten für ihn höchstens den flüchtigen Reitz einer Feenoper, und die feine Welt, die sonst dem Neulinge in zauberischem Helldunkel zu erscheinen pflegt, zog seine Blicke kaum so lange an, als nöthig war, um, nach dem Ausdruck eines weisen Britten, auch dies Kapitel des Buchs der Menschheit im Originale zu lesen."

„In dieser, nur selten unterbrochenen Abgeschiedenheit von deutscher Literatur und deutschem Umgange, hat er mit der Sprache

gerungen, wie Winkelmann und Haller, und, gleich ihnen, dadurch an Kraftfülle des Ausdrucks gewonnen."

So weit das Bruchstück der Vorrede.

Es ist mir eine unangenehme Vorstellung, dafs diese Gedichte in einer Gelehrtenrepublik erscheinen müfsen, wo sie, ihres entschiedenen Werthes ungeachtet, vielleicht schon nach Verlauf eines Jahres das Loos der Vergessenheit treffen wird. In dieser reinen Demokratie, wo eine Lessingische oder Wielandische Diktatur, von den vielen noch ungebrauchten Mitteln, dem sinkenden Geschmacke wieder aufzuhelfen, vielleicht das wirksamste und untrüglichste wäre, verdrängt eine Epoche der Liebhaberei mit unglaublicher Schnelligkeit immer die andere; und die Muse des Gesanges hat sich, schon seit geraumer Zeit, aus dem literarischen Marktgewühle zurückgezogen, wo noch immer die hunderthändige Polygraphia, unter dem Schutze Hermes, des Gewinnverleihers, (ἑρμῆς κερδῷος) das Volk zu bethören fortfährt. Der unmittelbaren Pflege dieser Vor-

läuferin der Barbarei erfreut sich vorzüglich das weitläuftige Pilzgeschlecht der neuesten Moderomane aus der Ritter- und Vorzeit, das, in unsäglicher Fülle, weit und breit, an Sümpfen und auf Brachfeldern fröhlich hervorschiefst. Hierzu kommt noch, dafs vor unserm Publikum, im Allgemeinen, nur die Produkte der jedesmaligen letzten Messe eine momentane Gnade finden; wie wäre es sonst auch möglich, dafs ein so respektables Heer von Schriftstellern, deren im Jahre 1788. auf deutschem Boden nicht weniger als 6194 lebten, immer noch so zuverläfsig auf Verleger und Käufer rechnen könnte?

In den brittischen Buchläden fragt man weniger nach dem Neuen, als nach dem Guten; daher auch Shakespeare, Milton, Pope, Young, Addison, Shaftesbury, Sterne, Fielding, Hume, Robertson, Gibbon, und die übrigen klassischen Autoren der Nazion, immer wiedergelesen, wiedergedruckt, und beinahe eben so häufig auf den Putztischen der Damen, als in den Bibliotheken der Ge-

lehrten angetroffen werden. Mehr, als in irgend einem andern Lande, blüht dort jener allgemeine Geschmack, der im Reiche der Wissenschaften alles, was den Stempel des ächten Vollgehalts an sich trägt, vom Epigramme bis zur Epopee, vom Todtengespräche bis zum Trauerspiele, vom Feenmärchen bis zur philosophischen Völkergeschichte, nach Verdienste würdigt, und allein der wahre genannt werden kann; so wie ein Linnäus im Reiche der Natur nichts mit Gleichgültigkeit betrachtet, und nicht nur die Adansonia und den Elephanten, sondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenständen seiner Untersuchungen macht.

Das hebt sie über uns.

Doch wieder auf den Freund zurück, der diese Digression veranlaſste. Er sendet dir die wärmsten Grüſse, und die Versicherung, daſs er gewiſs nach Nion gekommen wäre, wenn die Beschränktheit seiner Zeit ihm dies Vergnügen hätte erlauben wollen. Jetzt eilt er

seinem Vaterlande und zugleich der Erfüllung seines letzten Wunsches entgegen. Ich will indeſs im Tempel der Freundschaft, in Ermangelung eines Votivgemäldes, zwei Epheukränze aufhängen, zu welchen ich die Ranken von der Felsenwand bei Moutrü gebrochen habe, wo Salis und ich, an einem schönen Winterabend, die Sonne hinter den Jurassus herabsinken sahen, und eine Unterredung über Trennung, Tod und Fortdauer, mit der lebendigen Ueberzeugung endigten: „Daſs Verbin-„dungen, welche den erkenntniſsfähigen Theil „unsrer Wesen vereinigen, aller Umbildungen „des Wandelbaren ungeachtet, ewig unzer-„störbar bestehn.„

Zwanzigster Brief.

Grandklos, 2. März 1793.

Die Tage werden schön, und das Wetter beständig. Unterstütze doch bei Herrn G***. meine Bitte um einen baldigen Besuch. Er muſs die Schweitz nicht verlassen, ohne die Gegenden um Roche, Vevey, Bex und St. Moritz kennen gelernt zu haben. Schildere ihm alles, was davon in deiner Erinnerung lebt, so treu als möglich, und wiederhole ihm, in meinem Namen, noch einmal das freudige Anerbieten, auf dieser kleinen Reise sein Begleiter und Führer zu seyn. Ich habe eine so entschiedene Vorliebe für diese Reviere, daſs ich mir immer ein wahres Fest daraus mache, an der Seite eines Menschen darin herumzustreifen, dem es nicht an Sinn und Empfänglichkeit für ihre mannigfaltigen Schönheiten fehlt.

Sage dem lieben Fremdlinge: Wir würden mit der Katarakte beginnen, deren unedler Name allen Musen und Musenjüngern ein Aergernifs ist; hinter St. Moritz zu einer Wallfahrtskapelle hinansteigen, die, wie durch ein Wunder, in erstaunlicher Höhe, am senkrechten Felsen zu schweben scheint; längs den malerischen Ufern des reifsenden Avansson hinwandeln, der, wie Haller singt, gestürzte Wälder wälzt; mit Bergmannskitteln angethan, in die unterirrdischen Gallerien der Salzquellen von Bévieux einfahren, wo alle Schauer der Katakomben wehen; im Felsenkeller des Schlosses Chillon, dem Schatten Bonnivards, des toleranten Priesters und freiheitliebenden Savoyarden, ein Todtenopfer bringen; Hallers Gedächtnifsfeier in einem Gartenkabinette bei Roche begehen, wo dieser grofse Mann oft, in der Kühle der darüber ausgebreiteten Rüstern, zu arbeiten, und, noch im hohen Alter, bei Richardsons Dichtungen auszuruhen pflegte; unsern Unmuth über die fehlgeschlagenen Versuche, das Klarens zu

entdecken, welches Rousseau schildert, auf dem Kirchhofe von Moutrü, beim Anblicke der hinreißendsten Seeaussicht vergessen; hinter dem Dorfe Noville, das Büsching zum Range eines feinen Städtchens erhoben hat, einen der anmuthigsten einsamen Spatziergänge bis dahin verfolgen, wo der Rhodan seine trüben Fluthen in die grüne Klarheit des Sees ergießt; und zuletzt in Vevey, dessen bezaubernde Lage, der Preis und das Entzücken jedes wahren Naturfreundes, mit so hohem Rechte, zu seyn verdient, bei ächtem Ryfweine, ein Fest der Freude, nach Horazens Haustafel, feiern, wozu die Alpennymphe, deren kunstlose Lieder ich zuweilen nachzusingen versuche, mir schon eine Skolie versprochen hat.

Scheint dies alles dem edeln Reisenden eines Zeitaufwandes von einigen Tagen nicht unwerth, und sind die Geschäfte, die ihn in sein Vaterland zurückrufen, nicht allzu dringend, so täusche er die Hoffnung eines Mannes nicht, der ihn, in mehr als einer Rücksicht, herzlich verehrt und hochschätzt.

Du aber, mein Bonstetten, suche bald einmal Muſse zu einer recht langen und ausführlichen Epistel zu gewinnen, und vergiſs vor allen Dingen nicht, die ganze * * * sche Angelegenheit mit homerischer Umständlichkeit darzustellen. Dein letztes sybillinisches Blatt darüber bedarf in der That eines Kommentars.

Ein und zwanzigster Brief.

Grandklos, 3. April 1793.

Meine Unpäſslichkeit, lieber Bonstetten! war so wenig von Bedeutung, daſs du gar nicht Ursache gehabt hättest, nur einen Augenblick deshalb in Sorgen zu seyn. Da der Gott von Epidaurus nicht den mindesten Antheil an meiner Wiederherstellung hat, so wird es ihm hoffentlich diesmal nicht in den Sinn kommen, auf ein Dankopfer zu rechnen. Ich bitte dich also, des Hahns zu verschonen, welcher schon vorläufig zu diesem frommen Zwecke bestimmt war. Er möge der Stolz des Hofes bleiben, und seine Freuden in alle Winde krähen, bis die Parze den Faden seines muntern Daseyns zerschneidet.

So leicht das Uebel auch war, das mich einige Tage lang im Zimmer gefangen hielt, so tönte doch der kleine Hymnus an Hygieia,

den uns Athenäus aufbehalten hat, meinem Ohre nie süſser, als nach dieser kurzen Unterbrechung meines vieljährigen Gesundheits-Gefühls:

> Μετά σεῖο μάκαιρα ὑγιεια
> Τέθηλε πὰντα, καί λάμπει χαρίτων ἔαρ.
> Σέθεν δέ χωρίς, οὔτις ἐυδαίμων.

Zum sichersten Zeichen meines völligen Wohlseyns diene dir eine Reise nach Freiburg, von der ich gestern gesunder und munterer als jemals zurück kam. Ich war dahin geritten, um die berühmte Felsen-Einsiedelei zu sehen, die sich in keinen meiner bisherigen Reiseplane hat wollen einfügen lassen.

Meine gespannte Erwartung von diesem Wunder einer eisernen Thätigkeit wurde keineswegs getäuscht.

Nicht mehr als vier Hände brachten, nach fünf und zwanzigjähriger, ununterbrochener Arbeit, ohne alle Beihülfe, eine sehr geräumige und bequeme Eremitenwohnung zu Stande, die ganz in einen senkrechten, etwa vierhundert Fuſs hohen Felsen gehauen ist, und aus

einer Kapelle mit einem Thurme, einer Sakristei, einem Refectorium, einer Küche, einem grofsen Saale, zwei Seitenkammern, zwei Treppen und einem Keller besteht. Die Länge der Kapelle beträgt drei und sechzig, und die Breite sechs und dreifsig Fufs; der Thurm ist siebenzig Fufs hoch und sechs Fufs breit; der grofse Saal hält neunzig Fufs in der Länge und hat, gleich den andern Gemächern, grofse Fensteröffnungen, die auf den Flufs sehen, der dumpfrauschend in waldiger Tiefe vorbeiströmt, und worin Jean du Pré von Gryerz, der dies herkulische Werk mit einem einzigen Gehülfen begann und vollführte, im Jahr 1708. seinen Tod fand. Die Gegend umher ist eine melancholische Einöde, ganz im Charakter der wilden Landschaften des Salvator Rosa, an die man schwerlich irgendwo lebhafter und öfter erinnert werden kann, als in der Schweitz. Auf einem Felsenvorsprunge hat der Eremit einige Blumen- und Gemüsebeete angelegt.

Bei dem Eintritt in diesen Tempel der Einsamkeit ergriff mich ein feuriges Sehnen, hier

eine Zeit lang ganz dem gröſsern Gedichte zu leben, dessen Plan ich schon seit mehrern Jahren in meiner Seele bewege. Dann müſste ich aber zugleich einen Zauberkreis um diese Wohnung des Friedens herziehen können, in welchen der Eingang nur demjenigen vergönnt wäre, der von mir selbst den dazu nöthigen Talismann erhalten hätte.

Der jetzige Bruder Klausner ist weit davon entfernt, sein Loos beneidenswürdig zu finden; er klagte vielmehr, im abscheulichsten Dialekte seines Vaterlandes Tyrol, über Langeweile und unchristliche Zeiten.

„Sehen Sie nur", sagte er unter anderm, wie die gottlosen Emigrirten meinen Garten verwüstet haben! Aller Salat ist niedergetreten, und auch den Glockenstrick haben sie mir abgeschnitten; es liegt ja also wohl am Tage, daſs es mit der Religion aus ist."

Dieser Anti-Alfonso bewohnt, gemeinschaftlich mit vier Hunden, dreien Katzen und einigen Elstern, ein recht artiges, ausgetäfeltes Zimmer, wo der hergebrachte Eremitenluxus

in Küchengeschirre und Weinflaschen, gegen einen Kalender, der die ganze literarische Haabe des heiligen Mannes auszumachen schien, sehr charakteristisch abstach. Bei der glücklichsten Mufse, die einem Sterblichen unter dem Monde zu Theil werden kann, und die so mancher, in den Strudeln des Weltlebens umsonst nach Freiheit und Stille ringende Geist, zu Werken der Unsterblichkeit benutzen würde, scheint er, wie Leisewitz irgendwo sagt, vom göttlichen Lorbeer nur so viel wünschenswürdig zu finden, als nöthig ist, um eine Fleischbrühe zu würzen; und bleiben nur seine Salatbeete verschont, so mögen ganze Länder um ihn her zu Grunde gehen: Er sieht es mit Gleichmuth.

In Freiburg selbst hielt ich mich nur wenige Stunden auf. Die Gesellschaft an der Wirthstafel bestand aus lauter Emigrirten, unter denen sich besonders ein ehemaliger Page des Grafen Artois durch die aberwitzigsten Pralereien auszeichnete.

Er versicherte, unter den kräftigsten Schwü-

ren, der alte Glanz des französischen Hofes werde nun unverzüglich wieder hergestellt werden; aber nicht in Paris, wo kein Stein auf dem andern bleiben solle, sondern, wie er von sicherer Hand wisse, in Lyon; die Armee der Patrioten, die nur aus feigherzigem Pöbel bestehe, könne sich höchstens noch einen Monat halten, und die gegen Frankreich vereinigten Mächte hätten ihnen, den Emigrirten, ihr Ehrenwort gegeben, sie auf jeden Fall, es koste, was es wolle, wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, und, wie bekannt, nur deshalb den Krieg unternommen.

Aehnliche Fanfaronaden hört man in den Schweitzerstädten, wo sich Emigrirte aufhalten, an allen öffentlichen Oertern zu Tausenden; und es ist unbegreiflich, wie diese Leute noch immer mit der festesten Zuversicht an Hoffnungen hangen können, deren Erfüllung kein vernünftiger und unpartheiischer Beobachter des jetzigen Ganges der französischen Angelegenheiten mehr für möglich hält. Nur sehr wenige kommen allmählich von diesem Wahnsinne zu-

rück, und fangen an, auf irgend ein ehrliches Erwerbmittel bedacht zu seyn, um nicht den Tod des Ugolino zu sterben. Besonders sind mir zwei Marquis achtungswerth geworden, die Muth genug hatten, das durchlöcherte Gewand eines uralten Vorurtheils von sich zu werfen, und, mit Verachtung des Hohngelächters ihrer ganzen Kaste, zu einem Tischler in die Lehre giengen, wo sie nun, als brauchbare Arbeiter, ihren Unterhalt auf eine wahrhaft ehrenvolle Weise erwerben; indefs jene Rotte, die nur schreit, anstatt zu handeln, nur Rache schnaubt, anstatt ihrem Feinde selbst mit dem Schwerdte entgegen zu gehen, und den Schweizern die Wohlthat eines Asyls mit Insolenzen und Vorwürfen über die weiseste Neutralität bezahlt, sich mit unaustilgbarer Schande brandmarkt, und wahrscheinlich bald in keinem Winkel von Europa mehr eine bleibende Stätte finden wird.

Dafs es unter den Ausgewanderten auch brave, verdienstvolle und sehr liebenswürdige Männer gebe, die eben so viel Hochachtung

als Mitleid verdienen, darüber haben viele meiner Bekannten mir Zeugnisse abgelegt, deren Zuverläſsigkeit ich keinen Augenblick in Zweifel ziehe. Aber ich weiſs nicht, durch welchen Unstern ich immer, bis auf drei oder vier Ausnahmen, nur mit solchen zusammentreffen muſste, die herrisch, aufgeblasen, pralerisch und im höchsten Grade frivol waren; von allen Nichtausgewanderten mit Verachtung und Hohn, und von den übrigen Nazionen, ohne Ausnahme, geringschätzig und wegwerfend sprachen; sich als den Kern der menschlichen Gesellschaft betrachteten, und bei jeder Gelegenheit die Ueberzeugung durchscheinen lieſsen, daſs das ganze Weltheil einzig und allein auf dem Siege ihrer sogenannten guten Sache beruhe. —

Beinahe hätte ich, über diesen Beitrag zur Charakteristik einer neuen Menschenklasse, vergessen, dir von einem Briefe zu sprechen, der mich in eine der glücklichsten Epochen meines Lebens zurückversetzte. Er war von einem meiner Jugendfreunde, und enthielt die Schick-

sale der meisten Jünglinge, mit denen wir zu Kloster Berge und Halle in engerer Verbindung gelebt hatten. Mancher von ihnen sank schon ins Grab, und nur ein einziger der noch lebenden, dessen bescheidene Wünsche immer auf eine Dorfpfarre eingeschränkt blieben, hat sein Ziel erreicht; die übrigen alle, deren Hoffnungen mit jugendlicher Kühnheit weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausschweiften, zwang die Hand des Schicksals in Lagen und Verhältnisse, die sie damals nicht gewürdigt hätten, zum Ziele zu machen.

Diese Nachrichten erneuerten das Andenken an meine Schuljahre mit einer solchen Lebendigkeit in mir, daſs der Genfersee und die Alpen verschwanden, und nur der Garten des Klosters Berge, mit seinem hochgewölbten Rüsterngange, die daran stoſsende Wiese, die Elbe mit ihren Schiffmühlen und Kähnen, und die ehrwürdigen Thürme der Magdeburgischen Domkirche, in der lieblichsten Beleuchtung, sich meiner Einbildungskraft vormalten. Dort war es, wo ich zum Jünglinge reifte, und

das goldne Zeitalter der Empfindung durchlebte, in welchem freundliches Morgenroth, wie eine Glorie, unser ganzes Daseyn umgiebt, und in der physischen Welt wie in der moralischen, die eben so wie jene ihre Luftperspektive hat, alle Gegenstände die Rosenfarbe des Mediums annehmen, wodurch wir sie erblicken.

Noch einmal, ehe ich sterbe, möchte ich die Elbwiese wiedersehen, wo ich oft, unter einem Weidenbaume gelagert, bei Ossians Gesängen, Stunden hatte, denen ich mit Wieland nachrufe:

"Euch kann kein Gott mir wiedergeben!"

Niemand hat der, mit der Blüte des Jünglingslebens hinsterbenden Glückseligkeit ein rührenderes Grablied gesungen, als Gray, der Mann nach dem Herzen der Weisheit und Natur, dessen Freundschaft, in Absicht auf deine Geistesbildung, das wichtigste Geschenk war, das Du jemals aus den Händen des Schicksals empfiengst und dessen Manen ich, an deiner Stelle, schon längst ein kleines Denkmal im Garten zu Valeires errichtet hätte.

Ah happy hills! ah pleasing shade;
Ah fields belov'd in vain;
Where once my careless childhood stray'd,
A stranger yet to pain!
J feel the gales, that from ye blow,
A momentary bliss bestow,
As waving fresh their gladsome wing,
My weary soul they seem to soothe,
And, redolent of joy and youth,
To breath a second spring.

Ich wiederhole diese Stanze nie, ohne mich im Innersten bewegt zu fühlen; und die ganze Ode verdient, nach meiner Ueberzeugung, eine der ersten Stellen unter den Meisterwerken der lyrischen Poesie; trotz dem kalten, gegen Grays Dichterverdienst höchst ungerechten Johnson, der durch ein kritisches Microskop, das nur für sein Auge geschliffen war, so oft Sommersprossen für Muttermäler ansahe.

Ueber L***s Gesundheitszustand habe ich nun auch Tissots Meinung gehört. Er sieht weniger Gefahr, als der zuerst befragte Arzt, und räth zur Traubenkur, die seit einiger Zeit

beinahe wunderthätig geworden ist. Es war mir lieb, bei dieser Gelegenheit, die Bekanntschaft eines der berühmtesten praktischen Aerzte zu machen, dessen Ruhm aber, wie gewöhnlich, im Auslande heller glänzt, als in seiner Vaterstadt, ungeachtet diese, mehrere Jahre lang, ihm einen großen Theil der aus allen Gegenden Europas ihr zuströmenden Fremden zu danken hatte. In Tissots äußerem Wesen herrscht eine Kälte, die mir in dem Grade noch bei keinem andern Erdensohne vorgekommen ist; indeß versichern alle diejenigen, welche durch längern Umgang seinen Charakter von mehrern Seiten kennen lernten, ihn immer als den redlichsten Freund und wärmsten Beförderer des Menschenwohls erfunden zu haben. Wenn ich nicht irre, fällt Sulzer, im Tagebuche seiner Reise nach Nizza, ein ähnliches Urtheil von ihm.

Ich umarme dich mit ganzer Seele. *Vale et ama.*

Zwei

Zwei und zwanzigster Brief.

Grandklos, 3. Jun. 1793.

Mit dem Vergnügen eines Naturforschers, der ein neuerlangtes Kabinetsstück in seine Sammlung niederlegt, habe ich den Namen Franz Huber in das Verzeichniſs von merkwürdigen, mir persönlich bekannt gewordenen Menschen eingetragen. Ich war neulich mit diesem interessanten Blinden in Gesellschaft, und wurde eben so sehr durch seine liebenswürdige Unterhaltungsgabe, als durch die heitere Stille seines Geistes für ihn eingenommen. Unabhängig vom Verluste des Gesichts, der uns Sehenden nicht weniger schrecklich als der Tod selbst zu scheinen pflegt, begleiten Zufriedenheit und Gemüthsruhe ihn unzertrennlich durch das Leben; und sein inneres Auge, verbunden mit der Magie einer blühenden Einbildungskraft, hält ihn, wie er versichert, mehr als hinlänglich für

die Verdunkelung des äufsern schadlos. Auf einem Spaziergange bei Roche sagte er, wie es ihn immer so glücklich mache, sich die Gegend, durch welche er hingehe, nach dem was Gehör und Gefühl ihn davon ahnden liefsen, in die Seele zu malen. Jetzt, da er sich im Schatten dichter Bäume fühle und das Rauschen eines Wassers höre, steige schon eine so reitzende Landschaft vor seinem innern Sinne empor, dafs die Wirklichkeit schwerlich schöner seyn könne, als das Gemälde seiner Phantasie.

Man erzählt von dem arabischen Dichter Abulola Ahmed, der des Gesichts schon in seinem dritten Jahre durch die Blattern beraubt ward, dafs er sich, von allem was er vorher gesehen, nur noch der einzigen rothen Farbe habe erinnern können; unserm Blinden ward es durch den etwas spätern Verlust desselben glücklicherweise noch so gut, aus seinem sehenden Zustande nicht nur alle Farben, sondern auch Gestalten, Formen und Verhältnisse zu retten. Hiedurch vermag er nun in seinem Innern, wie in einer Camera obscura, Gemälde

erscheinen zu lassen, zu denen doch wenigstens Originale existiren könnten.

Nur selten bedarf er in seinem Hause eines Führers, indem von einem Zimmer zum andern Fäden ausgespannt sind, deren Richtung er kennt, und an welchen er sich fortfühlt.

Alles bisher Gesagte wird unbedeutend und geringfügig, so bald man einen Blick auf die mühvolle Bahn wirft, die er als Naturbeobachter, an der Hand seines Vorlesers Bürnens, der in manchem Betrachte eben so merkwürdig als er selbst ist, mit so vielem Glücke betrat und verfolgte. Dieser Bürnens, von Geburt ein französischer Schweitzer, las ihm, mehrere Jahre lang, die besten physikalischen und naturhistorischen Werke vor, und bildete sich dadurch selbst unvermerkt zu einem vortreflichen Beobachter. Dies veranlaſste Herrn Huber, ihn zu verschiedenen physikalischen Versuchen zu gebrauchen, wobei er nicht nur die gröſste Geschicklichkeit an den Tag legte, sondern zuletzt sogar die dazu erforderlichen Instrumente theils verbessern, theils verfertigen lernte. End-

lich schwang er sich so weit über die in Künsten und Wissenschaften immer unerträgliche und nichts weniger als goldene Mittelmäfsigkeit empor, dafs Herr Huber, bei seinen Beobachtungen und Versuchen, den völligen Gebrauch des Gesichts wieder erlangt zu haben glaubte. Er sah nun durch die Augen des unermüdeten und für das Studium der Naturgeschichte bis zur Leidenschaft glühenden Bürnens eben so scharf und hell, wie Pfeffel durch die Augen seines Freundes Lerse.

Nach der Lektüre von Reaumürs Beobachtungen über die Bienen, wurden dessen sämtliche Versuche mit dem erwünschtesten Erfolge wiederholt. Aber die beiden Forscher blieben nicht am Ende der von ihrem grofsen Vorgänger gebrochenen Bahn stehen, sondern strebten acht Jahre lang, mit immer wachsenden Kräften und nie ermangelnder Anstrengung, dieselbe noch weiter fortzuführen. Eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen, die der Welt jetzt vor Augen liegen, waren das Resultat dieses rastlosen Eifers, der bei Herrn

Bürnens eft so weit gieng, dafs er ganze Tage lang vor einem Bienenstocke lag, und nur erst, wenn die hereinbrechende Dunkelheit seine Lieblingsbeschäftigung unterbrach, die Unbehaglichkeiten des Hungers und Durstes, und die Schmerzen der empfangenen Bienenstiche, zu empfinden anfieng. Mit ähnlichem Enthusiasmus safs Swammerdamm einmal, in der brennendsten Sonnenhitze, mehrere Stunden, mit unbedecktem Haupte vor einem Bienenstocke, weil sein Hut einen Schatten verursachte, der ihm beim Beobachten hinderlich war.

Schon vor drei Jahren theilte mir Bonnet den ersten der von Herrn Huber an ihn gerichteten Briefe über die Bienen mit, worin, durch eine Reihe feiner und glücklicher Beobachtungen, unwiderleglich erwiesen wird: Dafs die Bienenkönigin nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Begattung mit einer Drohne fruchtbar werde, und dafs die Befruchtung, wie bei den Ameisen und Ephemeren, in den Lüften geschehe. Damals schienen mir diese Beobachtungen so unbezweifelt neu, wie Trem-

bleys Entdeckungen über die Polypen; jetzt aber haben genauere Erkundigungen mich gelehrt, daſs deutscher Forschungsgeist auch der Erklärung dieser Zifferstelle im Buche der Natur schon längst fast eben so nahe gekommen sei, als Herr Huber. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur die Bienenschriften des Herrn von Lüttichau nachzulesen. Von wie manchen Entdeckungen, Versuchen und Beobachtungen der Franzosen und Engländer würde der blendende Nimbus der Neuheit plötzlich wegschwinden, wenn unsere Sprache mehr Allgemeinheit hätte, und jene Völker nicht von einem, alles Unvaterländische verkleinernden, Nazionaldünkel befangen wären.

Unser blinder Naturforscher ist ein Sohn des berühmten Huber von Genf, der mit Voltaire in der engsten Geistesverbindung stand (denn nur von einer solchen konnte bei diesem die Rede seyn), und welchem Sulzer, in der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Durch seinen schnellen und treffenden Witz wuſste er

den alten Dichter von Ferney eben so sehr in Respekt zu halten, wie ehemals Piron, dieser epigrammatische Skorpion, dessen furchtbare Ueberlegenheit im Verwunden Voltaire bis dahin nur allein anerkannt hatte, und von dem er einmal sagte: „Mit dem Menschen ist nicht „auszukommen; er hat seinen Witz immer in „baarer Münze." Auch als Schriftsteller hat sich dieser Huber bekannt gemacht. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, immer der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen gewesen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Direktionslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, erhielt dies sonderbare Werk, das übrigens wohl zu den ungelesensten gehören mag, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sind, den Namen des Zickzackbuchs, durch welchen sich das Andenken desselben auch noch bis jetzt in Genf erhalten hat. Als Thiermaler erwarb er sich ebenfalls Ruf und Beifall.

Am hervorstechendsten aber war sein un-

nachahmliches Talent, mit der einzigen Beihülfe einer Scheere, Landschaften aus Papier zu erschaffen, welche durch Richtigkeit und Schärfe der Umrisse, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Luftigkeit der Bäume, und besonders durch die frappante Aehnlichkeit der Portraitfiguren, die er gewöhnlich darin anbrachte, Kenner und Nichtkenner zur höchsten Bewunderung hinreifsen. In Genthod befindet sich ein solches Kunstwerk von ihm, das Voltairen vorstellt, der in seinem Lieblingskostume (Schlafrock, Perücke und Pelzmütze), den Pegasus besteigt. Den einen Fufs hat er schon im Steigbügel; und indem er den andern nachzuheben bemüht ist, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnafs, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile dieses Dichters hatte er sich so lange und vielfältig geübt, dafs er zuletzt im Stande war, dasselbe nicht nur, mit auf den Rücken gehaltenen Händen auszuschneiden, sondern sogar eine Scheibe Brod unter den Zähnen eines Jagdhundes so geschickt zu diri-

giren, daſs dieser Voltaires Silhouette nagen muſste. Die originelle Art, wie er den nämlichen Kontour auf dem Schnee hervorbrachte, ist bekannt genug, oder kann doch wenigstens sehr leicht errathen werden.

Geſsner

Drei und zwanzigster Brief.

Zürich, 5. Jul. 1793.

Ich schreibe dir bei unserm Füſsli, mein geliebter Bonstetten! im nemlichen Zimmer, wo ich im Jahre 1787. zuerst die Bekanntschaft dieses edeln und geistvollen Mannes machte,

dessen Freundschaft seitdem die Quelle so mancher Glückseligkeit für mich wurde. Du weifst es aus eigener Erfahrung, wie sehr er die Kunst versteht, Freunden ein Freund zu seyn; und es bedarf daher kaum der Versicherung, dafs ich die Tage, welche ich in seinem Hause zubrachte, zu meinen schönsten zähle. So oft es seine Geschäfte, deren Umfang sich seit deinem letzten Hierseyn noch um vieles erweitert hat, nur irgend gestatteten, machten wir Spaziergänge an den Ufern des Sees oder der Limmat, und meine Freude, diese Gegenden wieder zu erblicken, verdoppelte sich an seiner Seite. Gestern waren wir auf dem Schützenplatze, um Gefsners Monument zu sehen, welches nun dieser angenehmen Promenade zur schönsten Zierde dient.

Auf dem Zimmer, wo Gefsner gewöhnlich zu arbeiten pflegte, wenn er sich in der Stadt befand, brachte ich neulich einige Stunden sehr angenehm damit zu, seine ersten poetischen Versuche zu lesen, die gröfstentheils aus kleinen anakreontischen Liedern und Fragmenten pro-

saischer Gedichte bestehen. Auch befindet sich unter seinen ungedruckten Papieren, ein vollendetes Lustspiel, die Reise nach dem Tollhause betitelt, das, durch ächte humoristische Züge und einzelne wahrhaft molierische Scenen, die grofsen Anlagen beweist, die auch zu den komischen Dichtungsarten in ihm lagen, und welche, durch den unerschöpflichen Witz und die yorikisch-luzianische Laune, wodurch er, im Kreise vertrauter Freunde, so oft Leben und Frohsinn verbreitete, noch unwidersprechlicher beurkundet wurden. Seine sämmtlichen Handzeichnungen hat man auf blaue Foliobogen geklebt, und mit der Aufschrift: Gefsners Studien, einbinden lassen. Es wäre zu wünschen, dafs diese Sammlung, die angehenden Künstlern so äufserst lehrreich werden könnte, in Kupfer gestochen und dadurch gemeinnütziger gemacht würde.

Niemand wage es jemals, die so merkwürdige Entwickelungsgeschichte von Gefsners Dichter- und Künstlergenie zu schreiben, ohne seine jugendlichen Poesien und Zeichnungen

sorgfältig studiert, und aus dem Munde seiner Gattin alle dazu nöthigen Winke und Aufschlüsse gesammelt zu haben, die nur sie, welche des grofsen Mannes vertrauteste Freundin bis zum letzten Lebensaugenblicke und seine zuverlässigste Kunstrichterin war, allein zu geben im Stande ist.

Gefsners beide Söhne sind eines solchen Vaters würdig. Der ältere ist, nach dem Ausspruche kompetenter Richter, auf dem Wege, einer der gröfsten Schlachten- und Landschaftsmaler zu werden, die jemals lebten; und es ist erstaunlich, mit welchen Riesenschritten er denselben verfolgt. Schon als er noch in Rom studierte, wetteiferten alle Kenner und Künstler in Bewunderung seiner Pferde, die doch von den jetzigen bei weitem übertroffen werden müfsen, weil sein letztes Werk immer sein vorzüglichstes ist. Die Briefe, welche ihm sein Vater über Gegenstände der Kunst nach Italien schrieb, sind der Bekanntmachung nicht weniger würdig, als das vortrefliche Schreiben über die Landschaftsmalerei.

Sein Bruder verbindet, mit vielen gelehrten Kenntnissen, den feinsten und richtigsten Geschmack und eine ausgebreitete Belesenheit. Er hat sich dem Buchhandel gewidmet, und setzt die Geschäfte seines Vaters in diesem Fache sehr glücklich fort. Gefsners einzige Tochter ist in Genua an einen daselbst etablirten Kaufmann (Zellweger) aus dem Kanton Appenzell verheirathet.

Mit religiöser Ehrfurcht trat ich in das Kabinet, wo, bei seinem ähnlichen Bilde von Graf, Gefsners letzte Landschaften hangen, welche als ein unveräufserlicher Nachlafs immer bei der Familie bleiben sollen. Hier steht auch seine Büste, von der Hand des geschickten Luzerner-Bildhauers Christen.

Dasjenige von Gefsners Gedichten, wofür er selbst die meiste Vorliebe hegte, und das er oft wiederlas, war der erste Schiffer; dem Tode Abels hingegen gab er die letzte Stelle unter seinen poetischen Werken.

Vor einigen Tagen wurde ich sehr angenehm durch einen Besuch des Verfassers von Lien-

hard und Gertrud überrascht, dessen Bekanntschaft ich mit wahrem Vergnügen wieder erneuerte. Er ist ein äußerst einfacher und anspruchloser Mann, voll warmer Liebe für Freiheit, Aufklärung und Volksglückseligkeit, deren Beförderung und Erhaltung ihm so nahe wie das Wohl des geliebtesten Freundes, am Herzen liegt.

In Toblers Hause lernte ich den Prediger J. G. Schultheſs kennen, der ein ganz vorzüglicher Kopf und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen zu seyn scheint. Er hat mehrere Epigramme im Geschmacke der griechischen Anthologie gedichtet, worin eine unnachahmliche Grazie und Feinheit herrscht.

Im hiesigen botanischen Garten, wo ich einige sehr glückliche Stunden zubrachte, blüht jetzt ein Tulpenbaum, der, an Schönheit und Gröſse, in Europa wohl schwerlich seines Gleichen hat.

Herr S. sagt mir in seinem letzten Briefe, daſs er erst in der andern Hälfte dieses Monats hier eintreffen könne; ich habe mich daher

entschlossen, diesen Aufschub zu einer Reise nach Graubündten zu benutzen, wohin ich morgen mit dem Boten von Chur abzugehen gedenke.

Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

Malans in Bündten, 14. Jul. 1793.

Was ich seit Jahren so sehnlich wünschte, hat mir der milde Genius der Freundschaft nun gewährt. Salis, mein theuerster Bonstetten! ist endlich, wie nach einer gefahrvollen Weltumschiffung, in den stillen Schatten der Häuslichkeit zurückgekehrt, um sich nicht wieder daraus zu entfernen. Bald werden süſse Bande ihn fesseln; und so bedarf er keines Katos mehr, der ihn vor der Rückkehr in die Höhle des Cyklopen warne.

Jetzt erst beginnt unsers Freundes wahres Leben; und allem Anscheine nach wird er dasselbe höher bringen, als der Konsul M. Plautius, der nur die neun Jahre gelebt zu haben glaubte, die er, fern von Volksversammlungen und Waffenlerme, in einer edeln Muſse hatte zubringen können.

Am 6. Julius, Nachmittags um 4. Uhr, verließs ich Zürich, bei hellem Sonnenscheine, in der Barke des Boten von Chur, die bedeckt und überhaupt sehr bequem eingerichtet ist. Wohlfeiler bin ich selten gereist. Für die zwanzig Stunden von Zürich bis Malans bezahlte ich, mit Einrechnung aller Wirthshauskosten, nicht mehr als einen neuen Louisd'or. Die Gesellschaft bestand meistens aus Zürichern, von denen einige nach Pfeffers, andere nach Italien giengen.

Nach Sonnenuntergange landeten wir bei Meilen, einem Dorfe auf dem linken Seeufer, wo wir die Abendmahlzeit schon bereitet fanden. Als ich wieder zur Barke zurückkam, waren die Schiffleute eben beschäftigt, die Bänke daraus wegzuräumen, und Stroh zum Lager auszubreiten, auf welchem wir alle nebeneinander hingereihet wurden. Dicht in meinen Mantel gewickelt, schlief ich unter dem Geräusche der Ruder sehr bald ein, und erst mit der Morgenröthe erwachte ich von einem Schlummer, den der herrliche Dulder Odysseus auf seinem Lager

von dürren Blättern nicht süſser kann geschlafen haben. Das erste, was meinem Blicke sich darstellte, war die Insel Ufnau, die, wie von einem zarten Schleier umwebt, im röthlichen Frühdufte zu schwimmen schien. Gern wäre ich ausgestiegen, um den heiligen Boden zu betreten, wo einer der gröſsten Deutschen, als ein hülfloser Verbannter, von Allen feigherzig verläugnet, die sich im Glücke seine Freunde genannt hatten, das Ziel seines stürmischen Lebens fand; aber die Barke gleitete vorüber, und nur im Geiste konnte ich an der Stätte verweilen, wo man die Gebeine des kühnen Sprechers der deutschen Nazion, der Luthern die Bahn brach, ins Grab senkte. Seitdem sind nun schon beinahe drei Jahrhunderte verflossen, und noch immer war jeder patriotische Versuch, eine vollständige Ausgabe seiner Werke zu veranstalten, und so seinen zürnenden Schatten zu versöhnen, aus Mangel an Unterstützung fruchtlos. Der vor zehn Jahren erschienene erste Theil blieb ohne Fortsetzung, weil er kaum so viel Käufer fand, als die eckelhafteste

Krudität aus der Zauber- Ritter- oder Gespensterwelt. Wahrlich, eine Nazion, die gegen einen der vorzüglichsten Geister, die sie jemals hervorbrachte, dieser Gleichgültigkeit fähig ist, verdiente nie, einen Ulrich von Hutten zu den ihrigen zu zählen!

In Lachen, welches 7. Stunden von Zürich entfernt ist, wurden wir in drei Chaisen vertheilt, die uns gegen Mittag nach Wesen brachten, einem armseligen Städtchen, wo die meisten Häuser beinahe bis zur Hälfte im Moraste stecken, und dessen Atmosphäre, in Absicht ihrer verderblichen Einflüsse, auf die Gesundheit der Einwohner, den Ausdünstungen der pontinischen Sümpfe nur wenig nachgeben soll.

Die Fahrt auf dem Wallenstadter-See wird für eine der gefährlichsten in der Schweitz gehalten, weil seine Felsenufer fast überall senkrecht abgeschnitten sind, und man daher bei einem plötzlichen Sturme ohne Rettung verloren wäre. Der Tag war schwül, die Barke unbedeckt, und so voll Menschen gepreſst, daſs mir der freie Gebrauch der Arme gänzlich ver-

sagt war, und ich mich beinahe in den Zustand versetzt sah, worin sich Hollwell befand, als man ihn mit den Gefährten seines Unglücks in der schwarzen Höhle gefangen hielt. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daſs weder die malerischen Wasserfälle, noch die fantastischen Felsenformen der Seegestade, meine Seele zu sich emporzuheben vermochten. Nach einer Fahrt von vier tödtlich langen Stunden landeten wir bei Wallenstadt. Im Wirthshause sahe ich ein Familiengemälde von Diogg, einem der geschicktesten Bildniſsmaler unserer Tage, der sich in Rapperschweil aufhält, und den ich kürzlich in Zürich, wegen seiner seltenen Bescheidenheit, so lieb gewonnen hatte. Hirzel, der Verewiger Kleinjoggs, hat diesen Künstler und seine merkwürdige Bildung zum Gegenstande eines sehr lesenswürdigen Aufsatzes gemacht.

Von hier setzten wir die Reise wieder zu Lande fort, und kamen mit einbrechender Dunkelheit in Ragatz an, wo uns ein Gasthof zum Nachtquartiere angewiesen wurde, durch wel-

chen ich ganz unerwartet eine anschauliche Idee von den spanischen Zigeunerherbergen bekam, die, wegen ihrer unbeschreiblichen Unsauberkeit, so weit berüchtigt sind.

Am folgenden Morgen kam ich bei Salis an, der noch bei seinem Vater im Schlosse Bodmar wohnt. Dies ansehnliche Gebäude liegt dicht hinter Malans auf einer Anhöhe, und beherrscht eine beträchtliche Strecke des grofsen Thals, das, durch den Rhein getheilt, sich zwischen zwei hohen Bergketten fortwindet.

Nachmittags besuchten wir den Obersten von Pestalozzi, in dessen Tochter ich die künftige Lebensgefährtin meines Salis kennen lernte. Gewifs, ihm fiel ein schönes Loos; denn die harmonische Vereinigung der sittlichen Grazie mit dem reinsten Natursinne und der sanftesten Weiblichkeit, verheifst ihm unwandelbare Glückseligkeit, als Manne und als Greise.

Nun wurden Plane zu Ausflügen in die umliegende Gegend entworfen, die wir auch gröfstentheils ausführten.

Wir waren in Reichenau, wo eine Gesell-

schaft von Menschenfreunden, an deren Spitze ein Herr von Tscharner steht, ganz kürzlich eine Erziehungsanstalt errichtet hat, von der sich in mehrern Rücksichten viel Gutes erwarten läſst. Die Unternehmer haben das Reichenauer-Schloſs gekauft, und die Wohnungen der Lehrer und Zöglinge so bequem und zweckmäſsig einrichten lassen, daſs ich, auſser den Philantropisten-Zimmern im ehemaligen Dessauischen Erziehungsinstitute, nichts musterhafteres in dieser Art gesehen habe. Von einer Terrasse des Schloſsgartens sieht man die Vereinigung des Vorder- und Hinter-Rheins aus dem vortheilhaftesten Standpunkte.

Zu Chur brachte ich nur wenige Stunden in gemischter Gesellschaft zu. Semonville ist neulich hier durchgegangen, hat überall, nach gewohnter Weise, wie ein Bassa vergeudet, und soll sogar die unerhörte Forderung einiger Fuhrleute, täglich für jedes Pferd einen Louisdor zu bezahlen, ohne sich auf irgend eine Einwendung einzulassen, befriedigt haben.

Im Bade zu Pfeffers konnte ich der Ver-

suchung nicht widerstehen, den gefährlichen Gang nach der Quelle zu wagen; und ich wünsche mir jetzt Glück, diese Naturmerkwürdigkeit gesehen zu haben, die mich wechselsweise mit Bewunderung und Grausen erfüllte.

Nachdem unser Führer die Pforte des Einganges aufgeschlossen hatte, glaubten wir uns plötzlich aus der freundlichen Oberwelt an die Thore des Orkus versetzt. Zwei hohe Felsenmauern, aus unförmlichen Massen, wie von Titanenhänden, wild übereinandergethürmt, bilden eine Art von Gallerie, an deren linker Wand die Röhren hinlaufen, welche die Quelle ins Badehaus leiten. Sie sind mit eisernen Stangen und Klammern daran befestigt, eben so wie die Bretter, die uns jetzt zum Stege dienen sollten. Unter dieser unsichern Brücke, die so schwach ist, daſs nie zwei Personen dicht hintereinander darauf gehen dürfen, wälzt sich die Tamine, ein wüthender Bergstrom, in grausenvoller Tiefe, mit dem Donner einer Katarakte; und derjenige, unter dessen Füſsen das über diesem schrecklichen Abgrunde schwan-

kende Brett bräche, würde unvermeidlich seinen Untergang in der tobenden Fluth finden, aus welcher eben so wenig Rettung zu hoffen ist, als aus dem Schlunde der Charybdis. Ueber uns wölbten sich die Felsenwände bald völlig zusammen; bald trennten sie sich wieder, und ließsen ein mattes Dämmerlicht durch Oeffnungen einfallen, an deren Rande ungeheure Steinblöcke in zweifelhaftem Gleichgewichte hiengen, und jeden Augenblick herabzustürzen drohten. Zuweilen ward die Felswand, an welcher wir, wegen der häufigen Vorsprünge, mehr gebückt als aufrecht fortgiengen, durch Vertiefungen oder Höhlen unterbrochen; und dann lief das schmale Brett völlig freischwebend über die Tiefe hin, vor deren betäubendem Aufruhre keiner von uns die Stimme des andern hören konnte. An einer solchen Stelle sank der Muth einem von der Gesellschaft so tief, daſs er auf die Ehre des erreichten Zieles Verzicht that und wieder umkehrte. Aber wir übrigen schritten herzhaft fort, bis uns das aus einer Seitenöffnung der linken Felswand hervorströmende

Dampfgewölk das Ende unserer Wanderung verkündigte. Bald sahen wir den Ursprung der Quelle selbst, deren abentheuerliche Entdekkungsgeschichte ich dir, dem, beim Studium der Vaterlandshistorie, keine Chronik, ja beinahe keine Legende und Volksüberlieferung entgangen ist, nicht zu wiederholen brauche.

Hierauf begaben wir uns auf den Rückweg; und freudig, wie Milton nach seiner Höllenreise, begrüſste ich das Sonnenlicht, als wir wieder beim Badehause ankamen.

Den angenehmsten Tag meines Aufenthaltes in Graubündten, brachte ich, mit einer kleinen, aber erlesenen Gesellschaft, in einer Sennhütte zu. Das Wetter war wie aus dem Paradiese, und die Gegend von bezaubernder Mannigfaltigkeit. In der Ferne ragten zahllose Berggipfel in die dunstlose Bläue des Himmels auf; aber majestätischer als alle seine Nachbaren, erhob der Kalanda sein graues Haupt. Zu unsern Füſsen lag der Flecken Malans, und weiterhin strömte der Rhein durch eine mit Dörfern und einzelnen Wohnungen übersäete

Ebene. Nicht weit von der Sennhütte blickte die alte Burgveste Weineck aus dunkelm Gebüsche hervor; Haine schatteten in traulicher Nähe, und kristallhelle Bäche zitterten durch die blumigen Matten. In jenen lagerten wir uns, unter Scherz und Gesange, froh wie Gefsnerische Schäfer, auf Moose; und in diesen kühlten wir unsere Flaschen. Längs den Hecken blühte das herrliche *Cyclamen europæum*, dem seine zurückfallende Blumenkrone ein so sylphenhaftes und ätherisches Ansehen giebt, dafs man verführt werden könnte, beim Pflücken leise aufzutreten, wie beim Haschen eines Schmetterlings.

Wir weilten in dieser reizenden Gegend

Bis Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;

und, Trotz meines Widerwillens gegen alle Denkschriften und Seelenergiefsungen an Wänden, Thüren und Fensterscheiben, schrieb ich in der Freude meines Herzens, zum Andenken dieses schönen Tages, an einen Pfosten der Hütte: *Vixi.*

Oft gedachten wir Deiner, mein geliebter Freund, und wünschten Dich in unsere Mitte. Wenn Du vielleicht am zwölften Julius gegen Sonnenuntergang deinen gewohnten Spatziergang am See machtest, und der Abendwind deinem Ohre Töne zuführte, deren Ursprung Du dir vergeblich zu erklären suchtest; so wisse, daſs sie von der ländlichen Harmonika unserer Gläser ausgiengen, die wir unter froher Nennung deines Namens zusammenstieſsen.

Fünf und zwanzigster Brief.

Ermatingen am Bodensee, 4. Aug. 1793.

Ich habe dir ein Beispiel von patriotischer Todesverachtung zu erzählen, das einer Stelle im Thucydides oder Livius werth gewesen wäre. Es ward mir aus einem Briefe mitgetheilt, den ein französischer Kaufmann, mit dem ich neulich in Konstanz zusammentraf, von seinem Sohne erhalten hatte, der sich bei der Armee in Nizza befindet. Ich gebe dir das Faktum so einfach und schmucklos, wie ich es aus dem Munde meines Gewährsmannes empfieng.

Ein französischer Grenadier war auf einer kleinen Expedition an den Grenzen der Grafschaft Nizza, man weiſs nicht recht durch welchen Zufall, von seinem Korps abgekommen, und irrte in einer wilden und bergigen Gegend allein umher. Hier ward er plötzlich von einer

feindlichen Patrouille umringt und entwaffnet. Das erste, was die Piemonteser von ihrem Gefangenen begehrten, war, seinem politischen Unglauben zu entsagen, und *vive le Roi!* zu rufen. Kalt und fest sagte dieser: *ça ira!* Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle *vive le Roi!* rufst, schrieen jene noch einmal. Der Franzose wiederholte sein *ça ira.* „Nun, „zum letztenmal! wenn dir dein Leben lieb ist, „so sagst du *vive le Roi!*" Bei diesen Worten, die schon mit wüthender Leidenschaft ausgestofsen wurden, kehrten sich alle Bajonetter gegen die Brust des Republikaners. Da rifs dieser seine Weste auf, und weihte sich dem Tode mit den Worten: *ça ira sans moi!* Kaum hatte er diese mit einem Tone ausgesprochen, der dem sterbenden Gefangenen die ganze Würde eines triumphierenden Siegers gab, als er unter den Stichen seiner Mörder zu Boden sank.

Den Namen des Helden hatte der Korrespondent nicht erfahren können, oder zu nennen vergessen; ich habe daher den Kaufmann

angelegentlich gebeten, sobald er wieder in jene Gegend schreibt, sich darnach zu erkundigen, und mir denselben mitzutheilen. Wie mancher Name kam schon um die verdiente Unsterblichkeit, weil er nicht zur rechten Zeit aufgezeichnet wurde; und auch diese erhabene Todesgeschichte wäre vielleicht in ewige Vergessenheit gesunken, wenn nicht einer der Augenzeugen, glücklicherweise, noch genug Sinn und Gefühl gehabt hätte, um das Große darin zu fassen, und ihre ursprüngliche Aechtheit weder durch Zusätze noch Weglassungen zu verfälschen.

Ein Volk, das solche Patrioten zu verlieren hat, droht der Geringschätzung seiner Kriegsmacht eine fürchterliche Rache; und das Beispiel dieser freiwilligen Aufopferung allein, das schwerlich das einzige der Art bleiben dürfte, ist in seinen unausbleiblichen Wirkungen mehr als eine ganze Armee.

Eine der Hauptursachen des bisherigen Mißlingens so vieler gegen Frankreich angelegten Plane, ist unstreitig die höhnende Verachtung

seiner militärischen Kräfte, die im Anfange des Krieges so weit gieng, daſs mehrere angesehene Offiziere zu ****. im völligen Ernste der Meinung waren, ein Soldat könne, ohne sich zu entehren, nicht gegen jenes zusammengeraſte Gesindel fechten; und das Beſste, um allen unangenehmen Kollisionen vorzubeugen, wäre daher, nach ihrem unmaaſsgeblichen Daſürhalten, einige Regimenter Juden an den Rhein marschieren zu lassen.

In der Beantwortung deiner Fragen über meine hiesige Lebensweise kann ich kurz seyn. Meine Geschäfte sind völlig dieselben, wie zu Grandklos, und in unserer ganzen Tagesordnung ist keine Veränderung von einiger Erheblichkeit vorgegangen. Herr S***. wird sich wahrscheinlich bis zum Oktober hier aufhalten.

Die Lage des Schlosses, das wir bewohnen, ist äuſserst anmuthig; und diejenigen Zimmer, welche nach der Seeseite gehen, haben eine weite und reiche Aussicht. Zu meiner Freude ist mir eins der letztern zu Theil geworden; und so oft ich vom Schreibtische aufblicke, zeigt

sich

sich mir die Insel Reichenau, und hinter derselben das lieblichste Gemisch von Hügeln, Dörfern und Hainen, bis zur Bergveste Hohentwiel, die, im bläulichen Dufte der Ferne, den Gesichtskreis begrenzt. Dem Maler, welcher es unternähme, diesen Prospekt darzustellen, würde die Befolgung des thebanischen Gesetzes, das dem Künstler die Nachahmung ins Schönere befahl (ἐις το κρειττον μιμεισθαι), ziemlich schwer werden.

Mein gestriger Spatziergang führte mich nach der Anhöhe von Kastel, wo die bemooste Burgruine gegen das daneben gebaute neue Schloſs malerisch absticht. Hier ist unstreitig die Stelle, wo man die Ufer des Bodensees in der gröſsten Ausdehnung und reitzendsten Mannigfaltigkeit übersieht.

Ich blieb den ganzen Vormittag bei der Ruine, und genoſs, mit der heitersten und offensten Seele, des Anblicks der vor mir ausgebreiteten Gegend, die mit Recht zu den entzückendsten des Erdbodens gezählt wird. In diesen dichterischen Stunden, wo so manches

magische Bild der Phantasie vor mir aufstieg, wurde, bei meiner überwiegenden Vorliebe für den Genfersee, dessen ich sogar hier mit Sehnsucht gedachte, auch sehr natürlich der alte Wunsch wieder in mir erneuert: Mit Beihülfe des Genius von Aladdins Lampe, oder des Riesen, der, nach einer altnordischen Sage, Seeland von Schweden losrifs, die Insel Meinau zwischen Vevey und Meillerie hinversetzen zu können, wo sie von unbeschreiblicher Wirkung seyn müfste, indefs sie in ihrer gegenwärtigen, höchst unvortheilhaften Lage, nur an wenigen Orten ganz isolirt erscheint.

Um dies Wunder, womit dem Deutschen Orden freilich eben nicht sehr gedient seyn könnte, ganz unfehlbar zu bewirken, bedürfte es nichts weiter, als der erwähnten Zauberlampe, die Kagliostro aus den egyptischen Pyramiden, wo sie schon seit Jahrhunderten in einem Mumienkasten begraben liegt, unbegreiflicherweise mitzubringen vergessen hat, oder auch nur eines skandinavischen Runenstabes,

der vielleicht noch leichter zu haben seyn würde. Das zweite und bei weitem gröſsere Wunder, welches der glücklichen Ausführung dieser Idee unmittelbar folgen müſste, und wodurch die Weltweisen unserer Tage in kein geringeres Erstaunen gesetzt werden dürften, als die Naturforscher von Lausanne und Genf durch die Erscheinung der entführten Insel, wäre nichts mehr und nichts weniger, als: Die Stiftung einer kleinen platonischen Republik auf Meinau im Genfersee.

Dies alles vertraue ich dir unter den Rosen der Freundschaft; denn bei groſsen und unerhörten Unternehmungen muſs man weder Keime noch Blüthen, die so mancherlei Zufällen unterworfen sind, sondern nur zeitige Früchte vor das Anschaun des Publikums bringen. Eine goldene Regel, deren geringes Ansehen in der gelehrten und politischen Sphäre, zu den ältesten Klagen der Welt- und Menschenverbesserer gehört.

Ueber den vorgeblichen Smaragd im Kloster der Insel Reichenau, den ich, auf meiner

ersten Reise durch diese Gegenden, für einen Glasfluſs hielt, habe ich mich nun eines bessern belehrt; es ist ein grüner Fluſsspath, und als solcher von groſser Schönheit.

Sechs und zwanzigster Brief.

Grandklos, 20. Okt. 1793.

Du erhältst hier ***s Schweizerreise zurück. Wann werden doch unsere Alpenpilgrimme aufhören, Nachteulen nach Athen zu tragen? In diesem ganzen dicken Bande ist auch nicht Eine Spur von Neuheit oder Eigenthümlichkeit; alles ist schon hundertmal übergedroschen, und der Reisende erscheint von der ersten Seite bis zur letzten, als ein Mann, der seinen Vorgängern eben so sklavisch nachschritt und nachkletterte, wie er ihnen jetzt nacherzählt und nachexklamirt.

Es geht in der Schweitz wie in Italien: die meisten Fremden wandeln Schritt vor Schritt hintereinander her, wie Sancho Pansas Gänse; und die alten Fuſsstapfen sind nach grade so tief ausgetreten, daſs niemand mehr hoffen darf, ohne Stolpern darin fortzukommen.

Es ist kaum begreiflich, daſs von allen Schweizerpilgern, die seit so vielen Jahren ihre vor und nach der Reise geschriebenen Tagebücher in öffentlichem Drucke haben ausgehen lassen, noch keiner, vom Geiste des Ruhms oder der Neugierde getrieben, die Heerstraſse (wo freilich die treflichen Wirthshäuser sehr oft die Rolle des Magnetenberges im arabischen Mährchen spielen) verlassen hat, um, auf seltener betretenen Seitenwegen, alle bisher vernachläſsigten und im Auslande so gut als unbekannte Merkwürdigkeiten Helvetiens aufzusuchen, und in einem eigenen Werk zu beschreiben. Deutschland würde erstaunen über die reiche Nachlese von Naturwundern, so wie Italien über die Menge der alten Denkmäler erstaunte, die unserm Winkelmann noch zu erläutern übrig geblieben waren.

Wie vieles ist nicht allein in unserer Nähe, was der Darstellung eines Meiners oder Hirschfelds würdig wäre! Von den Wasserfällen, die an den einmal als kanonisch anerkannten Reiserouten liegen, giebt es fast eben

so viele Beschreibungen, als Bildnisse von Friedrich oder Voltaire; wer aber erwähnt der Tine de Konflans, einer Kaskade zwischen Lasara und Kossonay, zu welcher sich, in Absicht ihres originellen Lokalcharakters, schwerlich irgendwo ein Seitenstück findet, auch nur mit einem Worte? Wer gedenkt anders, als im Vorbeigehen, des Ursprunges der Orbe, dessen Aehnlichkeit mit Vauklüse mich so angenehm überraschte, und der an Berühmtheit jener Quelle gewiſs nicht weichen würde, wenn in seiner Nähe ein Petrarka gelebt, oder ein Horaz ihm ein Lied geweiht hätte? Wer hat von der Grotte bei Montcherand, die nach meiner Empfindung, mit ihren Umgebungen, das höchste des Romantischen ist, nur ein einzigesmal so umständlich gesprochen, wie man schon hundertmal von Meilleries Felsen sprach; die wir gewiſs nur selten nennen und noch seltener besuchen würden, wenn die Zauberkraft des Genies ihnen nicht erst ein so allgemeines Interesse verschafft hätte?

So könnte ich noch lange zu fragen fortfah-

ren, wenn ich den kleinen Bezirk, der mir grade zuerst einfiel, verlassen, und in entferntere Gegenden übergehen wollte. Genug, es steht künftigen Reisebeschreibern noch ein weites Feld zu neuen Eroberungen in der Eidgenossenschaft offen, so bald sie sich entschliefsen wollen, neue Pfade zu betreten, vorzüglich in Wallis, Graubündten und den italiänischen Landvogteien.

Sieben und zwanzigster Brief.

Ulm, 23. Jun. 1794.

Miller, bei dem ich seit meiner Abreise von Zürich den ersten Rasttag hatte, ist in Amtsgeschäften ausgegangen und bis zu seiner Wiederkunft kann ich mich mit dir unterhalten, lieber Bonstetten. Dem Blatte, worauf ich an dich schreibe, dient eine Mappe zur Unterlage, die einst Hölty gehörte, und jetzt, als ein heiliges Andenken der Freundschaft, immer auf Millers Pulte liegt. Bei Erblickung der Schriftzüge des liebenswürdigen Sängers, womit diese Reliquie überall bedeckt ist, gedachte ich seines meist freudenlosen Lebens und frühen Hinwelkens, und seufzte aus dem Innersten der Seele: Armer Hölty!

Meine Reisegeschichte von Bern bis Ulm enthält eigentlich nichts was des Niederschreibens werth wäre. Da Du aber schon mehr als

einmal meinen Briefen Mangel an Umständlichkeit vorgeworfen, und noch ausdrücklich beim Abschiede den Wunsch geäufsert hast, mich auf der langen Kometenbahn meiner jetzigen Reise, bis zur Wiederkehr in den Schoofs der Alpen, Schritt vor Schritt zu begleiten; so magst Du dir es selbst zuschreiben, wenn meine Erzählungen mit unter nur ein Gewebe von Geringfügigkeiten seyn werden, die ihrer Natur nach lange Weile erregen müfsen, so bald man nicht, wie Marivaux oder Sterne, die seltene Kunst in seiner Gewalt hat, auch den alltäglichsten Ereignissen, durch Laune, Witz und Humor, Leben und Interesse zu geben.

Von Zürich bis Konstanz reiste ich in der Diligence schnell, bequem und wohlfeil. Meine Gefährten waren ein Exkapellmeister des Fürstbischofs von Basel, und ein Tuchhändler aus dem Elsafs. Jener hatte durch die Revoluzion seine Stelle und ganze Habe verloren, dieser hingegen bei Gelegenheit einiger Tuchlieferungen für die Armee beträchtlich dadurch gewonnen. Der politische Glaube dieser Her-

ren war folglich schwarz gegen weiſs, ohne die allergeringste Mitteltinte. Auch geriethen sie bald so heftig an einander, daſs ich es für Pflicht hielt, durch einige an den Tonkünstler gerichtete musikalische Fragen, den Fortgang eines Gesprächs zu hemmen, dessen Katastrophe für diesen, dem sein sansküloltischer Antagonist an Körperkraft bei weitem überlegen war, sehr unglücklich hätte ausfallen können.

Wie traurig, daſs man im ganzen Umkreise der durch Frankreichs Revoluzion erschütterten Länder, beinahe nirgends mehr einen Schritt mit Menschen oder unter Menschen thun kann, ohne vom Gifthauche des unreinen Partheigeistes angeweht zu werden, vor welchem, in Hütten und Palästen, jede schöne Blume der Geselligkeit und Lebensfreude dahinstirbt!

Der Gefährte, mit dem du ehemals eine Strecke Weges zurückzulegen hattest, erleichterte dir die Beschwerden desselben durch Frohsinn und Gespräch, und beim Handdrucke des Abschiedes lasest du in seinem Auge den Wunsch, dir noch einmal wiederzubegegnen; jetzo forscht

und späht er mit mistrauischer Lauersamkeit, ob du dich zur weifsen oder dreifärbigen Kokarde bekennst, und die entdeckte Abweichung deiner politischen Grundsätze von den seinigen bestimmt ihn, entweder alle weitere Gemeinschaft mit dir zu vermeiden, oder dich mit fanatischer Bekehrungswuth, als einen Feind der allgemeinen Glückseligkeit, anzugreifen. Wie oft sind mir, bei solchen Anläfsen, schon die Sekten des Omar und Ali eingefallen, deren eine die Abwaschung vom Ellenbogen, die andere aber von den Fingerspitzen anfängt. Kaum hat ein Anhänger des Ellenbogens seinen Reisegefährten bei dieser heiligen Handlung zuerst die Fingerspitzen benetzen gesehn, so ist plötzlich der Friede gebrochen, und derjenige, mit dem er vorher in brüderlicher Eintracht lebte, ist nun vor den heftigsten Ausbrüchen des Hasses keinen Augenblick mehr sicher.

Ein sehr lächerlicher Hahnenkampf fiel, beim Abendessen in Konstanz, zwischen dem Hofrath *X.* und dem Rathsherrn von *Y.* vor. Ersterer trachtete durch Stellen aus der Apokalypse

die Nothwendigkeit und Rechtmäſsigkeit der französischen Revoluzion zu erweisen, und lezterer demonstrirte, mit ernster Diktatormine, das sonnenklare Gegentheil aus dem römischen Rechte. Ein ausgewanderter Geistlicher nahm hieran ein so groſses Aergerniſs, daſs er, mit einem Blicke voll unwilliger Verachtung auf den apokalyptischen Demokraten, vom Tische aufstand und das Zimmer verlieſs.

Der nemliche befand sich am folgenden Morgen, bei der Ueberfahrt nach Mörspurg mit im Postschiffe. Nach seiner Angabe haben wenigstens 34,000 Priester Frankreich verlassen. Was mir in der Unterhaltung mit ihm am meisten auffiel, war folgende Aeuſserung, die ich am allerwenigsten von einem gesunden und kraftvollen Manne erwartet hätte, der noch in der Blüthe des Lebens war.

„Kein Mensch, der ein Gewissen hat," sagte er mit vieler Lebhaftigkeit, „wird uns die Aus„wanderung aus unserm Vaterland noch ver„denken, so bald er weiſs, daſs man uns sogar „zur Ehe verpflichten wollte."

Die Ueberfahrt dauerte anderthalb Stunden. Die Ferne war heiter, und die Luft so mild, daſs ich mich bei ihrem Wehen eben so wenig in der Mitte des Januars, als bei obigem Ausspruche des Geistlichen im achtzehnten Jahrhundert glaubte.

In Memmingen, einer schwäbischen freien Reichsstadt, wo alles Wohlstand und Gewerbsamkeit ankündigt, hörte ich den Wirth im Weiſsen Ochsen, mit wahrem Vergnügen, einige von ihm selbst komponirte Melodien spielen. Er heiſst Rheineck, und wird in diesen Gegenden als Tonkünstler sehr geschätzt. Schon mehrere musikalische Sammlungen sind von ihm erschienen, und mit Beifall aufgenommen worden. Besonders gelingen ihm launige und fröhliche Gesänge. Wie mich ein deutscher Dichter befremden würde, der weder die Messiade noch den Oberon gelesen hätte; eben so befremdete mich hier ein Tonkünstler, dem der trefliche Schulz kaum dem Namen nach bekannt war. Wie kann man Kenner, Freund und Ausüber der Tonkunst seyn, und sich doch so wenig

um ihre ersten Meisterwerke bekümmern? Wenn es mit dem so oft erhobenen musikalischen Geschmacke und Gefühle der Deutschen seine völlige Richtigkeit hätte, würden, vom Bodensee bis zur Eider, die Chöre aus der Athalia sicherlich auf keinem Klavierpulte fehlen.

Hier in Ulm fand ich die freundschaftlichste Aufnahme bei dem Professor Miller, den ich schon vor mehrern Jahren persönlich kennen und wegen seines biedern Charakters hochschätzen gelernt hatte. Es macht seinen Mitbürgern Ehre, daſs sie seine hervorstechenden Verdienste als Volks- und Jugendlehrer zu würdigen wissen, und er einer allgemeinen Achtung genieſst. Auch Miller der Dichter wird gewiſs so lange fortleben, als der Sinn für altdeutsche Herzlichkeit, süſse Naivetät und edle Einfalt, nicht gänzlich unter uns ausstirbt. Viele seiner Lieder sind im Munde aller Stände. Seit einigen Jahren hat er beinahe nichts mehr für das Publikum gesungen; und er gehört zu den wenigen deutschen Dichtern, die ihre Laufbahn zu früh beschlossen

haben. Doch vielleicht war er der goldnen Worte eingedenk, die eins unserer gröfsten poetischen Genies, schon vor dreifsig Jahren, allen Günstlingen der Musen zu beherzigen gab. „Es ist gewifs," sagt der Sänger der Theodicee, „dafs unter allen Schriftstellern sonderlich die „Dichter einen gewissen Zeitpunkt haben, wo „sie zu schreiben aufhören sollen. Es ist nur zu „bedauern, dafs sie unter allen am wenigsten „diesen Zeitpunkt bemerken."

Die in dieser Stadt befindlichen französischen Kriegsgefangenen, deren Anzahl sich auf tausend beläuft, werden mit vieler Menschlichkeit behandelt, und sind daher sehr unzufrieden, dafs sie in einigen Tagen nach Linz abgehen sollen, wo sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein weniger mildes Schicksal zu erwarten haben. Unter den Offizieren ist ein junger Elsasser von vorzüglichen Kenntnissen, der, als Kandidat der Theologie, gezwungen ward, eine Hauptmannsstelle anzunehmen, und sich nun, wie unzählige seiner übrigen Waffenbrüder, so weit von seiner ersten Laufbahn weggeschleudert sieht, dafs ihm

nicht

nicht die geringste Hoffnung bleibt, sie je wieder zu betreten.

Hier muſs ich abbrechen. Lebe wohl, Theuerster! Meinen nächsten Brief erhältst du aus Stuttgardt, wo ich einige Tage zu bleiben Willens bin.

Acht und zwanzigster Brief.

Stuttgardt, den 27. Jan. 1794.

Ich grüſse dich mit hinstrebender Seele, mein Bonstetten! der Du vielleicht in dieser Morgenstunde, am Kamine, vor dem Bilde unsers verewigten Bonnets, auch deines Freundes gedenkst. Diese Vorstellung beseligt mein Herz, das zwar von dem deinigen entfernt, aber nie geschieden seyn kann.

Seit zwei Tagen bin ich nun im Hause des Professors Hartmann, eines meiner ältesten und geprüftesten Freunde, der auch zu den wenigen gehört, die lieber seyn als scheinen mögen, und das stille Bewustseyn edler Wirksamkeit, im angewiesenen Berufskreise, für beglückender halten, als den ganzen Flitterprunk einer oft sehr wohlfeil erkauften Celebrität, der in unserm Vaterlande, nur allzuhäufig, vom Dampfe kritischer Windlichter geschwärzt, wie die unächten

Tressen eines Theaterkleides, nach kurzem Schimmer ein Raub der Trödelbuden und Plunderkammern wird.

Am Tage meiner Ankunft wurde eben Hartmanns erstes Kind getauft. Ich war mit als Taufzeuge eingeschrieben; und dieser Umstand machte mir das Wiedersehen meines braven, von der Wonne des Vatergefühls tief durchdrungenen Freundes, doppelt angenehm. Nichts im Erdenleben geht doch über häusliches Glück; und wessen Herz und Geist in einem edlen Weibe, hoffnungsvollen Kindern und erlesenen Büchern, nicht volle Befriedigung und daurenden Genufs findet, der wird ewig begehren, ohne jemals zu erlangen, und seine Arme nach Wolkenbildern ausstrecken, bis der Tod ihn zur Ruhe bringt.

Zu den wichtigsten Veränderungen, die seit meinem letzten Hierseyn in Stuttgardt vorgegangen sind, gehört unstreitig die Aufhebung der Militairakademie, womit die hiesigen Einwohner, wegen des Verlustes der grofsen Geldsumme, die dadurch unter ihnen in Umlauf gesetzt ward, nicht anders als sehr unzufrieden seyn

können. Die Professoren bleiben, wie billig, bis zu anderweitiger Beförderung, im Genusse ihres Gehalts. Diese berühmte Anstalt, welche, ihrer hervorspringenden Mängel und Sonderbarkeiten ungeachtet, dennoch für das allgemeine Wohl gewiſs nicht vergeblich da gewesen ist, war hauptsächlich darin einzig in ihrer Art, daſs sie sich beinahe über das ganze Gebiet der Wissenschaften und Künste ausdehnte, und jedes angeborne Talent entwickelte und bildete. Aus ihr sind Gelehrte, Dichter, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Schauspieler, Tonkünstler, Sänger, ja sogar Tänzer hervorgegangen, die, fast ohne Ausnahme, der Schule, worin ihre jedesmalige vorzüglichste Naturanlage erforscht und geweckt wurde, mehr oder weniger zur Ehre gereichen.

Eben jetzt verlieſs mich einer der hoffnungsvollsten Zöglinge der Akademie, der sich unter der Leitung des verdienstvollen Professors Hetsch der Malerei widmet, und gewiſs dereinst, wenn er fortfährt wie er begann, das innerste Heiligthum der Kunst zu betreten hoffen

darf. Schon hat der Jüngling Versuche geliefert, die von den Werken des Mannes die glänzendsten Erwartungen erregen. Bald geht er nach Rom, wo sein Genie, das hoffe ich zum hohen Enthusiasmus der ihn beseelt, durch das Studium Raphaels und der Antiken, sicherlich seinen Reifpunkt erreichen wird. Dieser junge Künstler ist ein Bruder meines Freundes Hartmann.

Von der schlafenden Venus, in der Gemäldesammlung seines Vaters, die mehrere bewährte Kenner dem Tizian zuschreiben, hat er eine Kopie verfertigt, welche die gegründete Erwartung erregt, er werde auch in Arbeiteu dieser Gattung, die für die weitere Verbreitung und Beförderung des wahren Geschmacks in der Malerei, von so hoher Verdienstlichkeit sind, zu einer vorzüglichen Geschicklichkeit emporsteigen. Auch eine vollkommene Kopie verewigen die Jahrbücher des Nachruhms; und jene des Andreas del Sarto, die Julius Romanus, der die Drapperie am raphaelischen Urbilde selbst gemalt hatte, nicht davon zu unterschei-

den wuſste, wird nicht seltner genannt, als dieses.

Gestern war ich im Schlosse, um die Kornelia von Hetsch zu sehen. Dies Gemälde hat einen unvertilgbaren Eindruck auf mich gemacht. Die Mutter der Gracchen stellt der eiteln Römerin, welche ihre Kleinodien vor ihr ausbreitet, die ihrigen in ihren Kindern dar. Die Köpfe der beiden Knaben, die eines Albano würdig wären, und wobei die Grazien selbst den Pinsel ihres Freundes geführt zu haben scheinen, gehören unstreitig zu den lieblichsten Zaubereien, welche die Kunst jemals hervorgebracht hat. Ich sah auch einige Bildnisse von der Hand des nemlichen Künstlers, welche in Absicht der Stellung, und besonders der Lage der Arme, die, wie einer unserer witzigsten Schriftsteller sehr trefend sagt, fast immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhne geborgt zu seyn scheint, allen angehenden Portraitmalern zur Nachahmung vorgehalten zu werden verdienen.

Unmöglich kann ich hier die Veränderung unberührt lassen, welche kürzlich an den De-

ckengemälden des Schlosses mit einigen nackten Figuren vorgegangen seyn soll. Man erzählt nemlich, dafs mehrere Maler befehligt worden wären, diejenigen Plafondfiguren, welche sich in dem Zustande befänden, worinn eine der berühmtesten griechischen Schönheiten kein Bedenken trug, sich den Blicken des ganzen versammelten Volks darzustellen, durch dichtschleiernde Gewänder selbst dem Auge einer Vestalin anschaubar zu machen. Ist dies nicht etwa, wie ich so gern zur Ehre unsers bis hieher von dergleichen Barbareien unentweiht gebliebenen Zeitalters glauben möchte, ein nur zur Kurzweil ersonnenes Künstlermährchen: so mag sich Guibals Schatten damit beruhigen, dafs es dem Michael Angelo um nichts besser gieng, da, ich weifs nicht mehr welcher bigotte Pabst, das jüngste Gericht dieses Meisters dadurch profanirte, dafs er einem armseligen Sudler, der vielleicht kaum im Stande gewesen wäre, den heiligen Geist in Taubengestalt an die Decke einer Dorfkirche zu klecken, den Auftrag gab, die anstöfsigsten nackten Figuren in dieser erhabenen

Komposizion mit Beinkleidern anzuthun. Dergleichen Drappirer haben daher seitdem in Italien den Spitznamen der Hosenmaler behalten bis auf den heutigen Tag.

Neun und zwanzigster Brief.

Heidelberg, 7. Febr. 1794.

Vor drei Tagen kam ich nach einer durch Regen und schlechte Wege äufserst unangenehmen und beschwerlichen Reise hier an und wurde von meinem alten Freunde, dem Kirchenrathe Mieg, mit seiner gewohnten Herzlichkeit empfangen. Innig freute ich mich, den Ort wiederzusehen, wo wir, mein gelieber Bonstetten! vor acht Jahren, an der schönen Quelle des Wolfbrunnens den Plan unsers nachherigen Beisammenlebens entwarfen, und ihn mit freudiger Zuversicht in die Hände des Schicksals niederlegten.

Damals baute, an den Ufern des Neckars und Rheins, noch der Landmann sein Feld in Frieden, und wohnte ruhig im Schatten seines Weinstocks. Wie schrecklich hat die Scene sich gewandelt! Blutströme tränken nun die Furchen, und Feuerschlünde donnern wo sonst das Lied

der Winzerin erklang. Voltaire fragte: Warum öffnete die Erde sich nicht in einer Wüste von Afrika, anstatt das blühende Lissabon zu verschlingen? Eben so möchte ich im Unmuthe meiner Seele jetzt fragen: Warum muſste grade eins der schönsten und gesegnetsten Länder der Schauplatz des Entsetzens und ein Opfer der Verheerung werden?

Gräſslich haben die Franzosen in der Pfalz gewüthet; noch gräſslicher aber, selbst nach dem Urtheile hiesiger Einwohner, die Oesterreicher und Pfälzer im Elsaſs. Sogar ein Kapuziner aus einem jenseitigen Rheinlande, mit dem ich beim Spazierengehen ein Gespräch anknüpfte, bestätigte dies; indem er sagte: Unser Kloster haben die Franzosen sehr gnädig behandelt und nur einen Kelch und eine Glocke daraus mitgenommen; mit den Elsassern sind die Oesterreicher ganz anders umgegangen.

Die Animosität der Kaiserlichen gegen die Preuſsen äuſsert sich hier bei jeder Gelegenheit, und mehrere Offiziere haben ganz unverholen das

Bekenntniſs abgelegt, daſs sie ihren Kriegslauf weit lieber gegen den schwarzen Adler, an dessen Fängen sie noch das Blut ihrer Väter erblicken, als gegen die neufränkischen Rothkappen gerichtet haben würden.

Wie weit die verderbliche Geringschätzung des Feindes, welche man sich seit dem Beginne des Krieges zur heiligen Gewissenspflicht gemacht zu haben scheint, trotz aller schon dadurch verscherzten Vortheile, noch immer bei den verbündeten Mächten gehe, davon gab Graf ***. kurz vor der unglücklichen Katastrophe des Rückzuges der Wurmserischen Armee, noch dadurch einen frappanten Beweis, daſs er den versammelten Offizieren mit stolzem Selbstvertrauen zurief: „Nur noch eine Hasenjagd, mei-„ne Herren! und Strasburg ist in unserer „Gewalt.„

Daſs die Oesterreicher in Heidelberg eine Demokratenliste führen, erhellt unwidersprechlich aus einem Auftritte, der zwischen dem hiesigen Professor S. einem eifrigen Anhänger der kantischen Philosophie, und einem kaiserli-

chen Lieutenant vorfiel. Ersterer hatte nemlich aus dem untersten Stockwerke seines Hauses, welches dem Lieutenant zum Quartier angewiesen wurde, einen Ofen in sein Studierzimmer versetzen lassen. Als dies der Offizier erfuhr, griff er den Professor mit den pöbelhaftesten Schimpfwörtern an, und nannte ihn unter andern auch einen Ofendieb. Der Philosoph wurde durch dies niedrige Betragen so wenig aufser Fassung gebracht, dafs er seinem Gegner vielmehr, kaltblütig und gelassen wie vom Katheder, den Satz demonstrirte: Ein jeder hat das Recht mit seinem Eigenthum zu schalten wie es ihn gut dünkt, und niemand kann dem Transporte eines eigenen Ofens in ein eigenes Zimmer auch nur das allerkleinste Hindernifs in den Weg legen. Nun gerieth der Lieutenant in die heftigste Wuth, und rief seinem Feldwebel zu: „Feldwebel! hol' „er einmal das Demokratenlistel, und schreibe „er den Hallunken druf!“ Der Feldwebel, dem das feste und würdige Betragen des Professors Ehrfurcht eingeflöfst hatte, blickte mit abgezogenem Hute zu ihm hinauf (denn

der Professor führte seinen Beweis aus dem Fenster), und sagte: „Han sie die Gnade, mir „Dero Namen zu spendiren!“

Gestern fuhr ich mit meinem Freunde Mieg nach Mannheim. Diese Stadt ist jetzt in Belagerungstand gesetzt, und hat, außer der pfälzischen, auch noch österreichische Besatzung.

Wir besuchten Herrn Weikard, den berühmten Verfasser des philosophischen Arztes, der seine Stelle in Petersburg niedergelegt und Mannheim zu seinem Wohnorte gewählt hat. Dies ist einer der hellsten Köpfe unserer Zeit, und ein geschworner Feind von Dummheit, Schwärmerei, Aberglauben, Unsinn, Ungerechtigkeit und Thorheit. Weikard gehört zu den seltnen Menschen, die der Erziehung beinahe nichts und sich selbst alles zu danken haben. Er wuchs in der dicksten Finsterniß auf und es gab, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, keine Gattung von Vorurtheilen und Aberglauben, die man ihm nicht ins Herz gepflanzt hätte. Mehr als einmal mußte er die Kerzen halten, wenn ein Mönch mit der Entteufelung einer

Besefsenen beschäftigt war. Die Lehrer, welche er nachher bekam, waren beinahe für nichts zu rechnen und er erwarb sich die ganze Masse seiner gründlichen und mannigfaltigen Kenntnisse durch eigenes Forschen, Streben und Nachdenken. Manche Lanze hat er zur Ehre der Vernunft mit der Dummheit gebrochen, und mehr als einem Betrieger die Larve vom Gesicht gerissen. In Fulda war der philosophische Arzt bei fünfzig Gulden Strafe verboten und jedem Studenten, bei welchem man dies verderbliche Buch finden würde, mit Verweisung gedroht. Dem Ausspürer und Angeber hingegen war ein Dukaten zur Belohnung verheifsen.

Ich verliefs Herrn Weikard mit dem wohlthätigen und herzerhebenden Gefühle, das der Anblick eines aufserordentlichsten Mannes immer in mir hervorbringt, und welches denn doch ganz anderer Natur ist, als die Stimmung, worin uns das Anschaun, selbst des vollkommensten Kunstwerks oder der entzückendsten Gegend versetzt. Das Interessanteste für den Menschen bleibt ewig der Mensch; er mag nun, wie die

Yameos, nur bis drei zählen können, oder wie Newton Planeten wägen und den Lichtstral spalten.

Gegen Mittag gerieth die ganze Stadt in Bewegung, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, die Franzosen wären bis Oggersheim vorgerückt. Alles stürzte nach der Sternwarte, und ich folgte dem Strome; man entdeckte aber nichts, und bald nachher lief die Nachricht ein, dafs nur ein unbedeutendes Vorpostengefecht dies Gerücht veranlafst habe.

Nachmittags gieng ich nach der Rheinschanze, welche, der Stadt gegenüber, auf dem jenseitigen Ufer liegt und durch eine Schiffbrücke mit derselben in Verbindung steht. Hier hatte alles, durch die Menge der Soldaten, welche sich in dichten Haufen auf den Wällen zwischen den Kanonen herumgelagert hatten, und durch die ansehnlich erweiterten Aufsenwerke, ein noch kriegerischeres Ansehen, als in Mannheim selbst. Die Weidengebüsche die ehemals am Wege grünten, hatten sich in Schanzkörbe verwandelt, und die hohen Pappeln der Oggers-

heimer-Allee, in deren Schatten ich so oft, an schönen Sommerabenden, unter freundschaftlichen Gesprächen, mit meinem lieben Böck spazieren gieng, waren niedergehauen. Böck ist seitdem gestorben. In ihm verlohr die Schaubühne eine ihrer gröſsten Zierden, und alle, die in seinem Herzen wohnten, einen redlichen, wahrhaft brüderlichen Freund. Leicht sei ihm der Rasen. „Tretet leise auf seinen „Staub, ihr Männer von Genie; denn „er war Euch nahe verwandt. Haltet „sein Grab von Unkraut rein, ihr Män„ner von gutem Herzen; denn er war „euer Bruder.“

Gegen Abend fuhren wir nach Heidelberg zurück, wo ich noch in die sehr gut eingerichtete Lesegesellschaft gieng, welche man auch schon in München als einen Jakobinerklubb verdächtig zu machen gesucht hat.

Auf dem alten Schlosse brachte ich einen Theil des heutigen Vormittages zu. Die Aussicht vom Altane schien mir noch eben so reitzend als

vor-

fehlt nichts, die Paginierung springt von 272 auf :

vormals, ungeachtet ich seitdem mehrere Jahre im täglichen Anschaun der erhabensten Alpennatur gelebt hatte. Ich freue mich in der That, daſs es doch mit mir noch nicht so weit gediehen ist, wie mit so manchen von der Helvetomanie befangenen Reisenden, die, auſserhalb der Schweitz, nun keiner schönen Gegend mehr Geschmack abzugewinnen vermögen, und, ohne auf das zu achten was da ist, unaufhörlich nur an das denken was mangelt oder da seyn könnte.

Vergieb mir das Fragmentarische dieses Briefes, den ich mit fliegender Feder schrieb. Morgen reise ich weiter. Lebe wohl.

Dreissigster Brief.

Marburg, 19. Febr. 1794.

Der Tag, an welchem ich dir endlich wieder schreibe, ist schon der fünfte meines Aufenthalts in Marburg, der mir durch unsern braven Jung so angenehm gemacht ward, dafs ich immer mit wahrem Vergnügen daran zurückdenken werde.

Zu Heidelberg, das ich bei stürmischem Regenwetter verliefs, bekam ich einen unterhaltenden Reisegefährten an einem kaiserlichen Offizier, der sein Schwerdt bei Jemappe gegen Dümouriez versucht hatte, und mir von jener merkwürdigen Schlacht eine umständliche und lebhafte Beschreibung machte.

Von der Bergstrafse und der alten Burg, in deren Gemäuer ich die Elegie schrieb, wodurch unsere Bekanntschaft veranlafst ward, sah ich

diesmal nichts, weil wir den Wagen, um trocken zu bleiben, beinahe immer hermetisch verschlossen hielten.

In Frankfurt am Main gieng ich ins Schauspiel, wo man das Ehrenwort, ein Stück von ziemlich guter theatralischer Wirkung aufführte. Der Schauspielsaal ist von einer gefälligen und geschmackvollen Architektur; der Vorhang aber elend gemahlt. Anstatt der Kronleuchter hat man, nach dem Beispiele vieler Städte Frankreichs, argandische Lampen eingeführt. Ueber dem Theater ist eine Uhr mit transparentem Zifferblatte angebracht; eine Idee welche nachgeahmt zu werden verdient.

An der Wirthstafel befanden sich einige preussische Gardeoffiziere, die von den Hautboisten ihres Regiments Musik machen liefsen. Sie hielten mich anfänglich, ich habe nicht erfahren können, ob aus physiognomischen oder pathognomischen Gründen, für einen Franzosen, und liessen deshalb einige Blicke auf mich fallen, worin sich etwas offenbarte, das ungefähr wie Verachtung aussah. Kaum war ihnen aber zufälliger-

Weise bekannt geworden, dafs ich die Ehre hätte, nicht nur ein Deutscher, sondern sogar ein preussischer Unterthan zu seyn, als sie mir ihren Irrthum gestanden, mich sehr höflich deshalb um Verzeihung baten, und äufserst gesprächig wurden. Nach dem Essen tanzten sie mit den Töchtern des Hauses. Mein Schlafzimmer war der Scene dieses Balles, der zuletzt von allen Grazien verlassen in ein wahres Bacchanal auszugehen schien, unglücklicher Weise so nahe, dafs ich bis zur Morgendämmerung kein Auge schliefsen konnte.

Von Frankfurt bis Marburg reiste ich in Gesellschaft eines preufsischen Offiziers, der Geschmack und Belesenheit verrieth. Das Vergnügen, welches mir die Unterhaltung mit ihm gewährte, ward um vieles durch die unvermuthete Entdeckung erhöht, dafs wir in S. als kleine Knaben mit einander gespielt hatten. Ich erinnerte mich noch der Farbe des türkischen Kleides, das er in jenen glücklichen Zeiten trug, und wufste von dem Turbane zu erzählen, der so oft das Ziel meiner kindischen Wünsche gewesen

war. Hierüber wurden alle die berühmten Litteratur-Produkte, von denen wir bis dahin den Faden unsers Gesprächs losgewickelt hatten, auf eine für ihre Urheber so wenig schmeichelhafte Art bei Seite geworfen, daſs ich mich in meinem Gewissen gedrungen fühle, diese Herren, wenn ich ihnen einmal irgendwo begegnen sollte, einer so ungebührlichen Hintansetzung wegen, feierlich um Verzeihung zu bitten.

Mein erster Gang in Marburg war zum Hofrath Jung. Als ich in sein Haus trat, kam er eben aus dem Collegium. Selten war wohl das Wiedersehen zweier Freunde von froheren Gefühlen begleitet als das unsrige.

Bei dem Abendessen ward L....s Gesundheit aus dem Familienpokale getrunken, der nur bei festlichen Anläſsen zum Vorscheine kommt. Er ist nicht von Gold oder Silber, sondern von Birkenholz, inwendig gefirniſst und mit Zinn eingefaſst; stammt noch aus dem sechszehnten Jahrhunderte, und gieng seitdem bei jedem Familienfeste in die Runde. Einen solchen Becher nannten unsere Urväter den Birkenmeier, und er

durfte bei keinem frohen Gelage fehlen. Solltest Du mehr von diesem interessanten Trinkgefässe zu wissen begierig seyn, so verweise ich dich auf den Artikel Birkenmeier in Krünizens Encyklopädie.

Von meinen hiesigen neuen Bekannten, nenne ich dir nur den Regierungsrath von Wildungen und den Professor Justi.

Ersterer verdient nicht nur als edler und liebenswürdiger Mensch, sondern auch als trefflicher Zeichner und Maler, gründlicher Naturforscher, geschmackvoller Dichter, erfahrner Jagdverständiger und geschickter Rechtsgelehrter, die allergröfste Achtung. Bei ihm sah ich eine Suite von ihm selbst nach der Natur gemalter Vögel aus hiesiger Gegend, welche die Zierde einer Gallerie seyn würde. Auch besitzt er eine grofse Zahl ausgestopfter, merkwürdiger fremder sowohl als hessischer Vögel, nebst einer vollständigen Eiersammlung von den letztern. Seine Hauptliebhaberei ist indefs die Jagd, und er soll als Waidmann in der ganzen Gegend seines Gleichen nicht haben.

Der Professor J u s t i ist ein junger Mann von feinem Geschmack, nicht gemeinem Dichtergeiste und grofser Kenntnifs der alten, besonders morgenländischen Sprachen, wovon er in mehreren mit Beifall aufgenommenen Schriften die unzweideutigsten Beweise abgelegt hat. Sein Herz ist warm für alles Gute, Edle und Schöne, und der Ton seines ganzen Wesens, voll Wahrheit und Natur. Dabei ist er im Besitze der, von B ü r g e r so schön besungenen Blume W u n d e r h o l d, die vornehmlich auf den Höhen des Parnasses zu den seltneren Gewächsen gehört, weil der Schatten des Lorbeerbaums ihr nicht weniger verderblich seyn soll, als Mehlthau und Nachtfröste.

Ich kann diesen Brief nicht schliefsen, ohne vorher noch einer tragischen Begebenheit erwähnt zu haben, die sich vor einigen Tagen in dem hessischen Dorfe N a u e n h e i m ereignete. Der dortige Amtmann ward von einem Leibgardisten des Landgrafen, wegen eines Urtheilsspruches, den dieser für ungerecht hielt, mit Säbelhieben so gefährlich verwundet, dafs man

stündlich seinen Tod erwartet. Nach der That trug der Mörder, der jetzt sein Schicksal im Kerker erwartet, die Perücke des Amtmanns auf der Säbelspitze, wie im Triumphe durch das Dorf, und begleitete diese Handlung mit dem Ausrufe: Es lebe die Freiheit!

Bei einer solchen Entheiligung dieses Namens schaudert die Seele des Menschenfreundes in sich selbst zurück, und segnet zwiefach das Dunkel der Zukunft. Eben so war einst der Name der Religion das Losungswort zur Entfesselung des Wahnsinns, der Raubwuth und des Blutdurstes. Wie wenige von den Tausenden, die jetzt in Frankreich so muthig das Schwert führen, kennen das Palladium, für dessen Erhaltung so viele deiner Altvordern ihre edle Laufbahn mit dem Tode der thermopylischen Heldenschaar beschlossen! Noch ist kein Algernon Sidney unter ihnen aufgestanden, der sie über die wahren Vortheile eines freien Volks erleuchtet, und ihren schwankenden und wandelbaren Endzwecken Bestimmtheit, Adel und Unerschütterlichkeit angeschaffen hätte.

Ich muſs enden. Von hier führt mich nun mein Weg über Göttingen, wo ich mich wenigstens acht Tage aufhalten werde. Lebe wohl, mein Theuerster, und höre nie auf mich zu lieben. Ich bleibe in allen Lagen des Lebens, und bei allen Wandlungen des Schicksals, für dich auf ewig derselbe.

Ein und dreissigster Brief.

Göttingen, 1. März 1794.

Ich wende meine letzten Göttingischen Stunden dazu an, theuerster Bonstetten! mich mit dir von den schönen Tagen zu unterhalten, die mir hier, in einem wahren literarischen Bienenstande, leider nur zu geschwind vorübereilten.

Wenn man im Vatikan dem Alterthumsforscher, in Düsseldorf dem Maler, auf den Alpen dem Pflanzenkundigen, in Vauklüse dem Dichter, bei Meillerie dem Liebenden jedes Aufbrausen der Begeisterung, es sey auch so dithyrambisch als es nur immer wolle, gern zu gute hält; so wirst du ja hoffentlich wohl demjenigen, der nun einmal nicht umhin kann, den Menschen für den anziehendsten und interessantesten Gegenstand in der Schöpfung zu erklären, und sich sogar nicht scheuen würde, diesen ungenialischen

und spieſsbürgerlichen Glaubensartikel öffentlich kund werden zu lassen, eine kleine Anwandlung von freudiger Schwärmerei bei seinem Eintritte in eine Stadt nicht verargen, wo die Vereinigung so vieler ausgezeichneten und vortreflichen Köpfe ein ganzes Weltall von Kenntnissen und Ideen oder vielmehr ein intellektuelles Natursystem bildet, in welchem wir den menschlichen Geist auf der höchsten Stufe seiner Göttlichkeit erblicken.

Ich hoffe Du werdest mir zugeben, daſs diese Gattung von Schwärmerei, mit jener verdächtigen, von der Schaftesbury bemerkt, daſs sie ansteckender sey als der Schnupfen, nichts weiter als den Namen gemein habe.

Jetzt folgt die kleine Chronik meines hiesigen Aufenthalts, die ich aber, um die Grenzen eines Briefes nicht ohne Noth zu überschreiten, möglichst zusammendränge.

22. Februar.

Mein erster Besuch war bei Kästner. Dieser verdienstvolle Greis, über deſsen Lebhaftigkeit und Feuer jeder, dem sein Geburtsjahr be-

kannt ist, erstaunen muſs, empfieng mich mit ausnehmender Höflichkeit und Güte, welches, nach meinem Bedünken, einem Manne ziemlich hoch angerechnet zu werden verdient, der so oft von Fremden zur Schau gefordert wird. Er hatte sogar die Gefälligkeit, mir seine neuesten Sinngedichte aufzuschreiben, welche von der ungeschwächten Kraft zeugen, womit dieser furchtbare Liebling der juvenalischen Muse immer noch den Bogen spannt. Ihm gewährte Apollon, warum Horaz flehte:

— — — *integra*
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Hierauf gieng ich zum Hofrath Meiners. Nicht, weil es bei Gelehrtenvisiten Herkommens ist, sondern weil mein Herz mich dazu aufforderte, dankte ich ihm für alle, durch die Lesung seiner Schriften mir zugewachsene neue Ideen und Kenntnisse. Ich denke er muſs es auch inne geworden seyn, daſs meine Worte anderes Ursprungs waren, als die konvenzionellen Formulare purer Höflichkeit und Urbanität. Nur zu

häufig müſsen berühmte Schriftsteller lange Tiraden von der Herrlichkeit und Unübertreflichkeit ihrer Werke anhören, von denen der dankstammelnde Weihrauchspender manchmal gerade so viel weiſs, als ein gewisser Prediger von der Messiade, der im völligen Ernste dies Gedicht für eine Vertheidigung des christlichen Glaubens hielt und daher den Verfasser inständig bat, sein Geschoſs doch ja bei dieser Gelegenheit auch gegen die argen Sozinianer zu richten.

Wie jeder Mensch von reinem Sinne und fühlendem Herzen, der die Schweitz durchreiste, hängt auch Meiners noch mit ganzer Seele an diesem bezauberten Lande und ist ernstlich darauf bedacht, eine dritte Reise dahin zu unternehmen.

In Beziehung auf die Schweitz ist mir Meiners ungefähr das, was einem Liebenden der Maler seyn würde, dem, nach hundert fruchtlosen Versuchen anderer Künstler, endlich das ähnlichste und würdigste Bildniſs des angebeteten Gegenstandes gelungen wäre. So viel ich urtheilen kann, hat noch niemand besser und

anziehender über dein Vaterland geschrieben, als er. Was einzelne Unrichtigkeiten oder Fehlurtheile in seinen Briefen betrift, so war davon schwerlich ein Werk dieser Gattung jemals ganz frei. Man könnte daher kühn vor die Fronte des grofsen Heers der Reisebeschreiber hintreten und den Sündenlosen unter ihnen zum ersten Steinwurfe gegen Meiners auffordern; wer dürfte ihn wagen?

Auf die Nachricht, dafs heute zwei fremde Sängerinnen das hiesige Publikum, in sehr dringenden Ausdrücken, auf den Konzertsaal beschieden hätten, begab ich mich in der Meinung dahin, dafs derjenige welcher es wage, den Ohren einer ganzen Stadt eine so kategorische Anweisung auf Bezauberung oder Vergnügen zu geben, im Voraus gewifs seyn müfste, ihnen, wenn auch grade nicht das eine, doch wenigstens das andere in vollem Mafse gewähren zu können. Dies schien auch, nach der Menge der Hörer zu urtheilen, die Meinung des Publikums gewesen zu seyn. Die Sängerinnen und ihre männlichen Stimmgenossen, im üblichen Flim-

merprunke landfahrender Virtuosen, erhoben sich zu ihren Pulten, und warfen Blicke umher, worin Selbstgefälligkeit und Frechheit in ein drittes ganz unleidliches Etwas zusammenschmolzen. Nun begann — nicht etwa die Musik, welche der Anschlagzettel besagte: Nein! der Aufruhr oder vielmehr das Aufbersten eines Chaos von Tönen, bei deren zerreifsender Unmelodie der wandernde Adramelech zuverläfsig am Heimweh hätte erkranken müfsen, wie deine Landsleute, wenn sie in der Fremde den Kühreigen hören. Selten ist wohl eine schöne Musik ärger gemifshandelt worden; es war Martinis Baum der Diana. Wäre der Komponist zugegen gewesen, so müfste ihm ungefähr zu Muthe geworden seyn, wie einem Vater, der seinen Sohn im Zuchthause mit Ruthen streichen sähe. Die Stimmen, die abwechselnd kreischten, kollerten, heulten, ächzten oder zirpten, thaten auf mein Ohr die völlige Wirkung eines schweizerischen Charivaris, wo Kessel, Rinderglocken und Ziegenschellen korybantisch durch einander lärmen. Diese Vergleichung im nieder-

ländischen Geschmacke (für ein solches Objeckt noch viel zu edel) sagt alles.

Ich erwartete immer, daſs die Zuhörer, auf irgend eine Weise, den schamlosen Mengern dieses Ohrengifts ihre gerechte Unzufriedenheit zu erkennen geben würden; aber man hatte die Schonung, bis zum Schlusse standhaft und ruhig auszuharren.

23. Februar.

Deutschlands witzigster Schriftsteller ist im Umgange einer der feinsten und hinreiſsendsten Menschen. Ich brachte einen Theil des heutigen Vormittages bei ihm zu und gewann den Mann von Herzen lieb, den ich bisher nur verehrt und bewundert hatte. In allen seinen Aeuſserungen herrscht ein Ton von Milde und Anspruchlosigkeit, der selbst den Züchtlingen seines Satyrs Wohlwollen abgewinnen müſste. Von den bewunderten Meisterwerken des Witzes und der Laune, die er mit unväterlicher Hand in Journale und Almanache herumstreute, wo sie nun, zum Theil, wie Diamanten unter einem Schutt-

hau-

haufen begraben liegen, denkt er so bescheiden, daſs er, der dringendsten Aufforderungen ungeachtet, immer noch nicht zu bewegen war, eine vollständige Sammlung derselben zu veranstalten. Indeſs hat er sich doch jetzt erbitten lassen, die Hogarthischen Kommentare besonders herauszugeben, welche unstreitig das glänzendste Produkt seines Witzes und zugleich ein unvergängliches Denkmal des deutschen Scharfsinnes sind, zu dessen Urheber Hogarths brittische Ausleger mit übergebeugtem Haupte hinanblicken müſsen.

Hogarths Werke, die er vollständig besaſs, wurden zuletzt, wegen der Menge von Kunstliebhabern, welche deſshalb unaufhörlich bei ihm einsprachen, und von denen er nicht selten Eckel und lange Weile gegen seine goldne Zeit eintauschte, ein so drückendes Familienkreutz für ihn, daſs er sie, um Ruhe zu haben, der Universitäts-Bibliothek überlieſs. Es gieng mir damit, sagte er, wie einem Manne, der eine schöne Frau hat.

Er sagte mir bei Gelegenheit von Schröters selenotopographischen Fragmenten, (um welches erhebliche Werk er sich durch einen trefflichen Auszug nicht weniger verdient gemacht hat, als Bonnet um Lyonnets Raupenanatomie) daſs dieser unermüdete Himmelsbeobachter, Berge von auſserordentlicher Höhe in der Venus entdeckt, und dabei die Bemerkung gemacht habe: Die höchsten Berge auf der Erde, dem Monde und der Venus, wären immer die südlichen.

Das eben genannte Buch, welches ich hier zum erstenmal zu Gesichte bekam, gehört zu den allerwichtigsten wissenschaftlichen Erscheinungen; ist aber leider in einem so ermüdenden Stile geschrieben, daſs man während dem Lesen beständig im Sande zu waten glaubt.

Ich wollte hierauf zu Bürger gehen; erfuhr aber in seinem Hause, er sei gefährlich krank, und besonders heute so schwach, daſs er gar nicht sprechen dürfe.

Nachmittags wohnte ich der Sitzung der königlichen Sozietät der Wissenschaften bei. Der Professor Hoffmann hielt eine botanische Vor-

lesung, worin einige neue Gattungen und Arten charackterisiert wurden, von denen mir die *Moræa pubescens*, der *Boletus ceratophorus* und die *Rizomorpha canalicularis* die merkwürdigsten schienen. Die beiden letzteren, zur unterirdischen Flora gehörigen Gewächse, werden dereinst durch ein Werk bekannter werden, welches Herr Hoffmann unter dem Titel: *Vegetabilia Hercyniæ subterranea, icon. illustrata*, herauszugeben gesonnen ist.

Der *Boletus ceratoph.* findet sich häufig in den Bergwerken des Harzes, und zwar immer in einer Tiefe von wenigstens 150. Lachter. So wie viele Pflanzen, als zum Beispiel die *Aretia, Diapensia, Soldanella* u. a. m. nur den höchsten Bergregionen eigen sind; so bedürfen auch mehrere vegetabilische Grubenprodukte einer bestimmten Tiefe zu ihrer Erzeugung. Dieser Boletus ist von schöner kastanienbrauner Farbe; fängt, ohne der Zubereitung des gewöhnlichen Zunderschwamms zu bedürfen, leicht Feuer; verbreitet einen lieblichen, weihrauchähnlichen Duft, und läſst eine sehr reine Kohle zurück.

Nach geendigter Sitzung besuchte ich den Hofrath Blumenbach, dessen Sammlung von Menschenschädeln für jeden Freund der Naturgeschichte gewiſs zu den Sehenswürdigkeiten vom ersten Range gehört. Der Schädel einer Georgianerin frappirte mich vor allen übrigen, durch die Schönheit seiner Form, welche vielleicht eine der vollkommensten ist, die jemals aus den Händen der Natur hervorgiengen. Am meisten charakteristisch schien mir der Schädel eines Neuholländers, an welchem auch die Lücke des Vorderzahns bemerkt zu werden verdient, den diese Nazion, man weiſs nicht aus welcher Ursache, den Kindern auszubrechen pflegt.

Von den Mineralien, die ich hier zuerst anschaulich kennen lernte, waren der Zirkon, Borazit und Uranit für mich die wichtigsten.

Der Zirkon oder Sargon, ein Edelstein, der erst vor wenigen Jahren bekannt geworden ist, wird auf Ceylan gefunden. Klaproth entdeckte durch die genauere Analyse desselben zuerst, daſs er eine eigene, ganz einfache, nicht durch Laugensalze, sondern Vitriolsäure und

konzentrirten Essig auflösbare Grunderde enthalte. Die Farbe des Zirkons spielt aus dem gelben ins grünliche oder hellbraune.

Der Borazit gehört, theils wegen der so auffallend ausgezeichneten Form seiner Krystallisazion, theils wegen der, durch den französischen Naturforscher Haüy kürzlich an ihm entdeckten elecktrischen Eigenschaften, zu den merkwürdigsten und sonderbarsten Produkten des Mineralreichs. Um eine richtige Idee von der Krystallisazion desselben zu erhalten, mufst Du dir einen Würfel mit abgeschliffenen Kanten und Ecken vorstellen. Gewöhnlich hat der Borazit einen matten, weifsgrauen Glanz. Seine Durchsichtigkeit ist ungleich. Durch Erwärmung wird er elektrisch wie der Turmalin und bringt die nemlichen Erscheinungen hervor. So viel man weifs, findet sich dies Mineral nur bei Lüneburg im sogenannten Kalkberge: Daher seine Seltenheit; welcher jedoch die Industrie der dortigen Arbeiter, durch die Verfertigung künstlicher Boraziten abzuhelfen versucht hat, die aber sehr leicht durch die elektrische Probe von den ächten zu unterscheiden sind.

Der Uranit (*Uranium*) ward neuerlich von Klaproth entdeckt und den Metallen (nach der gewöhnlichen aber unzulänglichen Eintheilung den Halbmetallen) beigezählt. Er ist dunkelgrau und mattglänzend, und thut der Feile nur leichten Widerstand. Das Erzgebirge erzeugt ihn am häufigsten.

Blumenbach, dieser Naturforscher von wahrem Genie und tiefdringenden Selbstblicke, muſs im Umgange jeden für sich einnehmen, dem warme Herzlichkeit und gefälliges Zuvorkommen, noch im reinen und wohlthuenden Lichte liebenswürdiger Humanität erscheinen, und der nicht etwa (wie denn dergleichen Beispiele grade nicht zu den seltensten Anomalien der moralischen Welt gehören) das, so manchem Gelehrten groſses Namens angelarvte, schwülstige, geschraubte, hochtrabende und kalthöfliche Wesen vorzieht.

Der übrige Theil des Abends vergieng mir sehr angenehm beim Professor Buhle, dem Herausgeber des Aratus und Aristoteles. Von der Ausgabe des letztern, woran er seit zehn Jahren

unermüdet gearbeitet hat, sind fünf Bände erschienen. Da der Druckort (Zweibrücken) mitten im Kriegsschauplatze liegt, so ist sehr zu fürchten, der Fortgang dieses ehrenvollen Unternehmens, werde, wo nicht gänzlich gehemmt, doch wenigstens auf lange Zeit unterbrochen werden. Fiele das schon abgeschickte Manuskript der Fortsetzung unglücklicherweise in die Hände der Feinde, und wären diese grade Barbaren, denen der Brand eines Heuschobers mehr zu Herzen gienge, als die Vernichtung einer ganzen Bibliothek; so hätte freilich das unfreundlichste Gestirn über diese Arbeit gewaltet, worauf ihr Urheber die schönsten Jahre seines Lebens verwandte und die für die Dauer und den Glanz seines Namens bei der Nachwelt die sicherste Bürgschaft verhiefs.

24. Februar.

Ich hatte eine zweite Unterredung mit Lichtenberg. Je länger ich das weite Gebiet des Wissens überdenke, welches dieser aufserordentliche Geist umfafst, je höher steigt meine Bewunderung für ihn. Sein Element ist Licht, und

der Stempel seines Genies Wahrheit. Ich wüſste in der That, nach Lessing, auſser ihm keinen Deutschen mehr, der tiefere und gründlichere Kenntnisse, (wiewohl in ganz verschiedenen Fächern) mit schärferem Witze und reinerem Geschmacke vereinigte.

Ich wünschte, daſs es einem Nachdrucker oder anderm litterarischen Freibeuter gefallen möchte, eine Sammlung von Lichtenbergs zerstreut gedruckten Aufsätzen anzukündigen, weil dies vielleicht das einzige Mittel wäre, ihm die Selbstherausgabe derselben zur Pflicht zu machen; denn strafbar wäre der Vater, der nach der Entdeckung, daſs eine Zigeunerhorde damit umgehe, ihm seine Kinder zu rauben, sie in Lumpen zu stecken oder wohl gar aus Bettlerpolitik zu verstümmeln, nicht jedes von ihm abhangende Mittel gebrauchte, um ein so heilloses Unternehmen zu vereiteln.

25. Februar.

Ich komme von Bürgers Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Miſsgeschick haben die Schwingen

des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtet er im Staube, den er vormals so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im Hohen Liede von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt.

Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel freundschaftliches, daſs ich innig bewegt ward.

Auch meiner poetischen Versuche that er Erwähnung, und besonders des Elysiums, das er für den gelungensten darunter erklärte. Ich wiederhole dir, über eine Stelle aus diesem Liede, seine eigenen Worte. „Sie haben vier Ver-„se gemacht," sagte er, „die mich oft getröstet „haben, und für die ich Sie einen Griff in meine

„Gedichte möchte thun lassen, welchen Sie
„wollten:

Psyche trinkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Er deklamirte diese Zeilen, die ganz ausdrücklich für seine gegenwärtige Lage gedichtet zu seyn schienen, so gedämpft und leise, daſs sie von den Ufern der stillen Lethe selbst, in Geistertönen, heraufzuwehen schienen.

Noch hofft Bürger seine Genesung mit völliger Zuversicht. Er sprach von Planen, durch deren Ausführung er auch die strengsten und eigensinnigsten Kunstrichter zu entwaffnen hoffe, und insbesondere von einer Selbstkritik seiner Werke, welche ihn nach seiner Wiederherstellung zuerst beschäftigen solle. Möge die Hoffnung zum Leben ihn nur mit dem letzten Athemzuge verlassen!

Nach dem Eindrucke, den der gänzlich erschöpfte und zerrüttete Zustand seiner physischen Kräfte auf mich machte, kann ich mir für ihn kei-

ne völlige Genesung mehr als wahrscheinlich denken.

Gegen Abend gieng ich zum Professor Hoffmann, den mir der Doktor Gilibert in Lyon einst als einen Botaniker nannte, um welchen er im Namen seiner Nazion mein Vaterland beneide. Was würde ich nicht darum gegeben haben, daſs dieser wackere Mann, dessen Schicksal seit der Eroberung von Lyon in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt ist, Herrn Hoffmanns herrliches kryptogamisches Kabinet mit mir hätte betrachten können! Gewiſs dies wäre eine der beſsten Stunden seines Lebens geworden.

Ich gieng hier ein Herbarium von Alpenpflanzen durch, welches der Abt Wulfen in Klagenfurt gesammelt hat. Diesen hält Herr Hoffmann für den gröſsten jetzt lebenden Kenner der Alpengewächse, selbst den Professor la Chenal in Basel nicht ausgenommen. Für mich neu in dieser Sammlung waren: *Wulfenia carinthiaca, Typha minima*, die sich nicht im Linnäus findet, *Myosotis nana* und *Swertia carinthiaca.*

Eine andere mir bisher unbekannte Pflanze von entzückender Schönheit, die *Aletris capensis*, blühte im Zimmer. Das Vergnügen, welches ich bei jeder neuen Blumenbekanntschaft empfinde, hat noch nichts von seiner ersten Lebhaftigkeit verloren; und von dieser Seite verspreche ich mir mit Sicherheit noch eine grofse Summe von Freuden, wenn ich nicht allzubald hinab mufs, *quo pius Aeneas, quo Tulius dives et Ancus.*

Das Moos, welches ich von Vauklüse mitbrachte, wo es in grofser Menge am Gesteine in der Sorgue wächst, hält Herr Hoffmann, so weit er dasselbe ohne Fruchthüllen zu beurtheilen vermochte, für *Hedwigs Trichostomum Fontinalioïdes.* (*Stirp. crypt. Vol. III T.* 14.) Nach dem Linnäus ist es ein *Hypnum*; findet sich aber weder bei ihm, noch bei Dillenius. In Schottland und Kärnthen wird dies schöne Moos ebenfalls angetroffen, und aus letzterer Gegend erhielt es Herr Hoffmann durch seinen Freund Wulfen.

Die Einrichtung des hiesigen botanischen Gar-

tens, der unter Herrn Hoffmanns Aufsicht steht, wird mit Recht als vortreflich und musterhaft gepriesen. Die mannigfaltigen Verdienste, welche dein grofser Landsmann Haller, und nach ihm Zinn, Büttner und Murray sich um die weitere Vervollkommung desselben erworben haben, sind entschieden und anerkannt. Was jeder von ihnen zum Besten des Gartens leistete, davon findet sich eine genaue Darstellung in Herrn Hoffmanns Antrittsprogramme, das unter dem Titel *Hortus Göttingensis*, im vorigen Jahre prächtig gedruckt erschienen ist. Nach dem zu urtheilen, was der gegenwärtige Nachfolger der genannten Männer in sehr kurzer Zeit schon ins Werk richtete, wird er gewifs keinem von ihnen, weder an Eifer und Thätigkeit, noch an Anordnungs- und Verbesserungsgeiste nachstehen.

Vorzüglich gereicht ihm die Ausführung der glücklichen Idee zur Ehre, einen Theil des Stadtgrabens, den der Wall vom Garten trennte, durch einen unterirdischen Gang damit in Verbindung gesetzt, und ihn zur Kultur der Wasser- und Sumpfgewächse benutzt zu haben.

26. Februar.

Den Vormittag brachte ich bei Bürger zu, der heute so schwach war, dafs er kaum ein Wort vernehmlich aussprechen konnte. Er theilte mir eine für die neue Ausgabe seiner Werke bestimmte Umarbeitung der Nachtfeier der Venus mit, die von dem aufserordentlichen Fleifse zeugt, den er angewandt hat, um seinen Gedichten den möglichsten Grad der Vollendung zu geben. Die meisten Veränderungen sind ihm, so viel ich urtheilen kann, vortreflich gelungen, wiewohl es auch nicht an solchen fehlt, die ich gern wieder mit den alten Lesearten vertauschen möchte. Die Feile ist überhaupt ein gefährliches Instrument, wenn sie nicht mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit geführt wird, und schneidet, besonders in der kraftvollen und raschen Hand eines Bürgers, nicht selten da ein, wo es blos darauf ankam, vermittelst eines leichten Druckes, eine kaum merkbare Unebenheit verschwinden zu machen.

Beinahe den ganzen Nachmittag war ich wieder bei Herrn Hoffmann, der mir die Samm-

lung von Südseepflanzen zeigte, womit Georg Forster der Universität ein Geschenk machte, und die, außer Joseph Banks, schwerlich noch jemand anders in Europa besitzt. Die Kryptogamisten sind am besten erhalten, und unstreitig der wichtigste Theil dieses Schatzes. Eine lebendige Flora von Jamaika, die ich ebenfalls durchgieng, lehrte mich viele offizinelle Pflanzen anschaulich kennen.

Vom *Cypripedium bulbosum*, einer sehr seltenen Pflanze, die Linnäus vergeblich in Lappland suchte, und welche damals allein von den Rudbecken gefunden worden war,*) sahe ich eine gute kolorirte Abbildung. Dies ist eine der lieblichsten Blumen, der aber die Natur leider einen Erdstrich angewiesen hat, wo kein menschliches Auge sich ihrer Schönheit freut.

Bei Gelegenheit eines Gesprächs über die größten jetzt lebenden Pflanzenkundiger, nann-

---

*) *Hæc planta rarissima debetur solis Rudbeckiis, nec scio alium, qui eandem observaverit, nec ipse eam reperire potui, licet de ea admodum fuerim sollicitus.* LINNAEI FLORA LAPPON. *p.* 249.

te mir Herr Hoffmann auch einen Deutschen, Namens Hänke, der sich gegenwärtig in Lima aufhält und von dort aus die Kordilleren bereist, um die Botanik durch neue Entdeckungen zu bereichern. Er hat in diesen, für die Naturgeschichte bis dahin so gut als gar nicht existirenden Gegenden, schon mehrere Pflanzen gefunden, deren Struktur und Habitus, von allem was im Reiche der Flora bekannt ist, so weit abweichen soll, dafs sie in keiner der linnäischen Klassen unterzubringen sind.

27. Februar.

Eins der glänzendsten Denkmäler der Buchdruckerkunst ist unstreitig die grofse Prachtausgabe des Shakespeare, wovon ich die ersten Lieferungen auf der hiesigen Universitäts - Bibliothek sah; und bis jetzt kann sich wohl noch kein Dichter eines schöneren Gewandes rühmen. Die dazu gehörigen Kupfer sind von sehr ungleichem Werthe, und nur die wenigsten haben meine Erwartung ganz befriedigt, die nicht anders als hoch gespannt seyn konnte, weil sie

grofs-

größtentheils von Künstlern herrühren, deren Talent in der herrlichsten Blüthe steht, und die auf der Laufbahn des Ruhms schon Kränze errungen haben, welche der Vergänglichkeit Trotz bieten. Am meisten glaube ich, ließe sich gegen die Wahl der dargestellten Scenen erinnern, die wirklich oft, ohne alles ästhetische Gefühl, nur blindlings herausgegriffen zu seyn scheinen.

Der Londoner-Abdruck des Heynischen Virgils ist kürzlich hier angekommen. Daß er in typographischer Rücksicht die Leipziger-Edition unendlich weit hinter sich zurücklasse, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Er verhält sich zur letztern ungefähr, wie der Karlsruher-Nachdruck von Zimmernanns Buche über die Einsamkeit, zur großen Originalausgabe dieses Werks auf Royalpapier.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Heyne seinen Homer, dessen Erscheinung man schon so lange mit Ungeduld entgegensieht, ebenfalls in England möchte drucken lassen, weil im Ganzen nirgends weniger für die äußere Schönheit

philologischer Werke gethan wird, als in Deutschland. Manches belletristische Manufakturstück, das seine kränkelnde Existenz kaum auf einige Wochen brachte, ward, mit didotischen Schriften auf Velinpapier gedruckt und reichlich durch Kupfer und Vignetten verherrlicht, unter Posaunenklang, wie im Triumphe ins Publikum eingeführt; indeſs ein Unsterblicher des Alterthums graugelbes Löschpapier, stumpfe Lettern und ein Paar groteske Holzschnitte zur ganzen armseligen Aussteuer bekam. Noch einmal muſs ich hier, bei dem Gedanken an die Menge zierlicher und prächtiger Ausgaben klassischer Autoren, die schon aus brittischen Pressen hervorgiengen, Klopstocks bekanntes: „Das hebt uns über sie!„ auf eine freilich etwas unpatriotische Art parodieren und ausrufen:

„Das hebt sie über uns!“

Der Hofrath Blumenbach führte mich in das akademische Museum, welches unter seiner Aufsicht steht.

Hier richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die groſse Sammlung von Südseeseltenheiten,

die, außer England, bis jetzt nur Göttingen aufzuweisen hat.

Eins der merkwürdigsten Stücke derselben ist wohl der Traueranzug des ersten Leidtragenden in Otaheiti, der das non plus ultra der Abenteuerlichkeit ist, zugleich aber zum Beweise dienen kann, welcher ausdaurenden Geduld jene Insulaner bei der Verfertigung ihrer Kunstarbeiten fähig sind. Der am Brustbilde befestigte Schurz besteht allein auss 1086. Perlmutter-Stäbchen, wovon jedes aufs sorgfältigste und feinste gearbeitet und an beiden Enden durchlöchert ist.

Höchst bewundernswürdig sind die Federmosaiken von den Sandwich-Inseln, wozu die dortigen Einwohner, denen unstreitig unter den Südseevölkern der Preis der Geschicklichkeit und Kunstfähigkeit gebührt, das Gefieder der *Certhia coccinea* gebrauchen, welchen Vogel sie ausschließlich besitzen. Mit den goldgelben und purpurfarbenen Federn desselben ist der hier befindliche Mantel eines Heerführers überzogen, und zwar so, daß sie regelmäßig, nach einem bestimmten Muster, wie die Steinchen eines mu-

sivischen Fufsbodens, geordnet sind. Ein Helm von ächt antiker Form, und ein Götzenbild, das von Owaihi, wo des unsterblichen Kooks Laufbahn sich endigte, nach England gebracht ward, sind auf ähnliche Weise bekleidet. Letzteres stellt einen, für den Prinzen von Palagonia, dessen Du dich wohl aus Brydone erinnern wirst, gewifs an hohes Ideal grenzenden monströsen Kopf dar, welcher aus einer kallotischen Einbildungskraft entlehnt zu seyn scheint. Der aufgerifsne Rachen dieses grotesken Ideals ist mit neunzig Hundszähnen besetzt.

Die Kleidungsstücke der verschiedenen Südseevölker sind meistens aus dem durchweichten Baste des Brod- oder Papiermaulbeerbaums geschlagen; andere bestehen aus einem zarten Flechtwerk. Die neuseeländischen sind von Seidenflachs. Die Stoffe von Owaihi übertreffen alle übrigen durch die Schönheit der darauf gedruckten Figuren.

Ein Halsband von bunten, auf Baste gereihten Schneckenhäusern, ward mir als ein Hauptartikel des feuerländischen Putzes merkwürdig. Also

auch das elendeste aller bekannten Völker ist nicht ganz ohne Toilettenkünste.

Sehr charakteristisch, in Vergleichung mit diesem Halsbande, ist ein Ohrengehänge von Otaheiti: Drei ächte Perlen an einer Schnur von Menschenhaaren; und vielleicht noch mehr, ein neuseeländischer Ohrenschmuck: Fünf Menschenzähne.

Unter den Waffen der Südseevölker zeichnet sich eine acht Fuſs lange Lanze von den Sandwich-Inseln besonders aus. Sie ist von Kasuarinaholz, und so vollkommen geglättet und geründet, daſs niemand, ohne zuvor von ihrem Ursprunge unterrichtet zu seyn, dieselbe für ein Werk blos steinerner Instrumente halten würde.

Als wir die Betrachtung der Südseeseltenheiten geendigt hatten, war die Zeit meines Begleiters beinahe verflossen, und aus den naturhistorischen Sammlungen konnte daher nur noch das Merkwürdigste ausgehoben werden. Aber ich übergehe diese allzuflüchtigen Anschauungen. Nur in Rücksicht auf Bonnets Reproduktions-Versuche mit dem Wassersalamander (*Lacerta*

lacustris), für welche Du dich ehemals so lebhaft interessirtest, theile ich dir die merkwürdigsten von allen mir bisher bekannt gewordenen Operazionen dieser Art mit. Herr Blumenbach zeigte mir nemlich einen Wassersalamander, dem er das eine Auge völlig saftleer gemacht und hierauf die Häute desselben beinahe ganz ausgeschnitten hatte. In Zeit von zehn Monaten erstattete sich ein neuer Augapfel, der sich vom andern nur dadurch unterschied, daſs er um die Hälfte kleiner war.

Nur dasjenige führte ich dir aus dem reichen Schatze des göttingischen Museums an, was auf mich den lebhaftesten Eindruck machte, und bei dessen Betrachtung ich sogleich am längsten verweilte. Wer thöricht genug ist, in Kunst-Naturalien- oder Gemäldesammlungen, denen er nur wenige Stunden widmen kann, alles auf einmahl ergreifen und umfassen zu wollen, der muſs im voraus auf jeden reinen Ideengewinn Verzicht thun.

28. Februar.

Auf der Sternwarte sah ich das Herschelsche

Teleskop, womit die Königin von England die Universität beschenkte, und das bis jetzt wahrscheinlich nur noch das einzige in Deutschland ist. Es hat zehn Fuſs Länge, neun Zoll Oeffnung, und vergröſsert tausendmal im Durchmesser. Das groſse Herschelsche Teleskop hat bekanntlich vierzig Fuſs Länge, fünf Fuſs Oeffnung, und vergröſsert eilftausendmal.

Herr Blumenbach hatte heute die Freude, den Schädel eines Otaheiten aus England zu erhalten, den ihm sein Freund Banks durch den Kapitain Bligh mitbringen lieſs. Letzterem ist es endlich gelungen, zweitausend Brodfruchtbäume nach Jamaika zu transportiren. Diese Verpflanzung ist nicht weniger wichtig, als die Verpflanzung der Kartoffel nach Europa. Vielleicht essen unsere Enkel schon Brodfrucht.

Bei meiner Nachhausekunſt wurde mir ein Paket mit Mineralien gebracht, worunter sich auch ein Zirkon, ein Stück Schwefeluranit (*Uranium sulphuratum*) und einige der schönsten Boraziten befanden. Ich ward durch dies Geschenk Blumenbachs, das, besonders um der drei

genannten Artikel willen, für mich einen hohen Werth erhält, auf das angenehmste überrascht.

Dies, mein Theuerster! ist die Geschichte meines Göttingischen Lebens im gedrängtesten Auszuge.

Ietzt zu den Vorbereitungen zur Abreise. Ich umarme dich wie immer. *Vale et ama.*

Zwei und dreissigster Brief.

Hamburg, 10. März, 1794.

Der Raum, der uns scheidet, dehnt sich immer weiter aus, mein geliebter Bonstetten! Von der Elbe bis zur Aare, welche furchtbare Entfernung für die sehnende Freundschaft!

Tausendfachen Dank für deinen letzten Brief. Alles was deine Seele ihm einhauchte, ist in die meine übergegangen. Die beiden gleichgestimmten Lauten erbebten; aber ihr Tönen war schwermüthig, wie die Harfe Ossians am herbstlichen Hügel, wenn der Mond die grauen Denksteine der Väter bescheint.

Schon hatte ich dein liebes Blatt zweimal überlesen, als ich erst die Zeilen entdeckte, die am Rande, nach Art der Arabesken, herunterliefen. Sie enthalten den Warnungswink, daſs deine Einbildungskraft schon einigemal in Gefahr

gewesen ist, meine Spur zu verlieren, und den Vorwurf, dafs ich der Zusage, dir meine durchlaufene Bahn, von Orte zu Orte, mit der strengsten Treue eines von Berlin nach Rekahn reisenden Büschings vorzuzeichnen, kaum einen Schatten von Genüge geleistet habe.

Hierauf erkläre ich nach Wahrheit und Gewissen, dafs ich dich mit dem festen Vorsatze verliefs, an Umständlichkeit wo möglich noch den berüchtigten Johannes Bunkel zu übertreffen, weil der getrennten Freundschaft auch das Kleine und Geringfügige grofs und erheblich scheint, so bald es nur die entfernteste Beziehung auf den Gegenstand ihrer Theilnehmung hat; und dafs ich auch, meines gegebenen Wortes eingedenk, mehrere Versuche in dieser Absicht anstellte, die aber sämmtlich verunglückten. Ich glaube in der That, dafs mir dafs Tanzen auf dem Seile kaum schwerer fallen könnte, als eine detaillirte Darstellung von erzalltäglichen Dingen.

Der gezerrte Ammenstil unserer meisten Reisetagbücher hat mir immer einen so unbezwingbaren Eckel verursacht, dafs ich in meinen Brie-

fen, wiewohl sie nur der nachsichtsvollen Freundschaft geweiht sind, vielleicht wieder auf der andern Seite über die Mittellinie hinausgehe, und oft nur da eine einzelne Blume breche, wo ich einen Kranz hätte winden sollen.

Uebermorgen hoffe ich in Kiel zu seyn. Von dort führt mich dann der erste günstige Wind nach Kopenhagen.

Klopstocks Genius schwebt auf Adlersfittigen wie immer. Seine neuesten Oden, veranlaſst durch wichtige Epochen der französischen Revoluzion, stehen keiner der frühern an Feuer, Erhabenheit und Kraftfülle nach. Das Gerücht, als habe Klopstock sein französisches Bürgerdiplom zurückgesandt, ist ungegründet, und die Ode, wodurch es einigen Glauben erhielt, (welche aber schon deshalb nicht ächt seyn konnte, weil sie von prosodischen Unrichtigkeiten wimmelt), hat ihm ein berühmter Schriftsteller untergeschoben.

Gerstenberg, dieser undankbare Liebling der Musen und Grazien, lebt, fast mit Ausschlieſsung alles menschlichen Umgangs, einzig

der Kantischen Philosophie, die ihm, wie er versichert, vollen Ersatz für das meiste gewährt, was seine Vergangenheit Schönes und Beglückendes hatte. Wohl dem, der da fand, was unwandelbare Heitre selbst über die Oede des Alters verbreitet, und ihn so unabhängig von den Menschen macht, daſs er, wie Xenokrates, sagen kann, er besitze ohne besessen zu werden.

Die Kantische Philosophie, sagte mir Gerstenberg, ist die wichtigste Erscheinung nicht nur unsers Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte zusammengenommen, und der gröſste Gewinn für die Menschheit. Sie steckt uns die Grenzen ab von dem was wir wissen und von dem was wir nicht wissen können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie geahnte Aussichten.

Ich hatte das Glück, Schröder als König Lear zu sehen. Diese Rolle ist der Triumph des deutschen Garricks.

In Kurzem vielleicht wird das hohe Spiel dieses groſsen Menschendarstellers von der Erde verschwunden seyn; und noch hat kein Lichtenberg oder Sturz wenigstens die Auſsenli-

nien der Zaubergestalten für die Nachwelt entworfen, worin dieser Proteus sich zu verwandeln wuſste, ohne daſs man je an Verwandlung dachte; denn seine gröſste Kunst war immer die, niemals Kunst durchscheinen zu lassen; und insofern darf man mit vollem Rechte auch auf ihn anwenden, was Fielding dem noch täuschbaren Rebhuhn zum Lobe Garricks in den Mund legt. Vielleicht ist nie das Verdienst eines ausgezeichneten Schauspielers auf eine feinere Art erhoben worden, als durch diesen zwar etwas holzschnittmäſsigen, aber keck aus dem Spiegel der Natur aufgefaſsten Panegyrikus.

Nach dem Schauspiele führte mich Herr Meyer, Verfasser der Darstellungen aus Italien, in die Harmonie. Dies ist der Name eines Klubbs, der aus dreihundert Mitgliedern besteht. Sie hielten grade ihr monatliches Abendbanket, wobei ich einen interessanten Tischnachbarn an dem Doktor Bartels bekam, dessen Reise durch Kalabrien zu den Hauptwerken über Italien gehört.

Bei einer andern Gelegenheit zeigte mir Herr

Meyer, den ich als einen feinsinnigen und humanen Mann schätzen lernte, eine sehenswürdige Sammlung von Handzeichnungen, die er auf seinen Reisen zusammenbrachte, und wozu viele der gröfsten jetzt lebenden oder kürzlich verstorbenen Künstler Beiträge lieferten. Nach einer, durch die Schuld der Umstände äufserst flüchtigen Ansicht, sind nur die von Hackert, Angelica Kaufmann, Battoni, Gefsner und Göthe, meiner Phantasie gegenwärtig geblieben.

In einer Abendgesellschaft beim Kaufmann Sieveking hörte ich von einem Gewürzhändler Namens Röding erzählen, der unstreitig zu Hamburgs merkwürdigsten Männern gehört. Er giebt ein terminologisches Lexicon der Marine in mehreren Sprachen heraus; hat ein deutsches Buch in das Portugiesische übersetzt, und ein eigenes Werk über Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit geschrieben, welches theils Berichtigungen, theils Widerlegungen enthält, aber nicht für den Druck bestimmt ist; besitzt gründ-

liche mathematische Kenntnisse; spielt das Klavier mit Fertigkeit und Geschmack, und ist ein geschickter Miniaturmahler. Dieser talentvolle Mann kann den Wissenschaften und Künsten leider nur die Nebenstunden widmen, welche sein Beruf ihm übrig läfst.

Lebe wohl, mein geliebter Freund! Ich bin oft im Geiste bei dir auf der Terrasse deines Gartens; sehe Wetterhorn, Schreckhorn und Jungfrau von der Abendsonne geröthet, höre das Rauschen der Aar und das Läuten der Heerden an ihren Ufern, und schliefse, mit dem reinen Feuer unsterblicher Liebe, den treusten und edelsten Freund in die Arme.

Drei und dreissigster Brief.

Kiel, 16 März, 1794.

Morgen soll das Paketboot abgehen, lieber Bonstetten! Ich habe meine Zurüstungen zur Seereise gemacht und zwei groſse Körbe mit Lebensmitteln anfüllen lassen, um gegen jede Verlegenheit gedeckt zu seyn, im Falle die Fahrt, die oft nur vier und zwanzig Stunden, oft aber vierzehn Tage dauert, durch widrige Winde verlängert werden sollte. Ietzt blicke ich unaufhörlich nach den Wetterfahnen, deren Richtung in diesem Augenblicke meinem Vorhaben noch günstig ist.

Am Bord des Paketboots, 18 März.

Wir giengen gestern früh um sieben Uhr beim heftigsten Regen unter Segel. Kaum hatten wir eine Meile zurückgelegt, als der Kapitain, mit

der Erklärung, dafs er bei so trüber Luft sich ohne Gefahr unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen liefs. Plötzliche Hemmung eines kaum begonnenen Laufs, ist in der sinnlichen Natur eben so peinlich und niederschlagend, als in der sittlichen. Im engen Raume der dumpfigen Kajüte zusammengedrängt, waren nun alle Passagiere auf die möglichste Verbesserung ihres Zustandes bedacht. Einige griffen zu den Karten, andere zur Punschbole. Ich fand mein Heil in der Befriedigung des alten Wunsches, die Odyssee auf dem Meere zu lesen. So kam der Abend endlich heran, und ich entschlief zum erstenmal in meinem Leben unter dem Schutze der Dioskuren. Das Geräusch der Anker, die mit anbrechendem Tage gelichtet wurden, verscheuchte meinen Schlummer. Freudig gieng ich aufs Verdeck, und siehe! der heiterste Himmel lachte mir entgegen; ein frischer Wind schwellte die Seegel, und bald verloren wir Christiansort, eine Festung am Eingange des Kieler-Meerbusens, aus den Augen.

Nachmittags, um 4 Uhr.

Die Sonne schien so mild, daſs ich den ganzen Vormittag auf dem Verdecke zubrachte und in der Odyssee las. Wir befinden uns jetzt im Angesichte der Insel Laland. Die Gesellschaft in der Kajüte besteht, welches so selten bei dergleichen Zusammenwürfen des Ungefährs der Fall zu seyn pflegt, aus lauter feinen und gefälligen Leuten. Wir haben eine Art von häuslicher Ordnung unter uns eingeführt, und es ist als würden wir durch Familienbande vereinigt. Lars, der anstelligste und flinkste aller Kajütenjungen, vollstreckt unsre Winke schnell, wie der Nachtgeist Puck in Shakespeares Sommernachtstraum. Der Bursche hat schon eine Reise nach Ostindien gethan, versichert aber, hundertmal mehr Behagen an der Fahrt nach Kiel zu finden.

Unter den Passagieren befinden sich zwei Brüder des berühmten Mineralogen Ferber, der vor einigen Jahren in deiner Vaterstadt starb. Diese artigen und gebildeten Männer sprachen mit Enthusiasmus vom groſsen Linnäus, der ihr Lehrer war, und sagten mir viel befriedigen-

des über seinen moralischen Charakter; unter anderm, wie er Büffons, seines erklärten Gegners, Verdiensten um die Naturgeschichte, bei jeder Gelegenheit, habe volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kopenhagen, 19. März.

Das erhabene, jeder Beschreibung unerreichbare Schauspiel, die Sonne ins Meer sinken und den Mond daraus hervorsteigen zu sehen, wurde mir gestern in seiner ganzer Herrlichkeit, grade in dem günstigen Augenblicke, wo alles Land aus dem Gesichtskreise verschwunden war:

Nocte sublustri nihil astra præter
Vidi et undas.

Heute nach Sonnenaufgang befanden wir uns dem Kreideberge auf der Insel Mön gegenüber, der eine der frappantesten Ansichten gewährt. Senkrecht abgestürzt erhebt sich diese ungeheure Masse in rauher Majestät aus den Wogen. Ich schwang mich im Geiste hinauf, und Shakespeares Beschreibung des Felsens bei Dover, wo die Krähen und Wasserraben, die in der mittlern Luft schweben, wie

Käfer, die Fischer am Ufer wie Mäuse, und die vor Anker liegenden Kriegschiffe wie Böte erscheinen, wurde Wirklichkeit.

Gegen Mittag erblickten wir Seeland und die Küste von Schweden. Drei Stunden später wurden die Thürme von Kopenhagen, gleich zarten Halmenspitzen, am Horizonte sichtbar; bald darauf die Masten der im Hafen liegenden Schiffe, und endlich entwickelte sich, wie aus Meeresgrund entspringend, die ganze prächtige Stadt vor unsern Augen. Eine wahrhaft magische Schöpfungsscene! Entstehen, Wachsthum, Gestaltung, Scheidung der Formen, Bestimmung der Proportionen, allmähliche Vertheilung von Licht, Schatten und Kolorit, vollendendes Daseyn eines harmonischen Ganzen: alles dies folgte darin, wie nach bestimmten Gesetzen, in verhältnißmäßigen Zeitpunkten auf einander. Ganz verloren im Anschaun des beweglichen, immer ändernden Zaubergemäldes, befand ich mich, ehe ichs wähnte, auf der Rheede von Kopenhagen, wo unser Schiff sich vor Anker legte. Die Reisenden wurden, sammt

ihrem Gepäcke, in Böten, die sogleich in grofser Anzahl herbeiruderten, bei der Zollbude ans Land gesetzt.

Wenige Minuten darauf war ich schon im Hause unserer Bruns, das in der Nähe des Hafens gelegen ist. Ich würde schwerlich meinen Augen getrauet haben, wenn mir damals, als ich diese lieben Freunde zuerst in Lyon kennen lernte, die heutige Scene des Wiedersehens im Spiegel der Zukunft erschienen wäre.

24. März.

Ich komme aus dem Schauspiele, wo Peters Bryllup (Peters Hochzeit) ein Singspiel, aufgeführt ward. Die dänische Sprache scheint mir äufserst sangbar zu seyn, und fällt besonders in den zärtlichen Arien angenehm ins Ohr. Im Ganzen zeichneten sich die Schauspieler vortheilhaft aus. Vorzüglich gefiel mir Mad. Bartels als Sängerin; ihre Stimme ist eine der reinsten die ich jemals hörte, und ihr Gesang innige Herzensmelodie. Der beste Schauspieler heifst Schwarz; er hat sich nach Schröder gebildet, und ermüdet nicht, seinem Vorbilde näher

zu streben. Der Schauspielsaal ist schön und geschmackvoll, aber für eine so groſse Stadt, wie Kopenhagen, wo man das Theater beinahe leidenschaftlich liebt, viel zu klein. Der König, der die sehr prächtige Seeuniform trug, schien sich wenig um das Stück zu bekümmern, sondern gieng mit schnellen Schritten in seiner Loge auf und nieder. Von Zeit zu Zeit verzog sich seine Miene zum Lächeln. Er ist klein von Statur, aber wohlgebaut, und hat eine sehr vortheilhafte Gesichtsbildung, die von dem Zustande seiner Seele nur wenig ahnen läſst.

Helsingör, 22. März.

Der Frühling ist dies Jahr wenigstens einen Monat zeitiger als gewöhnlich in Seeland erschienen, und ich glaube, daſs die Tage jetzt kaum in Vevey milder seyn können, als hier. Wir haben sie nicht unbenutzt vorübereilen lassen, sondern, als treue Befolger einer alten und weisen Lehre, die Gelegenheit beim Stirnhaar ergriffen, um die merkwürdigsten umliegenden Gegenden in einer vortheilhaften Beleuchtung zu sehen, ohne welche die reitzendste Landschaft

eben so wenig einen wohlthätigen und daurenden Eindruck machen kann, als ein schönes Gesicht ohne die Grazie des Lächelns.

Meine Gefährten auf dieser Lustreise, die ich nicht nur für eine meiner angenehmsten, sondern für eine der angenehmsten überhaupt halte, die man auf der Erdfläche machen kann, waren unsre Freundin Brun, ihre Schwägerin, der biedre und geistvolle Sander, mein ältester Freund, und der kleine Karl, der deine Knaben immer noch nicht vergessen kann, und neulich mit grofsem Jubel verkündigte: Es war doch herrlich auf der Burg in Nion! Lieber Bonstetten! wie diese Worte des Kleinen aus dem Innersten meiner Seele zurückhallten!

Zuerst besuchten wir Seelust, einen Landsitz des Finanzministers Grafen Schimmelmann, wovon Du in Hirschfelds Theorie der Gartenkunst eine gute Beschreibung findest. Der mit reinem Natursinne angelegte Garten hat eine der schönsten Meeraussichten in Seeland. In blauer Ferne entdeckt man die

durch Tycho Brahes Aufenthalt berühmt gewordene Insel Hween.

Hierauf durchschnitten wir einen Theil des königlichen Thiergartens, dessen riesenmäſsige Buchen mich in Erstaunen setzten. Eine darunter, welche Klopstock, wenn er sich in Bernstorf aufhielt, gewöhnlich zum Ziele seiner Spatziergänge machte, heiſst Klopstocks Buche, und wird als *res sacra* betrachtet.

Gegen Abend kamen wir in Helsingör an. Die dahin führende Chaussee ist eine der vortreflichsten und unterhaltensten, die ich auf meinen Reisen angetroffen habe; selbst die in Languedock und dem Kanton Bern nicht ausgenommen. Unser erster Gang war nach der Festung Kronenburg. Der Anblick dieses gothischen, im kühnsten Stile erbauten Schlosses, erfüllte meine Seele, durch den Charakter von Festigkeit und Gröſse, den es an sich trägt, und durch das Feierliche seiner Lage, mit Ehrfurcht und melancholischem Ernst. Es steht da als wäre es aus Erz gegossen, und ermüdet, wie Delille von den Pyramiden Egyptens sagt, die zerstörende Zeit.

Wir stiegen auf die Platteform eines viereckigen Thurms. Die Sonne neigte sich zum Untergange und goſs die wärmsten Tinten auf die nahen Ufer Schwedens, von Helsingburg bis zu den scharf umrissenen Gipfeln des Kulla-Gebirges. Zur Rechten verlor sich der Blick auf dem baltischen Meere; zur Linken auf der Nordsee. Unter uns lag Helsingör, mit einem Walde von Mastbäumen. Schiffe segelten durch den Sund.

Wenn Du dir den Blick von Nion nach Yvoire und Thonon denkst, so hast Du eine Vorstellung von der Deutlichkeit der Objekte auf der schwedischen Gegenküste.

Marienlust, ein Schloſs des Kronprinzen, liegt nahe bei der Stadt, und hat einige angenehme Gartenparthien, wo die Natur mit Schonung behandelt ist.

Friedensburg, 23. März.

Wir verlieſsen Helsingör sehr früh, und fuhren weiter nordwärts nach Hellebeck, bekannt durch die dem Grafen Schimmelmann gehörige Gewehrfabrik. Hier ist, nach einstim-

migem Urtheile, der herrlichste Meerprospekt auf der ganzen Insel. In Friedrich Stolbergs Gedichte Hellebeck ist diese Gegend schön und wahr geschildert. Auf dem Odins-Hügel hat die Aussicht über beide Meere ihre gröſste Ausdehnung.

Nachmittags kamen wir nach Friedensburg, der jetzigen Residenz der Königin Juliane Marie. Dies war der Lieblingsaufenthalt Friedrichs V. Der Garten hat nichts Auffallendes; aber seine Lage am Esrum-See ist äuſserst anmuthig.

In einem Tannengebüsche trafen wir auf ein Denkmal, das unsre Aufmerksamkeit anzog. Ein kubisches Fuſsgestell trägt einen unförmlichen Felsblock, an welchem keine andere Spur des Meiſsels wahrzunehmen ist, als ein Kreutz und die Jahrzahl 1534. Ich werde in Kopenhagen Auskunft über diesen mystischen Stein zu erhalten suchen.

Kopenhagen, 24. März.

Einen schauderhaft-prächtigen Anblick gewähren die verödeten Mauern von Christians-

burg. Ich wandelte lange darin herum, und meine Phantasie war geschäftig, das Fehlende zu ergänzen und das Zerstörte wieder herzustellen. Sie hieſs noch einmal, die geschwundene Herrlichkeit des stolzen Palastes aus der Vernichtung hervorgehen, um meine Seele desto stärker durch den Kontrast zu erschüttern. Nachdem sie die schimmernden Scenen eines königlichen Festes, im lebendigsten Farbenspiele, vor meinem innern Sinne vorbeigeführt hatte, löste sie den Zauber plötzlich, und überlieſs mich ganz dem Eindrucke der Wirklichkeit. Da glaubte ich im Winde, der durch die leeren Fensteröffnungen sauste, die Stimmen unsichtbarer Wesen zu hören, die zuletzt in den feierlichen Chor zusammen klangen:

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great glob itself.
Yea all who it inherit, shall disolve
And like an insubstantial pageant faded
Leave not a rak behind; we are such stuff
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep.

Ich stieg die groſse Marmortreppe hinan, die noch ziemlich unversehrt geblieben ist, und blickte in den Rittersaal, der durch seine ungeheure Gröſse einen hohen Rang unter den architektonischen Merkwürdigkeiten Europas einnahm. Das Landhaus des Grafen Bernstorff, ein gewiſs ansehnliches Gebäude, hätte, nach allen seinen Dimensionen, darin Raum gehabt. Die Decke ist völlig eingestürzt. Unter den Eisenstäben, woran die Gallerie befestigt war, haben sich die Brustbilder der Könige noch unbeschädigt erhalten. Gleich blassen Geistergestalten scheinen sie traurend, über den Ruinen der zertrümmerten Pracht, im verlassenen Raum zu schweben. Hier war es wo ein Mann, von den ihn verfolgenden Flammen zuletzt auf ein Fenstergesims getrieben, welches keine rettende Hand mehr erreichen konnte, um einem langsamen Martertode zu entgehen, sein Gesicht verhüllte, und so in die Gluth hinabstürzte.

Von dem Steine der mir in Friedensburg aufgefallen war, erfuhr ich heute, daſs ihn Friedrich V. auf Anrathen eines launigen

Höflings, mit einer willkührlich gewählten Jahrzahl bezeichnet habe aufrichten lassen, um reisenden Geschichts- und Alterthumsforschern eine Falle zu stellen. Ich weifs nicht wie viele Dissertationen und gelehrte Zweikämpfe er schon veranlafst haben mag, ehe seine wahre Bestimmung an den Tag kam.

Der Nachmittag vergieng mir in angenehmer Gesellschaft, leider nur allzuschnell, beim Professor von Eggers, einem der thätigsten und aufgeklärtesten Gelehrten in Dänemark, der sich als statistischer, politischer und historischer Schriftsteller Ruhm und Achtung erworben hat. Bei ihm sah ich Herrn Grouvel, den bekanntlich das traurige Loos traf, Ludwig XVI. das Todesurtheil vorlesen zu müfsen. Er ist ein Mann von altfranzösischer Politur und horchsamer Gewandheit.

25. März.

Man führte mich auf den Balkon des Packhauses, wo eine berühmte Aussicht ist, welche den ganzen Holm, die Rheede, das Meerufer bis Helsingör und die Küste von Schonen umfafst.

Zum Mittagessen war ich beim Grafen S c h i m-m e l m a n n. Der hier herrschende zwanglose und natürliche Ton, welcher eines meiner ersten Bedürfnisse im geselligen Leben ist, gab mir, so weit es vom Einzelnen auf das Allgemeine zu schliefsen erlaubt ist, die vortheilhafteste Idee vom häuslichen Leben der hiesigen Grofsen. Der Graf, ein edler und bescheidener Mann, der im Umgange mit jedem Augenblicke gewinnt, geniefst, als Finanzminister und als Mensch, der ehrenvollsten und gerechtesten Hochachtung.

Die Abendstunden brachte ich im Familienzirkel des Staatsministers Grafen B e r n s t o r f f zu, den ich den A r i s t i d e s der neuern Zeit nennen möchte. Nie erschien mir die menschliche Natur veredelter und höher, als in ihm. Mit den gröfsten und mannigfaltigsten Anlagen ausgestattet, ward er alles, was er werden konnte. Milde, Festigkeit und Adel treffen in seiner Seele, Kraft, Hoheit und Ebenmaafs in seiner wahrhaft königlichen Getsalt zusammen.

Si fractus illabatur orbis,
Impauidùm ferient ruinæ.

Aus einem Munde dem die Wahrheit heilig ist, hörte ich eine Schilderung des Kronprinzen, nach welcher er die meisten Regententugenden in sich vereinigt, ohne von einem einzigen Regentenlaster beherrscht zu werden. An seiner Gemahlin hängt er mit leidenschaftlicher Liebe, und soll nie mit einem andern Frauenzimmer vertraulich gelebt haben. Er spielt nicht, ist äuſserst mäſsig in seiner Lebensart, haſst die Jagd, und arbeitet mit unermüdlicher Thätigkeit in Staatsgeschäften, denen er sich ausschlieſsend widmet. Den groſsen Bernstorff ehrt er wie einen Vater, und steht hoch genug, um den ganzen Werth dieses seltenen Mannes zu erkennen und zu umfassen. Den Mangel an gelehrten Kenntnissen, deren Erlangung ihm bekanntlich in seiner Jugend unmöglich gemacht ward, ersetzt er durch reinen Menschensinn und scharfe Urtheilskraft.

Im Harmonieklubb ward Schulzens Hymne, eins der ersten Meisterwerke der Tonkunst,

von Liebhabern vortreflich aufgeführt. Seit Glucks Opern wirkte keine Musik mit solcher Allgewalt auf meine Seele. Die Höhe, zu welcher Schulzens Genius in dem Chore: „Orkane preisen dich, o Gott!“ emporschwebt, hat, nach meinem Gefühle, das aber nicht den mindesten Anspruch auf Untrüglichkeit macht, selbst Händel niemals erreicht.

Vier und dreissigster Brief.

Tremsbüttel in Holstein, 15. April. 1794.

Ich bin über die Belte nach Hamburg zurückgekommen, mein theuerster Bonstetten! weil der anhaltende Wind die Seereise nach Kiel oder Lübeck unmöglich machte.

Ich gieng am 4. April von Kopenhagen ab. Die Aussicht beim Schlosse Friedrichsberg, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Hofes, ausgenommen, ist die Gegend bis Rothschild ziemlich einförmig. In dieser Stadt sind die Begräbnisse der Könige, welche Klopstock zum Gegenstande einer der vorzüglichsten Elegieen machte, die wir in unserer Sprache besitzen. Von hier kamen wir über Ringstädt, einem Städtchen wo kürzlich zwanzig Häuser abgebrannt waren, nach Korsör, an der Westküste von Seeland. Die 14. Mei-

len von Kopenhagen bis hieher, legten wir, freilich auf einer der treflichsten Chausseen von Europa, in eben so viel Stunden zurück. Die Ueberfahrt über den grofsen Belt, machten wir in fünf Stunden, mit halbem Winde. Wir kamen nahe am Eilande Sproe vorbei, das, gleich der Peters-Insel im Bieler-See, nur von einer einzigen Familie bewohnt wird.

Das Postschiff landete vor Nyborg, einem Städtchen von angenehmer Lage, an einem kleinen Meerbusen, dessen Ufer mannichfaltig und reich angebaut sind. Nun betraten wir die fruchbare Insel Fünen, deren ansehnlichsten Theil ich leider unter der Hülle der Nacht durchreiste. Bei Middelfart giengen wir über den kleinen Belt, der hier so schmal ist, dafs wir in weniger als einer halben Stunde in einem Boote übergerudert wurden; da hingegen bei Assens, wo man ihn ebenfalls passirt, seine Breite zwei Meilen beträgt.

Fast den ganzen Tag hatten wir heftigen Regen, und gegen Abend überfiel uns, in einem Walde nicht weit von Hadersleben,

eins der stärksten Gewitter, die ich mich jemals erlebt zu haben erinnere. Dreimal waren Blitz und Schlag vereinigt, und dabei ergoſs sich eine Hagelwolke mit fürchterlicher Gewalt. Nicht weit von uns ward ein Baum vom Blitze getroffen. Jetzt standen die Pferde plötzlich still, und der Postillion, dem ich zurief, gab keine Antwort; er schien völlig betäubt. Mit Mühe gelang es mir endlich, ihn zum Weiterfahren zu bewegen, und so von den hohen Bäumen wegzukommen, in deren Nähe es uns nun sehr unheimlich zu werden anfieng.

Der folgende Tag war so regnig, daſs ich des Anblicks der gerühmten Landschaften von Apenrade und Flensburg beraubt wurde. Flensburg ist eine der artigsten und freundlichsten Städte, und ihre Lage, so viel mich der trübe Flor, durch welchen ich sie erblickte, davon errathen lieſs, bezaubernd schön.

In Schleswig fand ich Herrn von E***, dem ich durch seinen Bruder in Kopenhagen war empfohlen worden, schon im Posthause. Er unterhielt mich die Stunde, welche ich hier

zuzubringen hatte, sehr angenehm von Schleswig, dessen Einwohnern, der daselbst immer mehr überhand nehmenden Prachtliebe, und dem Theater, wovon er viel Vortheilhaftes sagte.

Endlich hatte der Himmel sich wieder aufgehellt. Beim schönsten Mondlichte fuhr ich von Schleswig nach Eckernförde. Dies war nun die vierte Nacht, die ich ganz ruhelos auf dem Postwagen zubrachte.

So ermüdet und schlafbedürftig ich bei meiner Ankunft in Kiel mich auch fühlte, so konnte ich doch der Einladung meines Freundes Hensler nicht widerstehen, ihn noch am nemlichen Tage nach Emkendorf zu begleiten. Dieser Landsitz liegt drei Meilen von Kiel gegen Rendsburg zu, und gehört dem Grafen Reventlau, ehemaligem dänischen Gesandten in London und Stokholm, einem sehr gebildeten und edlen Manne, der die Gräfin Julie Schimmelmann, eine Schwester des Finanzministers, zur Gemahlin hat. Diese ist durch Geisteskultur und Herzensadel gleich achtungswerth. Sie hat zum Besten ihrer Bauern zwei musterhafte

Volksbücher geschrieben, wovon das eine Sonntagsfreuden, und das andere Kinderfreuden betitelt ist. Ihr ähnliches Bild in Lebensgröſse, von Angelika Kaufmann, sah ich in Kopenhagen im Hause ihres Bruders. Die Künstlerin hat in diesem Gemälde, nach dem Beispiele des groſsen Reynolds, mit der ihr eigenen Grazie und Zartheit der Ideen, ein bloſses Portrait sehr glücklich zu der Würde und dem Interesse eines historischen Sujets erhoben.

Der Graf Reventlau hat einige gute Kopien nach Raphael und Guido Reni aus Italien mitgebracht; auch mehrere Originale, unter denen mir besonders zwei Landschaften von Hackert hervorstechend schienen.

In Kiel besuchte ich den Professor Fabricius, einen der würdigsten Linnäischen Schüler, der im Fache der Entomologie, vorzüglich in England und Frankreich, eine Art von Diktatur erlangt hat, die ihm, unter allen jetzt lebenden Naturforschern, kein einziger streitig zu machen im Stande ist.

Von Kiel reiste ich, auf eine Einladung meiner Freundin, der Gräfin Luise Stolberg, nach Tremsbüttel. In diesem Holsteinischen Dorfe, vier Meilen von Hamburg, lebt der königliche Amtmann Graf Christian Stolberg, als Menschenbeglücker und Musenfreund, das Leben eines ächten praktischen Weisen. Den hohen Geist der Gräfin und ihre ausgebreitete Belesenheit, kennst Du aus einigen ihrer Briefe an Bonnet, der sie einmal gegen mich, die schnellste Folgerin seines Ideenganges, nannte. In der That ward der verewigte Greis wohl von Wenigen wärmer verehrt und besser verstanden, als von dieser unermüdet nach Licht und Wahrheit forschenden Seele.

Leider muſs ich morgen diesen Wohnsitz der reinsten häuslichen Glückseligkeit schon wieder verlassen; aber das Andenken an Tremsbüttel und seine Bewohner, wird unvertilgbar in mir fortdauren.

Ich gehe nun über Braunschweig meiner Heimath entgegen, wo mich die Freude erwar-

tet; nach langer Trennung meine Mutter und Schwester wieder zu sehn.

Die Kürze dieses Briefs wird verzeihlich, wenn Du bedenkst, wo er geschrieben ward.

Lebe wohl, mein geliebter Freund! und zweifle nie an der unwandelbaren Liebe dessen, der ganz dein gehört.

Fünf und dreissigster Brief.

Braunschweig, 22. April.

Von Hamburg bis Braunschweig hatte ich eine äuſserst angenehme Reise, mein lieber Bonstetten! Das Wetter war ununterbrochen heiter, und alles in voller Blüthe. Einer solchen Fülle des vegetirenden Lebens in den ersten Frühlingstagen, erinnre ich mich aus meiner ganzen Vergangenheit nicht. Man hätte die Schneelast, worunter, in Horazens Winterode, die Wälder erseufzen, ohne dichterische Uebertreibung, auf die Blüthen der Fruchtbäume anwenden können.

Auf dem Kirchhofe zu Lüneburg zog ein Denkmal meine Aufmerksamkeit an sich, wozu die Idee mir eben so neu als edel schien. Es stellt eine zerbrochene ionische Säule dar. Ein Theil des Schafts steht noch auf dem Fuſs-

gestelle, und ein anderes Stück desselben dagegen gelehnt; das Kapital liegt auf der entgegengesetzten Seite. Ein Riſs geht mitten durch die Aufschrift am Postemente, die nur den Namen und bürgerlichen Beruf des Verstorbenen angiebt. Das Ganze ist so geordnet, daſs diese Zertrümmerung einem jeden, beim ersten Anblicke, als die plötzliche Folge einer zerstörenden Naturbegebenheit, nicht aber als eine langsame Wirkung der Zeit erscheinen muſs.

Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, daſs die patriotischen Verdienste des Landsyndikus Kraut, dem das Monument geweiht ist, diese ehrenvolle Allegorie vollkommen rechtfertigen.

Da ich bei meiner Ankunft in Braunschweig, von denen, die ich hier zu besuchen hatte, niemanden antraf, gieng ich indeſs ins Schauspiel. Ein wahres dramatisches Unding ward so elend aufgeführt, daſs der Preis der Erbärmlichkeit zwischen dem Dichter und den Schauspielern zweifelhaft schwankte. Unter andern kam eine Scene vor, wo ein durch

den Helden des Stücks verführtes Mädchen im Begriffe stand, sich ins Wasser zu stürzen. Donner und Blitz begleiteten den unsinnigsten Monolog, durch den ich auf die empörendste Art, bald an den König Lear, bald an Hamlet erinnert ward. Auf einmahl legte sich, wie durch den Mohnstengel der Fee Mab, die Wuth der Elemente, und ein schwarzer Pappendeckel, der bis dahin eine Gewitterwolke vorgestellt hatte, mufste dem Vollmonde Platz machen. Urplötzlich schmeidigte dieser Anblick des sympathetischen Freundes der Liebenden die Verzweiflung der verlassenen Dido; und anstatt die lastende Lebensbürde, ihrem ersten Plane gemäfs, in den feuchten Abgrund zu versenken, apostrophirte sie den Mond mit dem eckelhaftesten Schwalle von Reminiscenzen aus empfindsamen Romanen, und gieng getröstet ab. Diesen unbegreiflichen Plattheiten folgte (mit Erröthen schreibe ich als Deutscher es nieder) ein so lebhaftes und anhaltendes Händeklatschen, dafs ein Ausländer, der in diesem Momente des allgemeinen Entzückens hereingetreten wäre,

von der Urheberin desselben eine sehr groſse Idee hätte faſsen, und sie wenigstens für eine zweite Siddons oder Klairon halten müssen. So steht es leider in den meisten Gegenden Deutschlands um den Theatergeschmack, für welchen nun, da selbst Lessings Bemühungen, ihm feste Eigenthümlichkeit zu geben, vergeblich waren, wohl eben so wenig ein goldnes Zeitalter zu hoffen seyn möchte, als der ewige und allgemeine Friede des gutmüthigen Schwärmers St. Pierre, für die jetzt Krieg führenden Völker.

Es war mir eine herzliche Freude, die Bekanntschaft des Hofraths Ebert zu machen, der nun beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, mit dem seltensten patriotischen Eifer, zur Ausbildung des Geschmacks in Deutschland mitwirkte. Die Munterkeit und das Jünglingsfeuer dieses liebenswürdigen Greises, der in seinem siebenzigsten Jahre den Musen noch eben so frische Kränze opfert, wie im Frühlinge seines Lebens, war für mich, des getreuen Bildes ungeachtet, das L**. St**. mir vorläufig

von ihm gezeichnet hatte, höchst überraschend.

Ebert ist von den Verfassern der Bremischen Beiträge, mit denen eine neue Epoche des deutschen Geschmacks begann, nebst Klopstock, noch allein am Leben. Was letzterer in seiner Ode an ihn so rührend weissagte, ist nach und nach in Erfüllung gegangen: Giseke, Kramer, Gärtner, Rabner, Gellert, Schlegel, Schmidt und Hagedorn sind todt, und zween Einsame blieben allein von allen noch übrig:

Als Geweihte des Schmerzens, die hier ein trüberes Schicksal,
Länger als Alle, sie liefs.

Wer wird nun der Ueberlebende seyn?

Ebert ist einer der angenehmsten Gesellschafter die ich kenne, und ein vorzüglich guter Deklamator. Lange werde ich der frohen Augenblicke gedenken, die mir durch sein Vorlesen eines ungedruckten Gedichts von Hagedorn wurden, worin die ryparographische Manier des weiland berühmten Brockes unnach-

ahmlich parodirt ist. Es ist eine Epistel an Liskov, die so anfängt:

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liskov, froh,
Als
Mit noch ungewaschner Rechten und dreiund-
dreifsig jährgem Hals, u. s. w.

Bei Ebert hatte ich auch das Vergnügen, einen der gröfsten jetzt lebenden Virtuosen auf dem Klaviere, den hiesigen Kapellmeister Schwanenberger, spielen zu hören. Sein Vortrag vereinigt bezaubernde Anmuth mit hinreifsendem Feuer, und die Schnellkraft seiner Finger ist aufserordentlich; in jedem derselben scheint eine eigene Seele zu wohnen.

Auf die mit so vieler Ungeduld erwartete Geschichte des dreifsigjährigen Krieges von Leisewitz, wozu derselbe, mit beträchtlichem Aufwande und seltenem Eifer, vielleicht einen der reichsten und vollständigsten Schätze von Materialien zusammenbrachte, dessen sich je ein Geschichtschreiber zu erfreuen gehabt hat, wird Deutschland höchst wahrscheinlich Verzicht

thun müſsen. Leisewitz erklärte mir, auf die angelegentliche Erkundigung nach dem Fortgange dieses wichtigen Werks, daſs er sich nicht mehr für diese Arbeit interessire, und zu glauben Ursache habe, es werde von Seiten des deutschen Publikums der nehmliche Fall seyn. Einer der feinsten und geschmackvollsten Kunstrichter, die jetzt unter uns leben, der Hofrath Eschenburg, fällte von einigen ihm von dieser Geschichte mitgetheilten Bruchstücken ein Urtheil, nach welchem Leisewitz mit allen erforderlichen, und so äuſserst selten in Einem Geiste vereinigten Talenten ausgerüstet ist, um als ein Geschichtsschreiber aufzutreten, der mit Robert, Hume und Gibbon, sich kühn in die Schranken würde wagen dürfen.

Gestern machte ich mit meinem Freunde, dem Professor Buhle aus Göttingen, der hier die Osterferien bei seinen Eltern zubringt, einen Spaziergang nach Wolfenbüttel. Ehe wir Braunshweig verlieſsen, sah ich auf dem Burgplatze noch die Bildsäule des Löwen, welchen Herzog Heinrich der Löwe aus

dem gelobten Lande mitgebracht haben soll, und der, nach einer grauen Volksüberlieferung, hier begraben liegt. Es freute mich, dies ehrwürdige Nationaldenkmal zu sehen, weil es den schauerlich frohen Eindruck zurückrief, womit ich diese abenteuerliche Sage so oft in meiner Kindheit erzählen hörte.

Im Garten der Herzogin verweilten wir einige Augenblicke, des reitzenden Aussicht wegen, die man nicht weit vom Schlosse, welches zwar klein, aber in einem edlen Stile erbaut ist, auf eine Angerfläche hat, die von der Ocker durchschlängelt wird. Diese liebliche Aue erinnerte mich an jene, wo, nach dem prächtigen Gemälde des Moschus, Europa mit ihren Gespielinnen lustwandelt; eine so reiche Fülle von Blumen hatte der Frühling darüber ausgegossen.

Unser erster Besuch in Wolfenbüttel war beim Professor Trapp, meinem alten Freunde, der hier zufrieden und glücklich lebt, und seine vortreflichen Erziehungstalente immer noch mit dem erwünschten Erfolge in Ausübung bringt.

Den Bibliothekar L a n g e r, einen sehr gelehrten und vielgereisten Mann, der für den gröſsten jetzt lebenden Kenner alter Drucke gehalten wird, fanden wir auf der Bibliothek. Dies Gebäude überraschte mich durch seine kühne Bauart. Es ist eine Rotunde, wo das Licht von oben einfällt. Billig verschone ich dich hier mit einer vollständigen Aufzählung der Bücher und Handschriften, die Herr L a n g e r mir als vorzüglich merkwürdig zeigte. Ich habe das Wichtigste davon in meinem Reisebuche aufgezeichnet, welches dadurch ganz unerwartet einen kleinen Nimbus von Gelehrsamkeit bekommen hat.

Herr L a n g e r hat kürzlich entdeckt, daſs die ersten d e u t s c h e n Drucke im Jahre 1460. zu B a m b e r g herausgekommen sind. Wir sahen hier eine daselbst erschienene Ausgabe von B o n e r s Fabeln mit dieser Jahrzahl. Sie ist mit Missalbuchstaben gedruckt, und hat ausgemalte Holzschnitte.

Die hiesige Bibelsammlung besteht aus 4000. Stücken. In allem giebt es etwa zwölftausend Bibelausgaben.

Für

Für die zahlreiche Klasse von Reisenden, der es in öffentlichen Sammlungen hauptsächlich um die Schau der sogenannten Kuriositäten zu thun ist, liegt beständig eine hallische Bibel aufgeschlagen, worin eine Unterlassungssünde des Setzers, einer groben Begehungssünde das Wort redet; denn das sechste Gebot lautet hier also: Du sollst ehebrechen.

Daſs Herr Langer in seiner Jugend ein nichts weniger als unbedeutender Dichter war, beweisen ein Paar sehr gute lyrische Stücke von ihm im dritten Bande der Allgemeinen Blumenlese der Deutschen. In seiner Wohnung sah ich eine der schönsten Landschaften Geſsners, und einen kleinen antiken Apoll von Bronze, der unweit Basel ausgegraben ward.

Wir traten kurz vor Sonnenuntergang unsern Rückweg nach Braunschweig an. Das Licht, in welchem die Wipfel der Gärten und Wälder sich wollüstig zu wiegen schienen, war das lieblichste, das vom Himmel auf die Erde kommen kann. Wir nahmen im Garten eines Wirthshauses, das einzeln an der Landstraſse

liegt, von einer kleinen Laube Besitz, um dieses schönen Frühlingsabends recht nach Herzenswunsche froh zu werden. Die Rosen und Salben abgerechnet, war hier alles vereinigt, was Horaz in der Ode an den Delius zusammenstellt: Wipfel die sich zum wirthlichen Schattendache verschränkten, ein plätscherndes Wasser am einsamen Rasenabhange, und der weise Vorsatz, jede Lebensfreude im Fluge zu haschen.

Dum res et ætas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Auch der Wein, den wir hier tranken, war vielleicht kein ganz unwürdiger Repräsentant des Falerners.

Sechs und dreissigster Brief.

Krakau bei Magdeburg, 1. Mai. 1794.

Du weifst es, mein geliebter Freund! wie oft ich, selbst an deiner Seite, im Feenlande des Genfer-Sees, den Wunsch that, noch einmal den Ort wieder zu sehen, wo ich die ersten Frühlingsjahre meines Lebens zubrachte. Die Erfüllung dieses Wunsches hat mir das Schicksal nun gewährt. Ich kam vor drei Tagen in diesem Dorfe an, wo ich von meinem Grofsvater, einem ehrwürdigen und verdienstvollen Geistlichen, bis zu meinem vierzehnten Jahre erzogen ward. Krakau hat eine angenehme und freundliche Lage am Elb Ufer, und ist von Magdeburg, das, jenseits des Flusses, mit seinen zahlreichen Doppelthürmen sich sehr prachtvoll darstellt, nur ungefähr so weit entfernt, als Prangins von Nion.

Alles, was mich hier in der Nähe und Ferne umgiebt, bringt irgend eine Scene der Kindheit vor meine Einbildungskraft; und, trotz des langen Zwischenraumes und des unaufhörlichen Wechsels von Situazionen und Schicksalen, eine jede noch so frisch und lebendig, wie die Auftritte des gestrigen Tages.

Bloſs hindeuten laſs mich auf den Moment des Wiedersehens meiner Mutter und Schwester, nach zehnjähriger Trennung.

Gestern brachte ich einige Stunden sehr vergnügt im Hause des Hofraths von Köpken zu, der dir schon durch unsere Unterredungen über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur, als ein vorzüglich feiner Kenner und Ausüber der Musenkünste bekannt ist. Leider nur als Handschrift für Freunde, hat er kürzlich eine Sammlung seiner Poesien, unter dem Titel: „Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten," drucken lassen.

Auf dem Domplatze, einem öffentlichen Spaziergange in Magdeburg, begegneten mir viele französische Gefangene. Die Offiziere waren

keinesweges sanskülottisch, sondern vielmehr mit aller den Altfranzosen eigenen Eleganz gekleidet, und trugen meistens grofse dreifarbige Federbüsche auf den Hüten. Man rühmt sie allgemein wegen ihres artigen und gesitteten Tons, und gestattet ihnen den Zutritt in den besten Häusern. Die Soldaten wohnen in den Kasernen, und werden mit vieler Menschlichkeit behandelt. Eine grofse Menge von ihnen sah ich um einen Bänkelsänger versammelt, der mit einem Stäbchen auf ein scheusliches Gemälde wies, worin eine Guillotine die Hauptfigur machte. In der Volkselegie, die er dabei über die schreckliche Ermordung der verwittweten Königin von Frankreich absang, ward die französische Nazion nicht nur mit Tygern und Hyänen, sondern sogar auch mit Basilisken und Lindwürmern in eine Kategorie gebracht.

Hierbei fällt mir die kleine Guillotine ein, welche ein hiesiger Einwohner, in der humanen Absicht hat verfertigen lassen, um dem für seine Mahlzeiten zum Tode verurtheilten

Geflügel die Qualen der Hinrichtung abzukürzen.

Mit wahrem Vergnügen erfuhr ich durch den Hofrath von Köpken, daſs die magdeburgische litterarische Gesellschaft, deren ältestes und thätigstes Mitglied er ist, einmüthig beschlossen habe, dem Andenken Basedows, an der Grabstätte desselben auf dem hiesigen Heiligengeist-Kirchhofe, ein Denkmal errichten zu lassen. Das Brustbild des Verstorbenen en Basrelief, dessen Verfertigung man dem geschickten Professor Döll in Gotha aufgetragen hat, wird die ganze Verzierung dieses Monuments ausmachen, und die Aufschrift einzig und allein aus den wenigen Buchstaben seines Namens bestehen. Für einen groſsen Todten giebt es wohl schwerlich eine ehrenvollere Grabschrift.

Von la Fayette wird auch hier mit warmer Achtung gesprochen, und das Schicksal, welches diesen hochsinnigen und menschlichen Feldherrn, in der Mitte eines so schön und rühmlich begonnenen Laufs, in Fesseln zwang, von allen, die gesundes Geistes und Herzens sind,

den grausamsten beigezählt, die einen Sterblichen treffen können. Es war mir lieb aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes, der als Arzt seines täglichen Umgangs genossen hatte, beinahe ganz das Gegentheil von dem zu hören, was wir einst, mit so bitterm Unwillen, über la Fayettes harte und unwürdige Behandlung auf der magdeburgischen Citadelle in mehreren öffentlichen Blättern lasen.

Ein Ausspruch la Fayettes, dieses einsichtsvollen Beurtheilers und richtigen Würdigers von Feldherrntalenten und Feldherrnverdiensten, über den Prinzen von Koburg, bei Gelegenheit des Uebergangs Dümouriezs zur österreichischen Armee, scheint mir so wahr und treffend zu seyn, dafs ich dir denselben wiederholen zn müfsen glaube. „Man kann dem Prinzen von Koburg ausgezeichnete Feldherrntalente nicht absprechen," sagte er zu einem Offiziere der magdeburgischen Garnison; „aber einen Fehler hat er begangen, den ihm die Nachwelt nie verzeihen wird: er griff die Franzosen nicht an, als Dumou-

riez zu ihm übergieng, und ihre Armee sich in einer so gänzlichen Unordnung und Zerrüttung befand, dafs er sie mit leichter Mühe bis auf den letzten Mann hätte aufreiben können."

Alexander Lameth befindet sich noch hier, wird aber nächstens nach einem Bade in Schlesien abreisen, um seine äufserst geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Das Traktament, welches er vom Könige von Preussen bekommt, beträgt täglich zwei Reichsthaler. Lameths Mutter, eine gebohrne Broglie, die als eine geistvolle und entschlossene Frau gerühmt wird, ist ihrem Sohne nach Magdeburg gefolgt.

Sieben und dreissigster Brief.

Halberstadt, 6. Mai. 1794.

Herr von Köpken und ich sind von Magdeburg hieher gereist, um unsern gemeinschaftlichen Freund Gleim zu besuchen. Ich fand diesen Nestor unter den jetzt lebenden Dichtern, der, wie Klopstock so wahr und schön von ihm singt, „liebend Liebe gebeut, und hier nur die zögernde sanfte Mäſsigung haſst," noch eben so feurig, kraft- und geistvoll, wie vor zehn Jahren; auch in seinem Aeuſseren hat dieser Zwischenraum keine auffallende Veränderung hervorgebracht.

Für ihn scheint der kastalische Quell die wahre *Fontaine de Jouvence* zu seyn.

Ich traf hier den Bibliothekar Benzler von Wernigerode an, dessen deutschen Dionys von Halikarnaſs wir einst mit einander la-

sen, und der sich auch durch seinen Auszug aus dem Spectator einen Platz unter den geschmackvollsten und zierlichsten Uebersetzern erworben hat. Bald gesellte sich auch Klamer Schmidt zu uns, den ich wegen seines edlen Charakters und festen Biedersinns hochschätze. Er las mir verschiedene seiner ungedruckten Gedichte vor, wovon eins, mit der Aufschrift Klamersruh, in welchem er, wie Geſsner in seinem Wunsche, das lieblichste Ideal stiller häuslicher Glückseligkeit aufstellt, mir alles bei weitem zu übertreffen scheint, was bisher von diesem liebenswürdigen Dichter ins Publikum gekommen ist.

Er begleitete uns nach den Spiegelbergen. Der Schöpfer dieser Anlagen, der verstorbene Domdechant von Spiegel, wählte sich seine Ruhestätte im Schatten der Haine, wodurch er eine vormals öde und baumlose Gegend in einen Aufenthalt der Freude und des Naturgenusses verwandelte. Sein Sarg steht in einem runden Tempel mit durchbrochenen Eisenthüren. Hier wird alle Jahre, am 22. Mai,

Spiegels Todtenfeier begangen. Nach einer Trauermusik in der Domkirche begiebt sich fast die ganze Stadt nach den Spiegelbergen. Grablieder werden am Sarge gesungen, und dieser, samt dem Tempel, von jungen Mädchen mit Blumengewinden geschmückt. Dies schöne Gedächtnißfest wird hier die Spiegelfeier genannt.

Auf einem mit Gesträuch besetzten Hügel, steht die Bildsäule der Karschin, mit der Unterschrift: Die deutsche Sappho. Dies ist, meines Wissens, die einzige Dichterstatüe in Deutschland.

Das Zimmer in Gleims Hause, welches er seinen Musen- oder Freundschaftstempel nennt, enthält eine höchstinteressante Sammlung von Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, die fast alle von gleicher Gröſse und zum Theil auch von Seiten der Kunst schätzbar sind. Jedes dieser Portraits ist für den ehrwürdigen Greis ein Denkmal seiner freundschaftlichen oder litterarischen Verbindung mit dem Urbilde. Unser Johannes

Müller befindet sich auch in dieser erlesenen Gesellschaft.

Mit religiöser Ehrfurcht sah ich die heiligen Reliquien aus dem Nachlasse Friedrichs des Einzigen: den Hut, welchen der gröſste Sterbliche, seitdem Griechenlands und Roms Heroen dahin sind, noch am Morgen vor seinem Tode trug; und die Silberschärpe, womit er während des ganzen siebenjährigen Krieges umgürtet war. Diese hatte er selbst zum Andenken aufbewahrt. Den Hut verdankt Gleim der Vorsorge des Herzogs Friedrich August von Braunschweig, dem er nach einer Unterredung mit dem groſsen Könige im Jahr 1785. äuſserte: Der König habe zwar einen sehr alten Hut aufgehabt; dennoch aber würde es das ehrenvollste Andenken für den preuſsischen Grenadier seyn, wenn er den Hut hätte. Der Herzog verhieſs dem Dichter die Erfüllung dieses Wunsches, und hielt Wort, sobald der König todt war.

Gestern fuhr ich mit dem Herrn von Köpken, nach dem, zwei Meilen von Halber-

stadt entfernten Schlosse Wernigerode, welches durch seine romantische Berglage berühmt ist, und lernte hier die glückliche und in so vieler Rücksicht achtungswerthe Familie des regierenden Grafen kennen. Daſs dies gerade am Geburtstage der zweiten jungen Gräfin geschah, war ein sehr günstiger Zufall; denn ich wurde dadurch Zeuge von einem Familienfeste, dessen Freuden zu jenen gehörten, welche, wie Wieland sagt, alles Gold der Aureng-Zeben nicht kaufen kann. Wir begaben uns nach der Tafel in einen nahen Buchenwald, wo ein ländlicher Altar von Baumrinde errichtet war. Seine Bestimmung deutete folgende Aufschrift: „Schwesterliche Zärtlichkeit und treue Freundschaft weihen Maria Stolberg diesen Altar."

Nachdem man alles gehörig vorbereitet hatte, wurde die Königin des Festes, von ihrer Mutter, unter dem Vorwande eines Spatzierganges, an den Ort geführt, wo die Gesellschaft versammelt war. Ein kleines Orchester, durch hangende Zweige und Gesträuch vom

Altarplatze geschieden, begrüfste sie mit einer rührenden Musik; und dann sangen die drei Schwestern einen von Klamer Schmidt nach Klopstock parodirten Wechselgesang. Die Gräfinnen Anna und Luise begannen:

Das Mädchen bringt des Haines Kranz;
Allein wer wird die Theure seyn,
Der sie den Kranz um die Schläfe windet?

Hierauf antwortete die Gräfin Friederike:

Da bring' ich euch des Haines Kranz!
Ich weifs, ich weifs die Theure wohl,
Der ich den Kranz um die Schläfe winde.

Bei der letzten Strophe, die anfängt:

Nun bring' ich dich der Theuresten,
Die uns der Mai geboren hat,

setzten die Schwestern ihrer Maria den Kranz auf, führten sie dann zum Altare und legten da den Kranz zum Opfer nieder. Hier wurde sie von Vater, Mutter, Schwestern und Bruder unter Freudenthränen umarmt.

Wir giengen hierauf nach Augustenhaus, einer Art von Einsiedelei unter hohen Linden, wo Herr von Köpken und ich uns, aber lei-

der nicht lange mehr aufhalten konnten, weil wir durch den herannahenden Abend an die Rückreise nach Halberstadt erinnert wurden.

Die Gegend bei Wernigerode hat sehr viele Eigenthümlichkeit; hauptsächlich wegen des auffallenden Kontrastes einer unabsehbaren Ebene mit dem nahen Harzgebirge, wo der Brocken verhältnißmäßig sich eben so herrschend über die benachbarten Gipfel emporhebt, wie der Montblanc in der Mittelkette der Alpen. Die Aussicht von der Wallpromenade, welche das Schloß umfängt, würde zu den reitzendsten in der Welt gehören, wenn sie durch einen Strom oder See belebt würde. Der Gipfel des Brockens ist von Wernigerode ungefähr so weit entfernt, wie die Dole von Kopet oder Nion. Die Ersteigung dieses Berges ist weder mit Beschwerde noch Gefahr verbunden, und die Reisenden finden auf einem Seitengipfel desselben, der die Heinrichshöhe heißt, ein gut versehenes Wirthshaus.

Acht und dreissigster Brief.

Wörlitz. 12. Mai. 1794.

Wenn auf irgend einer mir bekannten Stelle des Erdbodens, der Dichtertraum vom Elysium der Alten, in befriedigende Wirklichkeit überzugehen scheint, so ist es in Wörlitz, wo ein edler, in die Geheimnisse des wahren Schönen früh eingeweihter Geist, unverbrüchlich der Natur getreu, ein Lustrevier schuf, dem nach meiner Ueberzeugung, unter den Werken der höheren Gartenkunst, der nehmliche Rang gebührt, welchen Gefsners erster Schiffer unter den Gedichten, Glucks Armide unter den Produkten der Musik, Guidos Aurora unter den Gemälden, die medizeische Venus unter den Bildsäulen, und der Juliertempel zu Nismes unter den Gebäuden einnimmt.

Je-

Jedem, der mit reinem Sinne und richtigem Gefühle, bei einer Fahrt auf dem See und den Kanälen, die zauberisch wechselnden Parthien des Wörlitzer-Gartens, in der Beleuchtung der Abendsonne, als der vortheilhaftesten für das Ganze, gesehen und wiedergesehen hat, wird die nahe Verwandschaft, worin derselbe, in Absicht auf ästhetische Wirkung, mit den genannten Kunstwerken steht, sich von selbst darstellen.

Nie verließs ich den Garten von Wörlitz, den ich im Jahre 1778. zum erstenmal und nachher oft wieder besuchte, ohne die beglückende Stille des Geistes, welche, nach Horazens Ausdrucke, „Bitterkeiten durch sanftes Lächeln mildert," und die Mutter der ächten Lebensweisheit ist. Was ich damals als Jüngling empfand, das empfand ich auch heute, wiewohl stärker und lebendiger, als Mann. Durch kein Werk der Tonkunst, Poesie oder Malerei, habe ich mich jemals so süſs befriedigt, und, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, so in die Gegenwart eingezaubert

gefühlt, als durch den reinen, edlen und originellen Stil der landschaftlichen Scenen dieser in ihrer Art einzigen Anlage, mit der eine neue Epoche des geläuterten Geschmacks in der Gartenkunst anhebt, und die, ihrer anerkannten Eigenthümlichkeit wegen, ein besonderes Gattungsprädikat verdiente. Eben so wenig ich den Oberon ein Ariostisches Gedicht oder den Götz von Berlichingen ein Shakespearisches Schauspiel nennen möchte; eben so wenig möchte ich Wörlitz mit den gewöhnlichen englischen Gärten in eine Kategorie gebracht wissen. Aber es offenbart sich der sklavische Nachahmungs- und Entlehnungsgeist der deutschen Nazion, sogar in den Benennungen und Charakterisirungen von Werken, deren Originalgepräge dem Blicke jedes unbefangenen Richters als unverkennbar erscheinen muſs. Der dürftige Aufsatz über Wörlitz, in Hirschfelds Theorie der Gartenkunst, dessen Verfasser, durch seine Manier zu betrachten, an den sonderbaren Besuch erinnert, den der hypochondrische Smollet der medi-

zeischen Venus machte, ist kaum der Erwähnung werth; aber die Beschreibung, welche Herr August Rode, der geschmackvolle Uebersetzer des Apulejus, davon geliefert hat, verbindet Genauigkeit und Sachkenntnifs, und macht jede andere überflüssig. Von diesem Gelehrten haben wir nächstens einen deutschen Vitruv zu erwarten. Mit so vielen Schwerigkeiten dies Unternehmen (woran selbst die rüstigsten unserer Uebersetzer sich zu wagen bis hieher nicht den Muth hatten) auch immer verbunden seyn mag; so läfst sich dennoch die glückliche Ausführung desselben durch Herrn Rode auf keine Weise bezweifeln, besonders da er in der Nähe eines der gelehrtesten Architekten unserer Zeit, des Herrn von Erdmannsdorf lebt, der durch das von ihm erbaute, hiesige fürstliche Landhaus, seinen grofsen Talenten ein würdiges Denkmal gestiftet hat. Auch das Wohngebäude in Luisium, einem Garten wo die regierende Fürstin gewöhnlich den Frühling zubringt, ward nach dem Plane des Herrn von Erdmannsdorf aufgeführt.

Die Kunst der Landschaftsverschönerung, die der Fürst von Dessau in einem vorzüglich hohen Grade besitzt, hat er nicht allein in Wörlitz, sondern beinahe in seinem ganzen Gebiete, mit aufserordentlichem Glücke in Ausübung gebracht. Ihm ward, bei einem seltenen Ideen-Reichthume, das wichtige Talent, die feine Mittellinie zwischen dem zu Vielen und zu Wenigen, fast immer mit scharfer Bestimmung zu treffen; daher der Charakter von reiner Harmonie, stiller Würde und erhabener Einfachheit, wodurch seine meisten Anlagen sich so auffallend vor allen ähnlichen auszeichnen.

Du hast die interessantesten Länder unsers Welttheils gesehen, lieber Bonstetten! und besonders in Italien, Frankreich und England, jede dir erreichbare Blume des Grofsen, Schönen und Nützlichen gebrochen: aber dennoch würde, bei der Reise durch das Fürstenthum Dessau, frohes Erstaunen sich deiner Seele bemächtigen; hier, wo der Beobachter der Fortschritte des allgemeinen Wohlstandes, im reichen Anbaue eines Bodens, welcher der

Natur ursprünglich nur wenig zu danken hat, und besonders in den häufigen Pflanzungen des mannichfaltigsten Strauch- und Baumwerks, überall den Finger des Genius der Menschlichkeit erkennt, und der Freund des Alterthums, beim Anblicke der in Feldern und Hainen zerstreuten Tempel, Denkmäler und Bildsäulen, in die schönen Tage der Griechen zurück versetzt wird.

Es war mir ein hoher Genuſs, dies Land wieder zu erblicken, wo ich nicht, wie in so manchen andern, unaufhörlich an die Barbarei, Finsterniſs, Inhumanität und Geschmacklosigkeit des Mittelalters, sondern an den Verschönerungs- und Kulturgeist des feinsten, veredelsten und gebildetesten aller Völker, und an den Erdstrich erinnert ward, den es zum merkwürdigsten der Welt machte.

Neun und dreissigster Brief.

Weimar, 24. Mai, 1794.

Habe Dank für deine brüderlichen Zeilen. Auch ich, mein Lieber! sehne mich nach unserer Wiedervereinigung, und werde *sie*, so viel als möglich, zu beschleunigen suchen. Von hier bis zum Bodensee, sehe ich nun keine beträchtliche Unterbrechung meines Laufes mehr voraus, und mein Aufenthalt in Zürich wird diesmal nur wenige Tage dauren. Mächtig zieht alles mich wieder in die glückseligen Gegenden, wo das goldene Zeitalter mir keine Fabel mehr schien, und aus denen, wenn die Anordnung und Leitung der mir noch bestimmten Schicksale allein von mir abhienge, mich künftig nichts wieder in die weite Welt hinauslocken sollte, als Rom oder die heiligen Trümmer von Athen.

An die Reihe der wenigen berühmten Männer, die ich in dem, oft so sehnlich herbeigewünschten Augenblicke der persönlichen Bekanntschaft; nicht unter meiner Erwartung fand, hat sich nun auch Wieland angeschlossen; und ich achte das Glück, diesen bewunderten Schriftsteller endlich von Angesichte gesehen zu haben, mit für den gröſsten Gewinn meiner ganzen Reise. Hier hör ich dich schon im Geiste in tausend Fragen über deinen Lieblingsdichter ausbrechen, an dem, wie Du einmal sagtest, dich alles, bis auf die Farbe seines Kleides interessirt. Mit herzlicher Freude sehe ich unsern Gesprächen über ihn entgegen, unter den Linden deines Landhauses, oder in einem friedlichen Hirtenthale, fern vom Rauche der Städte und den Thorheiten und Lastern ihrer Bewohner. Viel habe ich dir zu erzählen von dem Dichter, mit dessen Gesängen, wie es irgendwo heiſst, die Grazie beginnt und endiget; viel von dem liebenswürdigen und attischfeinen Gesellschafter, den ich nicht treffender, als durch folgende Worte Quintilians zu schildern weiſs:

Inaffectatam ejus jucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, ut sermonem ipsius ipsæ gratiæ finxisse videantur; am allermeisten aber von dem vortreflichen Familienvater, welcher der Gegenstand meiner wärmsten Liebe und Verehrung geworden ist. Wohl dem Manne, von dem man mit Wahrheit, wie von diesem sagen kann, dafs Weib und Kinder ihm die ganze Welt sind!

Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit Wieland über die neue Ausgabe seiner Werke, die den erwünschtesten Fortgang hat und eins der schönsten Denkmäler der deutschen Typographie werden wird, erfuhr ich, dafs er, unter allen seinen Schriften, für den Agathon die meiste Vorliebe hegt, und ihn gleichsam als das Architypon alles dessen ansieht, was er jemals dachte und schrieb. Diejenigen, welche dies Buch bisher wie eine schöne Giftblume in der sittlichen Welt betrachtet haben, werden dasselbe, nach Lesung der jetzt hinzugekommenen Dialogen zwischen Agathon und dem weisen Archytas, hoffentlich nun mit milderen Vor-

stellungen aus der Hand legen. Auch die psychologischen Lücken, welche die Befriedigung aufmerksamer Leser hier und da unterbrochen, sind durch diese neue Ueberarbeitung gänzlich verschwunden.

So lange ich mich hier aufhielt, blieb ich fast immer von Wieland ungetrennt. In seiner Gesellschaft war ich bei dem Vicepräsidenten Herder, der verwittweten Herzogin, der Frau von K***, deren Schwester Du in Heidelberg kennen lerntest, im Schauspiele, im Park und im Belvedere. Jede Minute brachte mich ihm näher; und ich verlasse Weimar mit der Ruhe der gewissesten Ueberzeugung, dafs sein Wohlwollen, wovon er mir die unzweideutigsten Beweise gab, ohne Wank und Wandel für mich fortdauren werde.

Als wir, lieber Bonstetten! vor einigen Jahren, an einem schönen Maimorgen, auf dem Wege von Nion nach Genf, die Musarion lasen, äufsertest Du ein so lebhaftes Verlangen, den Sänger dieses Gedichts persönlich kennen zu lernen, dafs in diesen Tagen, wo

mir dies Glück zu Theil wurde, unzähligemal der Wunsch in mir aufgestiegen ist, Oberons Wolkenwagen an dich absenden, und dich so in wenigen Minuten zu uns her versetzen zu können. Ohne Zaubermittel möchte dies wohl schwerlich jemals ins Werk zu richten seyn, weil deine politische Laufbahn dir keinen langen Ausflug mehr gestattet; besonders in dieser gefahrvollen Epoche, wo das Schiff der Republik von Klippen und Untiefen umringt ist.

Bei Herder, den schon sein Zeitalter den Platon Germaniens nennt, brachte ich einige Stunden zu, deren Andenken ich künftig oft mit Wohlgefallen in meine Seele zurückrufen werde. Wenn die Deutschen einmal der Humanität einen Tempel bauen, so werde Herders Büste dem Altare gegenüber aufgestellt! Er beschäftigt sich jetzt mit der Uebersetzung eines gänzlich vergessenen und so gut als dem Grabe wieder entrufenen lateinischen Dichters, aus den Zeiten des dreifsigjährigen Krieges, den er beinahe dem Horaz an die Seite setzen möchte; so schön und edel ist seine Sprache, so

kühn sein Schwung, so überströmend die Fülle seiner Gedanken, so rein das Feuer seiner Begeisterung; so harmonisch reihen sich seine Bilder, und mit so tief prägender Gewalt treffen seine Weisheitssprüche die Seele. Nennen will er den Namen des erweckten Todten noch nicht; auch jeden bitten, der denselben ausfindig machen sollte, ihn vor der Hand zu verschweigen; weil die Gesänge zuerst, ohne den Namen des Sängers, die Wirkung hervorbringen sollen, wozu die Kraft in ihnen liegt. Dichter, setzte er noch hinzu, sind Boten der Götter, und man sollte immer den Dichter vom Menschen absondern. Ich mache dich vorläufig auf diese merkwürdige Erscheinung aufmerksam.

Bei der verwittweten Herzogin, die, als Beschützerin und Kennerin der schönen Künste, mit Rechte geschätzt und gepriesen wird, war ich gestern in der Abendgesellschaft, welche aus den meisten in Weimar lebenden Gelehrten, Dichtern und Künstlern besteht. Nach dem Thee wird entweder gelesen, gezeichnet oder Musik gemacht. Gestern war ein musikalischer Abend.

Das Bildniſs der Herzogin von Angelika Kaufmann, ist unstreitig eins der vollkommensten Werke, wodurch jemals ein glänzendes Künstlergenie seine Ansprüche auf Unsterblichkeit legitimirt hat. Die Schönheit, Grazie und Farben-Harmonie dieses Gemäldes sind so bezaubernd und hinreiſsend, daſs ich auch bei mehrerer Muſse und feinerem Kunstsinne nicht darüber zu kommentiren wagen würde. Die lebensgroſse Figur sitzt, griechisch kostumirt, auf einem Stuhle von antiker Form, und hält ein Buch in der Hand, das man, der auf dem Rücken desselben angebrachten Aufschrift zufolge, mit Vergnügen für Herders Ideen erkennt. Im Hintergrunde erhebt sich das Koliseum.

Unter den Handzeichnungen und Malereien, welche die Herzogin aus Italien mitgebracht hat, gefielen mir vorzüglich drei Landschaften von Hackert, dessen Bäume von so hoher Vollkommenheit sind, daſs sie mir sogar mit denen des groſsen Waldmalers Ruysdael um den Vorzug zu kämpfen scheinen. Eine Zeich-

nung von Angelika Kaufmann, deren Süjet aus Göthes Iphigenia genommen ist, und eine neapolitanische Aussicht, von einem mir bisher unbekannten Künstler Namens Kniep, gehören ebenfalls zu den Zierden dieser Sammlung.

Im Sommer hält sich die verwittwete Herzogin in einer ländlichen Wohnung zu Tiefurt auf. Die Ilm fliefst durch den Garten, an welchen ein Gehölz stöfst, das man zu angenehmen Promenaden zu benutzen gewufst hat. Hin und wieder sind Bildsäulen angebracht; unter andern ein Amor, der einer Nachtigall Speise mit dem Pfeile reicht. Die Aufschrift am Fufsgestelle giebt, an Lieblichkeit und Schöne, keiner Blume der griechischen Anthologie etwas nach:

Dich hat Amor gewifs, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:
Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle;
Denn mit der Liebe Gewalt trift Philomele das Herz.

Ihrem Bruder, der im Dienste der Mensch-

lichkeit eines Todes starb, den ihm kein Schlachtfeld rühmlicher und erhabener hätte gewähren können, hat die Herzogin hier ein Denkmal mit der einfachen Aufschrift errichtet: Dem verewigten Leopold.

Zu den größten Merkwürdigkeiten von Weimar, gehört unstreitig der Park; eine reitzende, durch die Natur ganz vorzüglich begünstigte Anlage, in jenem edlen und lautern Geschmacke, der in Deutschland zuerst von Wörlitz ausgieng, und dessen weitere Verbreitung, einer der angelegentlichsten Wünsche aller wahren Freunde des Schönen geworden ist. So wie durch Rousseau und Basedow, nach und nach aus vielen Schulen und Kinderstuben Stock und Ruthe verschwunden sind; eben so wird auch, durch das, was Delille und Hirschfeld lehrten, und der Fürst von Dessau und seine glücklichen Nachahmer thaten, die Schnur und Scheerentirannei allmählich aus den deutschen Gärten verbannt werden.

Folgende Stelle aus Delilles Gartengedichte, das sich unter den wenigen Büchern

befindet, die mich auf dieser Reise begleitet haben, scheint mir die Gesetze zu enthalten, welche dem Schöpfer der Weimarischen Anlage, vom Genius der Gegend zur Befolgung vorgeschrieben wurden:

C'est peu de charmer l'oeil, il faut parler au cœur.
Avez-vous donc connu ces rapports invisibles
Des corps inanimés et des êtres sensibles?
Avez-vous entendu des eaux, des prés, des bois,
La muette éloquence et la secrette voix?
Rendez-nous ces effets. Que du riant au sombre,
Du noble au gracieux, les passages sans nombre
M'intéressent toujours. Simple et grand, fort et doux,
Unissez tous les tons pour plaire à tous les goûts.
Là, que le peintre vienne enrichir sa palette;
Que l'inspiration y trouble le poète;
Que le sage, du calme y goute les douceurs;
L'heureux, ses souvenirs; le malheureux, ses pleurs.

Im Jahre 1783. brachte ich einen unvergeſslichen Nachmittag mit dem biedern, leider zu früh verstorbenen Musäus, in einem Garten vor der Stadt zu, wo er damals eben an den Volksmährchen arbeitete, und gewann ihn so lieb, daſs ich bei meinem diesmaligen Auf-

enthalte in Weimar nicht weniger angelegentlich nach seiner Grabstäte forschte, als weiland Tristram Shandy nach dem Grabe der beiden Liebenden in Lyon. Auf dem Jakobs-Kirchhofe deutet ein Denkmal von edler Simplizität dem Wanderer die Stelle an, wo sie den guten Mann hinlegten. Unter seinem ähnlichen Brustbilde steht ein Aschenkrug in einer Nische, über welcher man die Worte liest: Dem verewigten J. E. Musäus im Jahr 1787.

Einige Schritte davon ruht die Hülle seines Geistesverwandten, des redlichen, von vielen guten Menschen betrauerten Bode.

Vierzigster Brief.

Nürnberg, 1. Jun. 1794.

Fast ohne aus dem Wagen zu kommen, bin ich von Jena bis Nürnberg gereist, wo ich mir einen Rasttag erlaubt habe. Du siehst hieraus, mein bester Bonstetten! wie sehr es mir darum zu thun ist, bald wieder das Land zu betreten, dessen Glückseligkeit, trotz der Erdbeben und Vulkane, welche die benachbarten Reiche verheeren, noch immer unerschüttert steht, wie seine Berge. Schwerlich hat sich je ein geborner Schweitzer mit lebhafterer Ungeduld in den Schoofs der Alpen zurückgewünscht, als ich Hyperboreer, bei dessen Geburtsorte Windmühlenhügel die beträchtlichsten Höhen sind, und auf dessen Vorliebe für dein Vaterland, unauslöschliche Jugendein-

drücke und lange Gewöhnung keinen Einfluſs haben konnten.

Du erinnerst dich vielleicht des jungen Otaheiten, den Bougainville mit nach Frankreich brachte, und der im botanischen Garten zu Paris, bei Erblickung eines auf seiner Insel einheimischen Baumes, in Thränen ausbrach, den Baum in die Arme schloſs, die Rinde desselben mit heiſsen Küssen bedeckte, und ausrief: Das ist Otaheiti! Beinahe eben so gieng es mir auf einem waldigen Bergwege, zwischen Saalfeld und Koburg, wo ich die *Arnica montana*, das *Gnaphalium dioïcum* und *Polygonum bistorta* antraf. Diese Blumen hatte ich bisher nirgends als in der Schweitz blühen gesehen, und ihr unvermutheter Anblick führte die glücklichsten Scenen meiner Alpenreisen vor meine Seele. „Das ist die Schweitz!“ scholl es in meinem Innern; unter meinen Füſsen glühte der Boden, und ich wünschte mir die Schwingen des Vogels, der über mir hinflog.

Mit Mühe widerstand ich der Versuchung, meinen Ruhetag schon in Bamberg zu hal-

ten, dessen freundliche Lage mich sehr anzog. Ich hätte dadurch auch den Vortheil erlangt, die Bekanntschaft des Hofrath Markus zu machen, dem ich durch einen Freund in Weimar war empfohlen worden. Dieser verdienstvolle Mann, der als ein höchst erfahrener und geschickter Arzt gerühmt wird, hat sich besonders durch die vortrefliche Einrichtung des Bambergischen Krankenhauses, das unter seiner Aufsicht steht, die Achtung nnd den Beifall aller wahren Menschenfreunde erworben.

Sogleich nach meiner Ankunft in Nürnberg, gieng ich zum Professor Sattler, einem einnehmenden und gefälligen Manne, der von mehr als einer vortheilhaften Seite in der Schriftsteller Welt bekannt ist, und sich vorzüglich um die Bildung und Läuterung des Geschmacks in Nürnberg verdient gemacht hat.

Er hatte die Güte mich in die Aegidien-Kirche zu führen, um van Dyks berühmte Abnehmung vom Kreutze zu sehen, welche von Kennern für das erste Gemälde dieser Stadt erklärt wird. In dieser grofsen und edlen Kom-

posizion rührte mich das müde geweinte, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Schmerzes auf den Todten hingeheftete Auge der Mutter am lebhaftesten. Die kleine geflügelte, allerliebste Figur, welche, mit Thränen im Blicke, die Hand des Leichnams ergreift, soll, allem Vermuthen nach, einen Engel vorstellen, aber es ist kein Engel, sondern Anakreons, von einer Biene verwundeter Amor, so schön und lieblich, als er nur immer der Einbildungskraft des tejischen Greises vorgeschwebt haben mag. Hat je eine Figur ihre rechte Stelle verfehlt, so ist es wohl diese.

Ich konnte unmöglich die Vaterstadt Albrecht Dürers verlassen, ohne wenigstens einige seiner Werke kennen gelernt zu haben. Da meine Zeit eingeschränkt war, so sah ich nur was auf dem Rathhause von ihm aufbewahrt wird. Ich bewunderte die herrlichen Proporzionen in den Figuren von Adam und Eva, die in der nemlichen Stellung unter dem Baume stehen, wie man sie gewöhnlich in den alten Holzschnitt-Bibeln vorgestellt findet. Der Fal-

tenwurf im Mantel des Paulus, der neben dem Markus stehend abgebildet ist, verdient allen angehenden Künstlern zum sorgfältigsten Studium empfohlen zu werden. Albrecht Dürers eigenes, von ihm selbst kräftig gemaltes Bildnifs, soll, der Tradizion zufolge, sehr ähnlich seyn. Eine ächtdeutsche Kernphysiognomie, voll Mannsinn und Biederkeit.

Dafs Albrecht Dürer auch Schriftsteller war, ist dir vielleicht unbekannt, weil seine Werke unter uns vergessen sind, wie so viele andere, aus dem merkwürdigen Zeitraume der Hutten und Pirkhaimer. Sein Buch, von der menschlichen Proporzion und Portraitmalerei, verdiente, da es so äufserst selten geworden ist, ganz vorzüglich von neuem gedruckt und so wieder in Umlauf gesetzt zu werden. Es ist eine Schande für Deutschland, dafs es Werke dieses Gehalts, als wären sie um nichts besser wie Mönchshomilien oder scholastischer Unsinn, mit Gleichgültigkeit vermodern läfst.

Albrecht Dürer starb nicht, wie der Ver-

ſasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten angiebt, im Jahre 1527. sondern im folgenden.

Im Wirthshause kam mir eine Beschreibung der Stadt Nürnberg in Knittelversen zu Gesichte, die von einem hiesigen Rothgerber herrührt, und, mit groſser Genauigkeit, alle Thore, Brücken, Thürme, Brunnen, Straſsen und Plätze aufzählt; auch, in folgenden Versen, des von Harsdörfer gestifteten, *vormals so* berühmten Blumenordens an der Pegniz gedenkt:

> Ein Fluſs flieſst durch die Stadt mit Eil
> Und theilt sie in zwei gleiche Theil;
> Die Pegniz wird der Fluſs genannt,
> Sein Blumenorden ist bekannt.

Du siehest hieraus, daſs der Geist des braven Hans Sachs noch nicht gänzlich von Nürnberg gewichen ist, und daſs die ehedem hier blühende Meistersängerei hin und wieder noch einen schwachen Schöſsling treibt.

Ein und vierzigster Brief.

Bern, 31. Jun. 1794.

Schon seit einigen Wochen, mein geliebter Salis! bin ich, nach einer Reise durch Deutschland und Dänemark, wieder mit unserem Bonstetten vereinigt, und wohne jetzt in seinem Landhause, das, dicht vor der Stadt, auf einer sanft abhängigen Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, welche Aberli auf dem Blatte mit der Unterschrift: *La ville de Berne du côté du Nord,* so glücklich dargestellt hat.

Wiewohl ich während meiner Reise dir nicht ein einzigesmal schrieb, so habe ich dennoch deiner sehr oft herzlich und liebevoll gedacht, und mit wahrer Freude jede Frage beantwortet, die so viele gute Menschen, denen Du durch deine Lieder schätzbar geworden

bist, über dein Thun und Wesen an mich ergehen ließen. Deine Muse, mein bester Salis, hat sehr viele Freunde in Deutschland; und wer der Freund deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der deinige.

Klopstock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohne, erkundigte sich Wieland nach dir. Das Angesicht des guten, alten Eberts glänzte vor Freude, als ich ihm sagte, daß das *Schicksal dir* die Erfüllung deines letzten Wunsches nun gewährt habe. Des kranken Bürgers trübes Auge erheiterte sich bei Erblickung deines Bildes auf meiner Dose, und Voſs trug mir auf, dich in seinem Namen zu bitten, den Genius der dich an der Seine und sogar in Flandern begeisterte, nicht in Rhätien einschlummern zu lassen.

Keines deiner Gedichte scheint eine allgemeinere Sensazion erregt zu haben, als das Mitleid. Sehr häufig habe ich Stellen daraus hersagen gehört, besonders die beiden Verse:

Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

Dies alles sei dir ein neuer Sporn, nach immer höherer Vollkommenheit zu streben. Singe, da um dich her noch alles grünt und blüht; der Tage des Lenzes sind wenige.

Weil Bonstetten, seit einiger Zeit, mehr als jemals von Fremden, besonders von Emigrirten besucht wird, deren Anzahl im Kanton Bern noch immer beträchtlich ist, so beschlossen wir eine kleine Fuſsreise, um wenigstens ein paar Tage lang einander ganz anzugehören. Zum Ziele der Wanderung wählten wir den Gipfel des Stockhorns unweit Thun, dessen Westseite, senkrecht abgekürzt, dem vertikalen Durchschnitte einer Kuppel gleicht, und mit der benachbarten, scharf zugespitzten Pyramide des Niesen auffallend kontrastirt.

Das Gutachten eines der dortigen Gegend kundigen Bauern, den wir über die Seite befragten, von welcher dem Stockhorn am besten beizukommen sei, fiel dahin aus, daſs wir, wie er sich ausdrückte, diesen streitbaren Berg bei Blumenstein anzugreifen hätten.

Dem zufolge begaben wir uns nach dem bekannten Blumensteiner-Badehause, das am Fuſse des Stockhorns, in einer angenehmen Wiesengegend liegt, und übernachteten daselbst.

Die aufgehende Sonne fand uns schon in einer luftigen Halle, beim Frühstücke, im Horaz lesend, worin wir aber bald durch zwei artige Bäurinnen unterbrochen wurden, die uns Blumensträuſse brachten, und um Erlaubniſs baten, dieselben an unsere Hüte *heften* zu dürfen, zu welchem Geschäfte sie auch schon Nadel und Zwirn in Bereitschaft hielten. Wir hatten Freude an diesem arkadischen Angebinde; wobei der Umstand nicht zu übergehen ist, daſs die Mädchen ein Geldgeschenk, welches wir ihnen dagegen anboten, nicht ohne einige Empfindlichkeit ausschlugen.

Also geschmückt traten wir, von einem muntern und leichtfüſsigen Führer begleitet, unsere Wanderung an. Das erste, wodurch unsre Aufmerksamkeit angezogen wurde, war der Sturz des Fallbachs, unweit der Kirche des Dorfes Blumenstein, welches etwa eine Viertel-

stunde vom Badehause entfernt ist. Dieser Kaskade hat man, so viel mir bekannt ist, noch in keiner Reisebeschreibung Erwähnung gethan, wiewohl sie von ansehnlicher Höhe, beträchtlicher Wassermasse, und an Lokalschönheiten ganz vorzüglich reich ist.

Durch die melancholischen Schatten schwarzer Tannengehölze, wand sich hierauf der Weg zu den Alpentriften empor, welche den Gipfel des Stockhorns umgeben. Ueber uns hiengen einige Wolken, wie an den Berg festgedrückt. Durch welche Wolke geht unser Weg? fragte Bonstetten den Führer. Eine wahre Götterfrage, wie aus einem mythologischen Mährchen entlehnt; welche aber, an der Stelle wo sie gethan wurde, auch aus dem Munde des einfältigsten Hirten hätte kommen können.

Drei Stunden mochten wir etwa gestiegen seyn, als wir die Wälder unter unsern Füſsen erblickten, und den dichten, elastischen Rasen der höheren Bergregionen betraten. Sennhütten lagen ringsumher zerstreut, und nahe und fern scholl das harmonische Geläute der

Heerdenglocken. Ueber einen schmalen, brückenähnlichen Pfad, an dessen linker Seite sich ein fürchterlicher Abgrund öffnete, gelangten wir zu einem fast senkrechten, gewiſs über hundert Fuſs hohen Rasenabhange. Mit beständiger Beihülfe der Hände, klimmten wir, nicht ohne Gefahr und Anstrengung, daran empor, indeſs unser Führer die Todesgeschichte eines jungen Menschen aus Thun erzählte, der vor einigen Jahren von dieser Rasenwand, an welcher wir eben zwischen Himmel und Abgrund schwebten, herabgestürzt war. Glücklicher als jener erreichten wir die Basis des Felsengipfels, der eigentlich als Stockhorn genannt wird, und, wegen seiner sonderbaren Form, in der ganzen umliegenden Gegend, einen sehr auffallenden Anblick gewährt.

Mit Unmuth sahen wir jetzt, so nahe schon dem Ziele unserer Reise, sich überall Gewölke zusammenziehen, die einen Schleier über das Zaubergemälde zu werfen drohten, dessen Anblicke wir mit froher Ungeduld entgegenstrebten. Wir erreichten jedoch den Gipfel, ehe

sich alles verhüllte. Noch stand die Bergkette des Grindelwaldes ohne Vorhang da; und dies war gerade die Seite der Aussicht, worauf ich am wenigsten hätte Verzicht thun mögen. Bald aber wandelte sich die Scene. Die Gewölke zogen in immer dichteren Schaaren heran, und strömten zuletzt in ein unabsehbares Meer zusammen, aus dessen grauer Oberfläche Berggipfel, wie Inseln hervorragten. Von Zeit zu Zeit entstanden Oeffnungen darin, durch welche wir bald die Stadt Thun, bald einen Theil des Sees, bald eine Krümmung der Aare, bald Schneegipfel und Felsengruppen, bald Wälder und Dörfer, in einer wahrhaft magischen Abwechselung erblickten. Auf diese Weise ward uns die Aussicht vom Stockhorne, eine der angenehmsten und ausgedehntesten der Schweitz, nur in Bruchstücken zugemessen. Die unaufhörlichen Wandlungen dieser Wolkenscenen brachten indefs eine Reihe von so äufserst mannichfaltigen und interessanten Erscheinungen hervor, dafs wir zuletzt gar nicht mehr an das dachten, was unserm Blicke dadurch entzogen

wurde, sondern, ohne den Wolkenversammler Kronion auch nur mit einer Sylbe anzuklagen, befriedigt und glücklich, als hätten wir mit Brydone auf dem Aetna gestanden, zu einer Sennhütte herabstiegen, wo ein alter ehrwürdiger Alpenhirt uns, patriarchalisch-gastfrei, mit Ziegenmilch und Käse bewirthete. Kommet sufen! war seine Einladung, die er mit einem kräftigen Handschlage begleitete; wobei zu bemerken ist, daſs der Sprachgebrauch des Hirtenvolks dieser Berge die Menschen saufen, die Thiere hingegen trinken läſst.

Von Blumenstein bis zum Gipfel des Stockhorns, freute ich mich der Wiedererblickung folgender Pflanzen, von denen die meisten irgend eine frohe Erinnerung aus meinen vorigen Bergreisen in mir erweckten:

Impatiens noli tangere.

Pedicularis verticillata.

Valeriana tripteris.

Cacalia alpina.

Alchemilla alpina.

Prenanthes purpurea.

Vicia sylvatica.

Thymus alpinus.

Pimpinella saxifraga.

Astrantia major.

Leontodon aureum.

Phellandrium mutellina.

Rhododendron ferrugineum.

Rhododendron hirsutum.

Phyteuma orbicularis.

Dianthus superbus.

Cnicus spinosissimus.

Polygonum viviparum.

Sonchus alpinus.

Aconitum napellus.

Aconitum lycoctonum.

Trollius europæus.

Campanula barbata.

Aster alpinus.

Satyrium nigrum.

Crepis alpina.

Bupleurum ranunculoïdes.

Achillea atrata.

Tussilago alpina.

Centaurea montana.

Arnica scorpioïdes.

Carduus defloratus.

Globularia nudicaulis.
Gentiana acaulis.
Myagrum saxatile.
Astragalus onobrychis.
Androsace lactea.
Silene acaulis.

Gegen Abend verliessen wir die gastfreie Hirtenhütte, und folgten, auf der Ostseite des Stockhorns, dem bequemen Heerdenwege, der uns in das Siben- oder Simmenthal hinabführte, wo wir zu Erlenbach, einem durch seine ansehnlichen Pferdemärkte bekannten Dorfe, von unserm beschwerlichen Tagewerke ausruhten.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Wanderung durch einen Theil des Simmenthals, das sich von den Grenzen von Wallis bis zum Thuner-See hindehnt, und von der Sieben oder Simme durchströmt wird, noch bis Thun zu Fuse fort; von hier aber schifften wir, auf der reissenden Aare, in weniger als zwei Stunden, mit der sogenannsen Kälberflotte nach Bern. Diesen sonderba-

ren

ren Namen führen einige flache, ziemlich groſse Kähne, die wöchentlich zweimal von Thun nach Bern gehn, von demjenigen Theile ihrer Ladung, der gemeiniglich der ansehnlichste zu seyn pflegt.

Wegen der romantischen Ansichten der Aar-Ufer, würde diese Wasserreise viel angenehmes gehabt haben, wenn wir nicht, kaum eine halbe Stunde nach der Abfahrt, von einem heftigen Gewitter wären überfallen worden.

Grade als der Regen am stärksten herabstürzte, und der Donner am fürchterlichsten über uns rollte, gerieth, unser Ungemach zu verdoppeln, das Fahrzeug auf den Sand. Der Sturm brauste; die Wellen waren in Aufruhr und arbeiteten gegen die dünnen Bretter der nachlässig gezimmerten Barke; die Blitze zuckten, in gefährlicher Nähe, über der tosenden Fluth und an den schwarzen Fichten, die knirrend hin und her schwankten; die Mannschaft fuhr, in wilder Unordnung, mit Stangen und Rudern durcheinander, und selbst die Thiere, welche bis dahin ruhig auf dem Boden neben

und auf einander gelegen hatten, schienen die Gefahr zu ahnen, und erhoben, mit emporgereckten Häuptern, wie aus einer Kehle, ein ängstliches Jammergeschrei.

Den vereinigten Kräften einiger herkulischen Fleischerknechte, die ins Wasser sprangen und das Fahrzeug von der Untiefe wegschoben, hatten wir es zu danken, daſs wir zuletzt noch aus dieser Gefahr gerettet wurden, und wohlbehalten, obgleich träufelnd, als wären wir dem Schiffbruche entschwommen, unter der hohen Terrasse des Berner-Münsters ans Land stiegen.

— — — me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Eine andere kleine Reise machte ich mit Bonstetten nach der Peters-Insel im Bieler-See. Dies reitzende, mit allem, was die ersten Bedürfnisse des Lebens ausmacht, reichlich gesegnete Eiland, scheint von der Natur zum Wohnsitze für solche Menschen bestimmt zu

seyn, die in ländlicher Stille und freier Geistesbeschäftigung ihre Glückseligkeit finden. Nun begreife ich es ganz, warum dem armen Rousseau das Herz blutete, als auch hier, wo er, nach seiner Versicherung, Jahrhunderte ohne lange Weile zugebracht haben würde, ihm keine bleibende Stätte ward; und warum, unter allen den Wohnplätzen, die das Schicksal dem ruhelos Umhergetriebenen, bald hier bald da, anwies, grade dieser seinem Herzen der liebste und bis zum Grabe der Gegenstand seiner wehmüthigen Sehnsucht blieb. Mit inniger Rührung lasen wir bei dieser Gelegenheit Rousseaus schöne Beschreibung der Peters-Insel und seiner dortigen Lebensweise wieder, und folgten den Spuren des grofsen Mannes von dem Zimmer das er bewohnte, bis zum Obstgarten, wo er oft, mit einem Sacke umgürtet, in Gesellschaft seiner ehrlichen Hausgenossen Früchte einsammelte; von den Hügeln, Gebüschen und Wiesen, wo er zuerst, den Linnäus in der Hand, die Gattungskennzeichen der Pflanzen studirte, bis zu der Uferstelle,

wo er so gern, an schönen Abenden, den Blick in stiller Selbstvergessenheit auf die Fluth geheftet, hingestreckt lag.

Hier bekam die Brunelle, eine der gemeinsten Pflanzen, das Interesse der *Dionæa* oder *Adansonia* für mich, weil ich dabei an das Entzücken dachte, worin Rousseau bei der Entdeckung der zwei Gabeln gerieth, worin die Staubfäden dieser Blume in ihrer Spitze gespalten sind; es war so lebhaft, daſs er, wie durch einen Trunk aus der Lethe, aller Schmerzen des Vergangenen darüber vergaſs. An alle die ihm nach dieser Entdeckung begegneten, that er, im Uebermaſse seiner Glückseligkeit, die Frage: Ob sie auch schon die Gabeln der Brunelle gesehen hätten? Unter den mir bekannten Scenen in Rousseaus Leben, möchte ich von dieser am liebsten Augenzeuge gewesen seyn.

Aber auch diese, des goldnen Weltalters würdige Freuden, verwehte der Sturm; und bald darauf hören wir von neuem die Klagen des Unglücklichen, gegen Noth und Wider-

wärtigkeit ankämpfenden Mannes: *A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant ou le coeur puisse véritablement nous dire: Je voudrois que cet instant durât toujours. Et comment peut-on appeller bonheur un état fugitif, qui nous laisse encore le coeur inquiet et vuide, qui nous fait regretter quelque chose avant ou desirer encore quelque chose après?*

Zusätze und Anmerkungen.

Erster Brief.

(S. 4.) Auch zu Trembleys Werke über die Polypen hat Lyonnet die Tafeln gezeichnet und gestochen.

(S. 15.) Bonnet starb den 20. Mai 1793. zu Genf, in einem Alter von 73. Jahren. Seinen ganzen literarischen Nachlafs hat ein junger Verwandter geerbt, der ihn weder zu schätzen noch zu benutzen weifs.

Zweiter Brief.

(S. 19.) Auch die Ammonshörner und Turbiniten, welche man häufig bei Klüse findet, betrachten die dortigen Einwohner als Kunstwerke, mit deren Verfertigung sich die Feen in ihren Nebenstunden beschäftigen.

(S. 19.) Der Eingang der Höhle von Balme ist 700. Fufs über die Arve erhaben, und bildet einen ziemlich regelmäfsigen, ungefähr 10. Fufs hohen und 20. Fufs breiten Boden. Man findet in dieser geräumigen Grotte einige Säle mit sehr hohen Ge-

wölben, die denen von gothischer Bauart gleichen, und mit den schönsten Stalaktiten geschmückt sind. Saussüre zählte vom Eingange, bis dahin wo sich der Hintergrund so sehr verengt, daſs man nicht weiter vordringen kann, 640. Schritte.

(S. 20.) Der Messung der Herren Piktet und Trembley zufolge, ist der Wasserfall von Arpenaz 800. Fuſs hoch.

(S. 24.) Ein sehr interessanter Brief des Naturforschers Donati, welcher seine Wahrnehmungen über den eingestürzten Berg enthält, findet sich im zweiten Theile von Saussüres Alpenreisen, „Ich fand mich endlich, „ heiſst es unter andern darin, „nach einer Reise von vier Tagen und zwei Nächten im Angesichte eines Berges, welcher ganz mit Rauch umgeben war, und von dem sich immerfort Tag und Nacht Felsenstücke mit einem erstaunlichen Getöse losrissen, das noch stärker war als das Getöse des Donners oder der Knall einer Batterie von grobem Geschütze. Alle benachbarten Felder waren mit einem Staube bedeckt, der vollkommen einer Asche glich, aber nichts anders war, als zu Pulver gewordener Marmor. Ich näherte mich dem vorgeblichen Rauchgewölke, und sah einen ungeheuren Felsen sich in den Abgrund stürzen. Bei dieser Gelegenheit ward ich gewahr, daſs der Rauch nichts weiter als Staub sei, der von dem Falle der Steine aufstieg. Unter den Ruinen sind sechs Häuser, sechs Menschen und sehr viel Vieh begraben worden. „

Fünfter Brief.

(S. 44.) „Gibbons Tag war eingetheilt, wie der Tag des angelsächsischen Königs Alfred.„

Alfred, König der Angelsachsen, theilte den Tag in drei gleiche Theile, wovon der erste dem Schlafe und der Mahlzeit, der zweite den Regierungsgeschäften, und der dritte den Wissenschaften und der Religion gewidmet war. Da jenes Alter der Unwissenheit und Barbarei (er starb i. J. 900.) keine Art von künstlichem Zeitmesser kannte, so gebrauchte er, um die Abschnitte seines Tages genau zu bestimmen, Kerzen von gleicher Länge und Dicke die er nacheinander in einer Laterne niederbrennen liefs.

(S. 46.) In Algarottis Aufsatze über den Reim, der keinem Freunde der Musenkünste unbekannt seyn sollte, kommt auch ein burlesker englischer Hexameter der Königin Elisabeth vor, den sie, wenn ich nicht irre, sogar aus dem Stegereife gemacht zu haben vorgab, um den Versuchen, welche einige Dichter ihrer Zeit in dieser Versart gewagt hatten, einmal für allemal das Siegel der Lächerlichkeit aufzudrücken.

Sechster Brief.

(S. 49.) Die im Anfange dieses Briefes angezogenen Worte Shenstones sind aus der Aufschrift einer Urne entlehnt, welche dieser Dichter in den bekannten Leasows, oder Hirtenfeldern, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

D. M.
Ah! Maria
Puellarum elegantissima
Ah flore venustatis abrepta!
Vale.
Heu quanto minus est cum reliquis versari
quam Tui meminisse.

Siebenter Brief.

(S. 64.) Während meines dreimaligen Winteraufenthalts in Frankreich (von 1789. bis 92.) war, insonderheit in Lyon, der Geschmack an Gretrys Musik der allgemein herrschende. Mit aufserordentlichem Beifalle ward sein Blaubart, und immer bei vollem Hause, unzähligemal wiederhohlt. Monsigny, Philidor und Düny, kamen nur noch sehr selten zum Vorscheine. Nach Gretry war Dalairac der beliebteste Komponist. Für Glucks Musik ist, aufser Paris, keine Stadt Frankreichs reif geworden.

Achter Brief.

(S. 74.) Der Graf Gorani gieng seitdem nach Paris, ward zum französichen Bürger ernannt, und gab das Werk über Italien heraus, dessen in diesem Briefe gedacht wird. Er ahnte das Schicksal der Brissotiner, zu deren Parthey er sich bekannte, und kehrte kurz vor ihrem Falle in die Schweitz zurück, wo ihm aber keine bleibende Stätte mehr wurde. Sein jetziger Aufenthalt ist mir unbekannt.

ZEHNTER BRIEF.

(S. 94.) Den verdienstvollen Doktor Gilibert, der auch eine Zeit lang Maire von Lyon war und nachher in Verhaft genommen wurde, habe ich nach der Eroberung dieser unglücklichen Stadt durch die Konventstruppen völlig aus den Augen verloren. So viel weiſs ich indeſs gewiſs, daſs es ihm vermittelst eines ansehnlichen Lösegeldes gelungen ist, die Thüren seines Kerkers zu sprengen, und sich über die Grenze zu retten.

(S. 95.) Der Bildhauer Chinard, der nachher als Hauptmann der Nationalgarde von Lyon fast gar keine Zeit mehr für seine Kunst übrig behielt, gieng i. J. 1792. wieder nach Rom, wo er bei einem Auflaufe umgekommen seyn soll.

ZWÖLFTER BRIEF.

(S. 100.) „*Und durchs peninisch Thal man reist*
Ueber das Birg wie man wohl weiſst.
Peninisch Alpes sie bekennt,
Der groſs Sanct Bernhart so genennt,
Ein hohes und grausam Gebirg:
Vall Pellinna in seinem Circk,
Welchen der Pönus Hannibal
Als er mit Gewalt zog durch dies Thal,
Wieder die Römer durchhin brach
Mit Fewr und Essig allgemach
Zersprengt und macht ihn wandelbar
Und setzet einen Abgott dar,
Pöninum genannt, nachwertz latein

Mufst dieser Berg Mons Jovis seyn.
Zu höchst druff ist ein Hospital
Von Sanct Bernhart genennt zumal,
Dahin führt man d'speifst sechs meil weg
Gefährliche Strassen, tritt und steg,
Und ist umb diese wohnung gar
In dreien meilen weit umbhar
Nichts anders dann Felsen und schnee:
Doch mus ich da auch melden meh,
So jemands auf dem Berg abstirbt
In der Erd er kein begrebd erwirbt
Sonders geworfen die Felsen ab,
Das er im Schnee sein Begräbnus hab,
Da er langsam verzeert und gefriert.
Als ob er wer verbalsamiert.
Acht Hundert ein und fünftzig Jahr
Gebawt schon da das Closter war.„

Diese Beschreibung des grofsen Bernhards-Berges in Hans Sachsens Manier, findet sich in einem selten gewordenen Werke, das i. J. 1606. zu Bern herauskam und worin der Berg Niesen dem Berge Stockhorn, welchem er, nebst seiner sämmtlichen Dienerschaft, ein prächtiges Gastmal anrichtet, mit einem grofsen Aufwande von Gelehrsamkeit, zum Nachtische nicht nur die ganze Weltgeschichte von Adam an, sondern auch die Beschreibung aller Gebirge und Naturmerkwürdigkeiten des Erdballs, in Knittelversen vorträgt. Der ganze Titel dieses seltsamen Produkts, dessen Einfassung gewifs die einzige dieser Art ist, lautet wörtlich so:

„Ein Neuw, Lustig, Ernsthaft poetisch Gastmal „und Gespräch zweier Bergen in der löblichen „Eydgenofsschaft, vnd im Berner Gebieth gele- „gen: Nehmlich defs Niesens und Stockhorns, als „zweier alten Nachbarn: welches Inhalt ein *Phy-„sicam chorographicam* vnd *Ethicam descriptionem* „von der ganzen Welt ingemein, vnd sonderlich „von Bergen und Bergleuten: Sonneten weifs ge- „stellt, durch Hans Rudolf Rähmann, Die- „neren des Worts Gottes. Getruckt zu Bern bey „Johann le Preux. Im Jahr 1606.„

(S. 113.) Auch in Graubündten, unweit der Via mala, wird die *Linnæa borealis* in grofser Menge angetroffen.

DREIZEHNTER BRIEF.

(S. 122.) Das in diesem Briefe angeführte Gemälde von Rubens, ist das sogenannte kleine jüngste Gericht.

VIERZEHNTER BRIEF.

(S. 133.) Von der angenehmen und ausdrucksvollen Stimme der schönen Laura, legt Petrarka an mehr als einem Orte die rühmlichsten Zeugnisse ab: dafs sie sich aber auch als Dichterin hervorgethan, wie viele dem fabelnden J. Nostradamus nacherzählt haben, der unter andern auch behauptet, *qu'elle romansoit promptement en toute sorte de rithme provençale*, davon finden wir gerade das Gegentheil in folgendem Verse:

Che non curò giammai rime ne versi.

Wahrscheinlich wurde Laura nach damaliger Erziehungsmethode, gleich ihren Zeitgenossinnen, sorgfältig im Nähen und Spinnen unterwiesen und lernte höchstens lesen und schreiben. Ein Mädchen das in jenen Zeiten lesen konnte, wurde schon durch den Titel einer *Demoiselle lettrèe* geehrt.

(S. 136.) Ungeachtet Petrarka dem Gedichte Afrika den poetischen Lorber und einen grofsen Theil seines Ruhms zu danken hatte, so ist es demungeachtet nichts weiter, als eine langweilige und höchst prosaische Erzählung der Hauptbegebenheiten des zweiten punischen Krieges, welcher sogar das Verdienst eines harmonischen Versbaues und reinen Stils mangelt, und deren Lektüre kein Mann von Geschmack mehr aushalten kann. *Silius Italikus* war damals noch nicht wieder aufgefunden.

(S. 136.) Bokkaz legte so wenig Werth auf den Dekameron, (der allein zu Venedig sechszigmal aufgelegt wurde) oder, welches noch wahrscheinlicher ist, schämte sich in spätern Jahren der darin vorkommenden üppigen Gemälde so sehr, dafs seinem Freunde Petrarka, dem er sonst alles anvertraute, die Existenz desselben 24. Jahre lang unbekannt blieb. Nur zufälliger Weise bekam er dies Buch zuletzt in die Hände, und wurde so lebhaft durch die Geschichte der Griselidis gerührt, dafs er sie, zum Besten aller des Italiänischen Unkundigen, in das Lateinische übersetzte.

Dafs Voltaire die Quelle, an welche die Ode:

Chiare fresche, e dolci acque

gerichtet ist, falsch angiebt, halte ich für einen leichten und unbedeutenden Irrthum; aber er macht sich gleich hinterher eines andern schuldig der zu den unverzeihlichen, und zugleich zu den zahllosen Beweisen der Flüchtigkeit gehört, womit dieser Schriftsteller über die meisten Gegenstände hinstreift, ohne zuweilen auch nur ihre Oberfläche zu berühren. Nachdem er den Anfang des eben angeführten Gedichts, als eine Probe von Petrarkas Ton und Genie, sehr kalt und unpetrarkisch umschrieben hat, fährt er fort: *Voilà le commencement de la belle Ode de Pétrarque à la Fontaine de Vaucluse, Ode irréguliere, à la vérité, et qu'il composa en vers blancs sans se gêner pour la rime; mais qu'on estime plus que ses vers rimés.* Wie es möglich war, dafs ihm, auch beim flüchtigsten Lesen, die Regelmäfsigkeit dieser Ode, und die Sorgfalt, womit sie vom Anfange bis zum Ende gereimt ist, entgehen konnte, läfst sich eben so wenig begreifen, als der litterarische Köhlerglaube von halb Europa, an alle die seichten und frivolen Machtsprüche, wodurch er andre poetische Kunstwerke des Auslandes, von denen er oft nicht mehr weifs als vom Buche Ye-Kim, herabzuwürdigen sucht.

FUNFZEHNTER BRIEF.

(S. 152.) Die Hauptdimensionen der vier merkwürdigsten Amphitheater sind.

	Das Koliseum.	Kapua.	Verona.	Nismes.
Groſser äuſserer Durchmesser.	574. Fuſs.	518. Fuſs.	475. Fuſs.	440. Fuſs.
Kleiner Durchmesser.	475.	428.	378.	317.
Groſser Durchmesser der Arena.	263.	229.	233.	229.
Kleiner Durchmesser der Arena.	163.	139.	136.	142.

Sechzehnter Brief.

(S. 161.) Die Wasserleitung von Montpellier wurde gebrochen, weil sie, um in grader Linie fortzulaufen, durch ein Landgut hätte geführt werden müſsen, dessen Eigenthümer auf keine Weise zum Verkaufe dieser Wohnung seiner Väter zu bewegen war.

(S. 162.) Auf der Insel Magellone wurden auch des Apizius zehn Bücher von der Kochkunst wieder gefunden.